Sonnabend, den 23. Dezember 1933 — Nr. 301 Jahrgang 115

Soester Kreisblatt

Die nationale Zeitung für alle Volkskreise

Soester Zeitung und Tageblatt, früher amtliches Publikationsorgan der Behörden

Wochenblatt mit allein rechtsverbindlicher Publikationskraft des Kreises Soest / Gegründet 1819

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. / Bezugspreis monatlich 2.— G.-Mark. / Bei zeitweiligem Nichterscheinen infolge höherer Gewalt muß der Bezugspreis voll entrichtet werden. / Geschäftsstelle: Soest, Wiesestr. 5. / Fernspr. 59. / Postscheckk.: Hannover 22539

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile 8 Pfg., für Auswärtige 10 Pfg. Reklamen 50 Pfg. Etwaiger Rabatt gilt als Kassenrabatt und kommt bei gerichtlichen Klagen in Fortfall. - Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen. - Anzeigenannahme bis 6 Uhr abends

Weihnachten 1933

Weihnachten der Friedenshoffnung

Wende durch Deutschlands nationalen Willen.

Von Fr. Scholz-Giesecke

Friede auf Erden! Diese Worte gewinnen für Deutschland und die Welt um diese Weihnachtszeit eine ganz besondere Bedeutung. Frieden auf Erden wünschten wir uns vergeblich seit den ersten Kriegsweihnachten 1914. Friede auf Erden scheint seitdem zum ersten Male Wirklichkeit werden zu sollen. Friede auf Erden, wenigstens insoweit, als die weiße Kulturwelt in Frage kommt.

Gewiß können wir nicht daran denken, daß die Waffen auf dem ganzen Erdenrund in absehbarer Zeit ruhen oder die Völker auch nur Gewehr bei Fuß stehen bleiben. Der ungeheure ostasiatische Brandherd wird in Jahren und Jahrzehnten noch nicht zur Ruhe gekommen sein. Was sich dort abspielt, steht unter dem Druck von Begebenheiten, die außerhalb des Willens der Völker und auch ihrer Regierungen liegen. Der ungeheure Umbildungsprozeß des chinesischen Vierhundert-Millionen-Volkes aus der Verknöcherung eines vieltausendjährigen Reiches zu dem freien Fluß des politischen Lebens unserer Zeit, die Einschaltung des Chinesentums in den allgemeinen technischen und wirtschaftlichen Fortschritt des Abendlandes würde sich auch in Zukunft schon an und für sich nicht ohne den harten Klang der Maschinengewehre vollziehen. Dazu kommt nun noch der naturgebotene Zwang zur Ausdehnung für die Japaner, deren Volkskraft über den engen Raum der Inselwelt hinauswächst und stürmisch nach Boden und Brot drängt. Diese Zusammenhänge hätte Genf wahrscheinlich nicht meistern können, selbst wenn es den Grundlagen des Völkerbundes vom ersten bis zum letzten Buchstaben dem Sinn und dem Geist nach gerecht geworden wäre.

Genf! Wie oft richteten sich die Augen der Völker, Ruhe und Frieden verlangend, nach dieser Stadt an dem herrlichen blauen See. Viele Hoffnungen haben ihr gegolten. Keine hat sie erfüllt. Fast könnte man ausbrechen in den Ruf: Genf ist tot, nun erst lebt der Völkerfriede! Wir europäischen Menschen sind ihm ohne Zweifel in dem Augenblick mit wuchtigem Ruck nähergekommen, als der Führer Deutschlands die Ketten, die uns an ein Genf der Ausbeutung unserer Notlage, der Verlogenheit in kleinsten und größten Dingen fesselten, kühnen Mutes sprengte. Ein Aufheulen der Friedensfeinde, ein Aufjubeln der Friedensfreunde in der ganzen Welt wurde damit ausgelöst. Selbst im gegnerischen Auslande sind schon Stimmen laut geworden, die Hitler als den Staatsmann preisen, der seit 1914 am meisten für den Frieden getan hat.

Die ganze weiße Kulturwelt feiert darum diese Weihnachten mit der festen Zuversicht, daß die lauernde Kriegsgefahr zumindest zwischen den Völkern der weißen Rasse nun endlich gebannt werden kann. Notwendigkeiten wie die friedliche Auseinandersetzung Deutschlands mit seinen nächsten Nachbarn im Osten und im Westen, die noch vor wenigen Monaten als Traumbilder galten, stehen heute vor ihrer Verwirklichung. Warschau hat den Weg nach Berlin gefunden, und auch Paris besinnt sich darauf, daß es zwischen der deutschen und der französischen Regierung Möglichkeiten für einen Gedankenaustausch ohne Umwege über London und auch über Genf gibt. Friede auf Erden bedeutet allerdings heute noch nicht die Beendigung des Kampfes, den das deutsche Volk um seine Freiheit führen muß. Darin stehen wir immer noch am Anfang, wenn wir auch festen Schrittes weiter und immer weiter vorwärts marschieren. Wir wissen, daß wir den Verhandlungsfrieden herbeiführen müssen und sind der Zuversicht, daß er uns nicht mehr vorenthalten werden kann. Wenn wir also aus dem deutschen Fenster herausschauen in die Welt, dann fühlen wir, daß die Weihnachtssaat des deutschen Friedenswillens auf dem Boden der Gleichberechtigung aufkeimen wird.

In unserem eigenen Hause, im deutschen Hause hat die neue Führung unseres Landes den Frieden auf der ganzen Linie hergestellt. Heute gibt es wirklich keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche. Und nicht nur Deutsche als Menschen, die in den Grenzen des deutschen Reiches wohnen und deutsch sprechen, sondern als eine Volksgemeinschaft, für deren einzelne Mitglieder der Klang des Begriffes Deutsch endlich vollen Inhalt gewonnen hat. Wir stehen unterm deutschen Weihnachtsbaum von 1933 zum ersten Male in der Gesamtgeschichte unseres Volkes als Willensgemeinschaft für die Unabhängigkeit und Sicherheit unseres Vaterlandes, als Willensgemeinschaft für seine Ehre und für seine Freiheit. Innenpolitisch gibt es zwischen den Deutschen von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt überhaupt keine Gegensätze mehr.

Die Weihnachten von 1933 sind in der Tat die ersten unserer Geschichte, die jede deutsche Frau und jeden deutschen Mann mit der freudigen Bereitschaft erfüllen, auch den vom Schicksal am härtesten geschlagenen, vom Lebensglück am meisten vernachlässigten Volksgenossen noch ein Fünkchen Weihnachtsfröhlichkeit zu sichern. An diesem Heiligen Abend fühlt sich niemand mehr vom Schicksal verstoßen, von der Weihnachtsfreude ausgeschlossen. Weihnachtliche Liebe umspannt die Familien aller fünfundsechzig Millionen Deutschen. Das große Winterhilfswerk unter dem Leitsatz Hitlers: Kein Volksgenosse soll hungern und frieren, ist durch den Opfermut des ganzen Volkes und durch die hingebungsvolle Arbeit von vielen hunderttausend Deutschen aller Stämme und aller Volksschichten zur Tat geworden. In jedes deutsche Haus fällt das milde Licht des Weihnachtsgestirns: der deutschen Erde Frieden, und den Menschen ein Wohlgefallen.



Martin Schongauer (1445— 1491) Anbetung der Hirten"

Heiliger Abend

Wolfgang Federau.

Ja, wir hängen an dem süßen Schimmer,
Nie läßt uns der alte Zauber los.
Und die Kinder irren durch die Zimmer,
Ihre Augen sind erstaunt und groß.

Heimlichkeit und Flüstern und Geraune,
Zarter Glanz auf jedem Angesicht.
Fragen, Betteln, Lächeln und Gestaune:
„Sag's doch, Mutter!" — „Nein, ich sag es nicht."

Endlich sinkt aus grauen Wolkenschleiern
Dieser schönste Abend auf das Land,
Und die Seelen sind bereit zu feiern,
Und die Kinder falten sacht die Hand.

Duft der Tannen, Glöckchen, Lichtertropfen
— Arme Welt, nun bist du wieder reich —
Kerzen strahlen, und die Herzen klopfen,
Liebe haucht uns an und macht uns weich.

Krippe unterm Baum mit Hirt und Herde —
Oben schimmert groß ein goldner Stern.
Gottes Sohn neigt liebreich sich zur Erde,
Und der herbe Alltag ist so fern.

Der Wunschzettel

Ich war acht Jahre alt und hatte meinen Wunschzettel wunderschön geschrieben. Darauf stand: „Bitte! 1. Seidenfleckerln, am liebsten viereckige; 2. Gefäß, wo man drin Seifenblasen machen darf; 3. Ein Heftchen Kindertheater zum Aufführen; 4. Eibischteigzuckerln so viel als möglich; 5. ein Butterfaß aus Holz für meine Puppe, aber das muß nicht sein. Genia."

Ich faltete ihn zusammen und steckte ein Tannenzweiglein darauf, fest überzeugt, alles zu kriegen.

Am Weihnachtsabend aber lag unter unserem Baum für mich ein warmer Mantel, ein warmer Muff und ein Paar warme Handschuhe. Mir wurde eiskalt. So muß Napoleon vor Moskau zumute gewesen sein. Lauter nützliche Sachen und überdies alles warm. Ich weiß nicht, wie andere Kinder zur Wärme stehen, aber ich habe sie mein ganzes Leben lang bekämpft. Als Schulkind war ich eine bekannte Straßenfigur, weil ich auf dem Schulweg die Ueberschuhe, die gestrickte Haube und den Schal in der Hand und einige intimere Kleidungsstücke über dem Arm trug. Aller dieser Dinge pflegte ich mich auf der Treppe meines Elternhauses zu entledigen, auch wenn es Stein und Bein fror. Ich scheine schon damals gemerkt zu haben, daß jene Menschen, die sich am wenigsten darum kümmern, ob man es seelisch warm hat, am meisten fürchten, man könnte körperlich erkälten.

An jenem Kinderweihnachten stand es schlimm um mich. Wozu hatte ich meinen Wunschzettel so schön geschrieben? Es war ja doch alles verpatzt. Die Petroleumlampe blakte noch mehr als sonst, der Karpfen hatte furchtbar viele Gräten, gekochte Dörrpflaumen mochte man auch am Alltag nicht, und zuletzt geschah etwas ganz Furchtbares. Im Juli schon hatte ich ein Weihnachtsgedicht verfaßt, was nicht so schwer gewesen war, als die Ueberraschung bis Weihnachten geheim zu halten. Jetzt begann ich mit deprimierter Stimme ins Leere hinaus zu sprechen: „Am Altare unsrer Freuden glüht ein helles Licht heut auf —" Bis hierher kam ich. Dann wußte ich nicht weiter. Die Wärme des Mantels hatte den dürftigen Quell meiner Dichtung ausgetrocknet.

Das ist schon sehr lange her. Aber wenn Weihnacht herannaht, werde ich von einer eigentümlichen Nervosität ergriffen. Wochenlang laufe ich durch alle Gassen, um jedem von den vielen Menschen, die ich gegenwärtig zu beschenken habe, das Unnützeste und Zweckloseste, was er sich wünscht, sicher zu verschaffen.

Sch.

Der Abbruch der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen

An zwei französischen Forderungen gescheitert

Zu der Vorgeschichte und dem Verlauf der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen wird uns mitgeteilt:

Die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen werden durch das Handelsabkommen vom 30. August 1927 geregelt, das inzwischen durch eine Reihe von Zusatzabkommen ergänzt und geändert worden ist. Das Handelsabkommen von 1927 ist auf der Grundlage der gegenseitigen Meistbegünstigung aufgebaut. Frankreich ist in den letzten zwei Jahren zu einer immer mehr fortschreitenden Anwendung des Systems der Einfuhrkontingentierungen übergegangen. Da in dem Handelsabkommen von 1927 Einfuhrverbote und Einfuhrkontingentierungen nicht ausgeschlossen waren, konnte vom vertragsrechtlichen Standpunkt aus grundsätzlich gegen Kontingentierungen nichts eingewendet werden, solange Deutschland bei der Belassung der Kontingente mit anderen Ländern gleich behandelt wurde.

Im September 1933 hat die französische Regierung jedoch angekündigt, daß sie beabsichtige, die Einfuhrkontingentierungen in Zukunft von der Klausel der Meistbegünstigung loszulösen. Das Kontingentierungssystem werde in Zukunft so gehandhabt werden, daß von den einzelnen Einfuhrkontingenten immer nur 25 Prozent nach der Regel der Meistbegünstigung gewährt werden. Für die Verteilung der übrigen 75 Prozent behalte Frankreich sich freie Hand vor. Die deutsche Regierung hat damals geantwortet, daß es unvermeidlich zu ausgleichenden deutschen Maßnahmen auf Grund des deutschen Ausfuhrschutzgesetzes führen müßte, falls durch die angekündigte zukünftige Handhabung der französischen Einfuhrkontingentierung die deutsche Ausfuhr nach Frankreich gegenüber dritten Ländern benachteiligt würde.

Es war der hauptsächliche Zweck und Gegenstand der deutsch-französischen Verhandlungen, die am 31. Oktober 1933 in Paris begonnen haben, auf gütlichem Wege das angekündigte französische Kontingentierungssystem so zu gestalten, daß ausgleichende deutsche Maßnahmen des Ausfuhrschutzgesetzes nach Möglichkeit vermieden werden können. Dieser Versuch hat, wie bereits mitgeteilt, zu einem Erfolg nicht geführt. Die Verhandlungen sind — abgesehen von Einzelheiten, über die man sich schließlich hätte einigen können — hauptsächlich an zwei französischen Forderungen gescheitert.

Es ist von französischer Seite ein so starker

Abstrich an dem deutschen Ausfuhrüberschuß verlangt

worden, daß die Gefahr bestand, daß der dann noch verbleibende Rest nicht einmal mehr ausreicht, um devisenmäßig den Transfer der Zahlungen zu decken, die unter dem Regime der Stillhalteabkommen und der gegenwärtigen Handhabung des deutschen Transfer-Moratoriums noch aus der deutschen Volkswirtschaft auf die französische Volkswirtschaft zu übertragen sind. Ein solches Ergebnis konnte die deutsche Regierung sowohl im Hinblick auf die eigene Devisenlage als auch aus Rücksicht auf die Lage Deutschlands gegenüber der Gesamtheit der privaten Auslandgläubiger nicht annehmen. Außerdem wollte Frankreich seinen in Aussicht genommenen

Abstrich an dem deutschen Ausfuhrüberschuß

auf einen so kleinen Ausschnitt der gesamten deutschen Warenausfuhr konzentrieren, daß den

davon betroffenen deutschen Waren der französische Markt für die Zukunft in einer unerträglichen Weise verschlossen

worden wäre. Es wären davon so gut wie alle deutschen landwirtschaftlichen Ausfuhrerzeugnisse betroffen worden sowie eine Anzahl industrieller Erzeugnisse, für die der französische Markt von besonderer Bedeutung ist. Die französische Delegation hat in diesen beiden Punkten an dem von ihr vom ersten Tage der Verhandlungen **an eingenommenen** Standpunkte bis zuletzt so gut wie unverändert festgehalten. Alle deutschen Gegenvorschläge und Bemühungen, auf einer mittleren Linie zu einer Einigung zu kommen, sind leider erfolglos geblieben.

Wie die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Frankreich sich vom 1. Januar 1934 ab nunmehr gestalten werden, hängt allein von den Maßnahmen der französischen Regierung ab. An sich läuft das Handelsabkommen von 1927 weiter. Die deutsche Regierung wird abwarten, wie die französische Regierung ihre Einfuhrkontingentierungen in Zukunft handhaben wird. Danach werden sich etwaige deutsche Maßnahmen richten.

Auch über eine Reihe von anderen Punkten ist verhandelt worden. Die französische Regierung hatte den Wunsch, daß

die Verwendung der „Scrips"

geregelt und daß ein

Transferabkommen,

ähnlich wie mit der Schweiz und mit Holland, vorbehaltlich der Stellungnahme des Gläubigerausschusses, abgeschlossen wird. Ueber diese beiden Punkte wäre eine Einigung möglich gewesen.

Außerdem sollte das deutsch-französische

Reiseverkehrsabkommen

verlängert werden, durch das über die Devisenfreigrenze von 200 RM. hinaus monatlich eine zusätzliche Verwendung von weiteren 500 RM. gestattet wurde. Für das Jahr 1933 hat dieses Abkommen sich zuungunsten Deutschlands gestaltet. Nach den Zahlen für die ersten elf Monate werden für das ganze Jahr 1933 rund 12½ Millionen RM. gleich 75 Millionen Franken in Devisen benötigt werden. Die französische Delegation war gleichwohl nur bereit, für diesen Zweck im Jahre 1934 für 40 Millionen Franken zusätzliche Warenbezüge zuzusagen. Da nach der Entwicklung im Jahre 1933 die deutsche Delegation auf den vollen Betrag bestehen mußte, hat die französische Delegation auf eine Erneuerung des Reiseverkehrsabkommens verzichtet. Die Folge davon ist, daß vom 1. Januar 1934 ab die bisherigen Sonderabmachungen über den Reiseverkehr nach Frankreich gegenstandslos werden.

Französische Stimmen

Zu den deutsch-französischen Handelsvertragsverhandlungen erklärt eine Havasauslassung, daß Frankreich vom 1. Januar 1934 ab nunmehr in der Lage sein werde, das deutsche Einfuhrkontingent automatisch um 75% herabzusetzen, ohne sich allerdings deutschen Gegenmaßnahmen widersetzen zu können. Außerdem werde französischerseits die Einführung des Ausgleichszuschlagszolles für den Fall ins Auge gefaßt, daß das deutsche System der Scrips aufrechterhalten werde.

Journee Industrielle spricht von einem traurigen Erfolg der Handelsvertragsverhandlungen. Dieser Ausgang sei wenig ermutigend für die Entwicklung der neuen Politik, die man durch den Zusatzvertrag vom Dezember 1932 mit der Abänderung des Kontingentierungsregimes eingeleitet hatte.

Oeuvre schreibt, man müsse damit rechnen, daß Deutschland vom 1. Januar 1934 an Kontingentierungsbestimmungen bezüglich französischer Woll- und Baumwollstoffe und bezüglich französischer Weine usw. erlassen werde. Ein Wirtschaftskrieg zwischen Deutschland und Frankreich würde für beide Länder unheilvolle Ergebnisse haben und er würde in gleicher Weise den gegenwärtigen diplomatischen Verhandlungen zwischen beiden Ländern Schaden zufügen.

Drei interessante Fragen an Frankreich

Journal des debats will über Einzelheiten des Gedankenaustausches zwischen Berlin und Paris besonders gut unterrichtet sein. Wie der Berliner Korrespondent des Blattes erfahren haben will, soll im Laufe dieser Fühlungnahme

an Frankreich eine Reihe von Fragen

gerichtet worden sein, die feststellen sollen, wie es sich mit den Abrüstungsabsichten auf französischer Seite verhält. Der Korrespondent zählt folgende drei Fragen auf:

1. Zu welchem Zeitpunkt gedenkt Frankreich mit seiner Abrüstung zu beginnen?

2. Auf welche bestimmte Punkte wird sich diese Abrüstung erstrecken?

3. Wie wird sich diese Abrüstung ziffernmäßig ausdrücken?

Gleichgültig, ob die Informationen des Journal des debats authentisch sind oder nicht, auf alle Fälle ist das Thema, das angeschnitten wird, an sich interessant. Der Abrüstung könnte gewiß nichts förderlicher sein, als wenn Frankreich sich entschließen würde, auf diese drei Fragen, die nun einmal in die politischen Diskussionen der Weltöffentlichkeit geworfen worden sind, eine Antwort zu erteilen. **Nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt wird eine derartige Antwort gewiß mit dem brennendsten Interesse vernehmen.** Die Abrüstungskonferenz ist ja schließlich mit dem Ziel begonnen worden, die Abrüstung derjenigen Staaten herbeizuführen, die am meisten in Waffen starren. Gewiß wäre es interessant, von einem Land wie Frankreich, das man zu den hochgerüsteten Staaten rechnen darf, ohne ihm damit Unrecht zu tun, zu hören, welche praktischen Abrüstungsmaßnahmen es nun eigentlich durchzuführen bereit ist.

Das Londoner Silberabkommen

vom Präsidenten Roosevelt ratifiziert

Präsident Roosevelt hat das **Londoner Silberabkommen ratifiziert. Senator Pittman,** der seit langem die Wiederaufwertung von Silber anempfohlen hatte, erklärte dazu, diese Maßnahme Roosevelts werde zu einer **ungeheuren Zunahme im amerikanischen Ausfuhrhandel führen** und eine **Stabilisierung des Silberpreises in der ganzen Welt** zum Kurse von 64.5 Cents pro Unze bewirken.

*

Das Silberabkommen war auf der Londoner Weltwirtschaftskonferenz von fünf der wichtigsten Silber erzeugenden Länder der Welt, nämlich Kanada, Mexiko, Vereinigte Staaten, Australien und Peru und drei der wichtigsten Länder mit Silberwährung, nämlich Indien, Spanien und Chile abgeschlossen worden. Es bezweckte, die Schwankungen im Silberpreis zu mäßigen. Die Gültigkeit des Abkommens war von der Ratifizierung durch die beteiligten Regierungen abhängig gemacht worden. Die Regierung von Indien hatte das Abkommen bereits ratifiziert. Das Abkommen besagt im einzelnen, daß die Regierung von Indien gewisse Einschränkungen für den Verkauf von Silber treffen werde, die Vereinigten Staaten und andere Länder verpflichten sich, während einer Periode von vier Jahren kein Silber zu verkaufen und 35 Millionen Feinunzen in Bergwerken erzeugten Silbers pro Jahr anzukaufen oder in anderer Weise vom Markt zurückzuziehen. Der Anteil der einzelnen Länder an diesem Betrage soll durch eine Vereinbarung zwischen den Regierungen festgesetzt werden.

*

In der **Proklamation des Präsidenten Roosevelt** über die Ratifizierung des Silberabkommens heißt es, dieser Schritt entspreche den Machtbefugnissen, die ihm vom Kongreß erteilt worden seien. Die Ratifizierung öffne die amerikanischen Münzen für die Prägung von **Standard-Silberdollars** aus solchem Silber, das in Zukunft in den Vereinigten Staaten und seinen Besitzungen erzeugt wird, vorausgesetzt, daß die Ablieferer solchen Silbers, der Regierung die Hälfte davon zur Deckung aller Unkosten und Ausgaben überlassen. Die Dollars, die aus der Hälfte solchen neuerzeugten Silbers geprägt werden, würden den Silberablieferern zurückgegeben werden, während die der Regierung ausgelieferte Hälfte im Schatzamt verbleiben werde.

Die Proklamation erwähnt die dem Präsidenten erteilten Vollmachten, Gold- oder Silbergehalt des Dollars im Wert herabzusetzen, „falls er es auf Grund einer Untersuchung für notwendig befindet, um die heimischen Preise zu stabilisieren".

Ferner erklärt Roosevelt, er finde es angemessen, mit anderen Regierungen zusammenzuwirken und dabei zu helfen, die internationalen Preise zu erhöhen und zu stabilisieren und die Kaufkraft der Bewohner von Ländern mit Silberwährung zu stärken sowie den amerikanischen Außenhandel gegen die nachteiligen Wirkungen der Wertverminderung ausländischer Währungen zu schützen.

Er bestimmt daher, daß jede amerikanische Münze alles Silber zur Prägung in Standard-Silberdollars annehmen soll, von dem feststeht, daß es nach dem Datum der vorliegenden Proklamation erzeugt worden ist. Die Proklamation wird bis zum 31. Dezember 1937 in Kraft bleiben, falls sie nicht bis dahin ausdrücklich für ungültig erklärt oder abgeändert worden ist. Das gegenwärtige Verhältnis im Gewicht für den Feingehalt des Silberdollars zum Golddollar soll solange aufrechterhalten werden, bis es durch eine Proklamation abgeändert wird. Der Präsident behält sich ausdrücklich das Recht vor, die Proklamation zurückzunehmen oder zu ändern, falls es die Interessen der Vereinigten Staaten erfordern.

*

Wie zu dem Beschluß der Regierung über Maßnahmen zur Stabilisierung des Silberpreises aus Newyork ergänzend mitgeteilt wird, sollen insgesamt **24 412 000 Unzen Silber angekauft** werden. Von dieser Summe soll etwa **die Hälfte als Silbergeld ausgeprägt,** die andere Hälfte als Reserve aufbewahrt werden. Sollte die in Aussicht genommene Prägung in vollem Umfange durchgeführt werden, dann würden 13 900 000 Silberdollar in Umlauf gesetzt werden. In Finanzkreisen ist man der Ansicht, daß dem Entschluß der Regierung politische Momente zugrunde liegen. Man sei nämlich bestrebt, die Unterstützung der sieben westlichen Silberstaaten für sich zu gewinnen. Im übrigen sei man in Finanzkreisen der Meinung, daß keinerlei Anlaß zu einer Beunruhigung über die Auswirkungen auf die Währung vorliege.

Neue Reichsleitung der Deutschen Christen

Die Reichsleitung der Deutschen Christen ist mit dem 21. Dezember von **Dr. jur. Kinder** übernommen worden. Die in die Wege geleiteten Maßnahmen lassen erkennen, daß eine **Umbildung der Glaubensbewegung Deutsche Christen** vorgenommen wird. Es soll unter Ausschaltung aller machtpolitischen Bestrebungen in der Kirche die völlige Schicksalsverbundenheit zwischen dem evangelischen Volke und dem Nationalsozialismus hergestellt werden.

Handelspolitik und Arbeitsmarkt

Trotz der handelspolitischen Aktivität, die die nationalsozialistische Regierung sofort nach der Machtübernahme entwickelt hat und die zu sehr guten Erfolgen führte, ist es nicht gelungen, die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, die ganz im Rahmen unserer handelspolitischen Aktivität lagen, erfolgreich zu Ende zu führen.

Die Verantwortung für das Nichtzustandekommen und für das Unterbrechen liegt allerdings durchaus bei Frankreich, das politische Forderungen aufstellte, die gesunde wirtschaftliche Beziehungen nicht zulassen würden. Abgesehen aber von Frankreich hat unsere deutsche Handelspolitik in den letzten dreiviertel Jahren ihre großen Fortschritte gemacht, wenn auch das Außenhandelsvolumen natürlich noch nicht das Ausmaß hat wie in Jahren mit besserer Konjunktur.

Die Reichsregierung ist zweifelsohne zu einer Aktivität auf handelspolitischem Gebiete übergegangen, weil auch die Handelspolitik im engen Zusammenhange mit dem Arbeitsmarkt und seiner Entlastung steht. Man muß immer bedenken, daß in Jahren mit guter Konjunktur etwa 2½ Millionen deutsche Arbeiter und Angestellte durch Ausfuhr deutscher Waren Beschäftigung gefunden haben. Zieht man in Betracht, daß im letzten Jahre 1¾ Millionen Menschen durch die Ausfuhrtätigkeit Arbeit gefunden haben, so ergibt sich eindeutig, in welch hohem Maße unser Arbeitsmarkt durch die Ausfuhr entlastet werden kann und eine wie große Stütze die Ausfuhr für die Arbeitsbeschaffung ist. In dieser Erkenntnis schritt man zu den vielen Verhandlungen, die einen Erfolg aufzuweisen hatten.

Die schwierigsten dieser Verhandlungen waren, abgesehen von denen mit Frankreich und England, die mit der Schweiz, mit welcher ein günstiges Abkommen über den Devisen-, Reise- und Warenverkehr vereinbart werden konnte. Mit Holland wurde ferner ein Vertrag abgeschlossen, der neue Formen der handelsmäßigen Zusammenarbeit zwischen den Völkern aufweist und als mustergültig angesprochen werden kann. Weiter ist es gelungen, mit der Türkei in gute handelspolitische Beziehungen zu treten, die darin zu erkennen sind, daß eine ganze Reihe von Artikeln und Waren ohne große Beschränkungen von uns nach der Türkei eingeführt werden können. Verhandlungen zwischen Deutschland und England allerdings, die zu einem Vertrag führen sollten, haben bedauerlicherweise noch nicht zu einem guten Ergebnis geführt. Das aber braucht nicht zu entmutigen, denn die anderen erwähnten Erfolge haben bewiesen, daß es durchaus möglich ist, eine Auflockerung der Handelspolitik der verschiedenen Länder miteinander herbeizuführen.

Die Bluttat an Horst Wessel noch einmal vor Gericht

Der **Prozeß** wegen der hinterlistigen **Ermordung des nationalsozialistischen Vorkämpfers Horst Wessel** wird in nächster Zeit teilweise noch einmal vor dem **Landgericht Berlin** aufgerollt werden.

Bekanntlich wurden seinerzeit gegen die Haupttäter außerordentlich niedrige Zuchthaus- bzw. Gefängnisstrafen verhängt. Durch die unermüdliche Ermittlungsarbeit der Strafvollstreckungsbehörden ist es nunmehr gelungen, den 26jährigen jüdischen Maler **Sally Epstein** und den 31 Jahre alten Schiffer **Peter Stoll** zu **verhaften.** Nach Abschluß der zurzeit noch schwebenden Vorverhandlung wird die Staatsanwaltschaft gegen beide Anklage wegen gemeinschaftlichen Totschlags erheben.

Zu der Verhaftung von Stoll und Epstein kam es auf recht eigenartige Weise. Stoll hatte in völlig betrunkenem Zustand einen Streit mit seiner Frau, der sich schließlich auch unter großem Lärm auf der Straße fortsetzte. Bei dieser Gelegenheit rief Frau Stoll in Zeugengegenwart ihrem Manne zu, er wolle es wohl mit ihr genau so machen, wie damals mit Horst Wessel. Durch die daraufhin sofort eingeleiteten Ermittlungen wurde sehr bald auch der zweite Beschuldigte, Epstein, verhaftet. Stoll und Epstein hatten in der Hauptsache die Aufgabe, den fünf kommunistischen Verbrechern, die Horst Wessel in seinem möblierten Zimmer überfielen, den Fluchtweg freizuhalten.

Der Arbeitgeberverband für den Bezirk der Nordwestlichen Gruppe des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller (Arbeit Nordwest) hat in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung beschlossen, sich aufzulösen und in Liquidation zu treten.

Die Freunde traten hinzu. „Was, mit dem Abendzuge?“ hatte der eine gesagt, „da willst du die Kneipe schwänzen?“ „Gibts nicht“ und jubelnd hatten sie ihn mit sich fortgezogen. Wovon ihm nur so flau im Magen war? Richtig, es war drei Uhr nachmittags und er hatte seit dem Kaffee nichts gegessen.

Einigen andern schloß er sich an, sie waren gleich ihm hier in einer Schülerpension, — sie ließen der Schulmutter sagen, sie machten einen Ausflug, und nun ging es fort, stolz zu Wagen durch die belebtesten Straßen der Stadt. Endlich machten sie an einem Restaurant des Vororts halt. Der Magen forderte gebieterisch sein Recht, sie aßen und begossen gehörig das zähe Schnitzel. Sie begossen es auch weiter, als es längst im Magen angelangt war. Draußen sank die frühe Dämmerung hernieder, drinnen ward es immer feuchtfröhlicher.

„Darum wollen wir unser Leben einsetzen für — für . . . für“ klang eine schwungvolle Rede durch den Raum, die leider unbeendet blieb, aber das schadete auch nichts, der laute Beifall zeigte, daß Peter aus ihrer aller Herzen gesprochen hatte.

Schrill tönte die Glocke einer nahen Fabrik. — 7 Uhr — „Um ½8 geht mein Zug“ — wie durch Zauberschlag nüchtern geworden, stürmte Peter davon, kaum daß er seinen Hut erwischte, an dem der Lorbeer im Verwelken um so strenger duftete. Auf die Bitten der Freunde hatte er nur die eine Antwort: „ich lasse mein Mütterchen nicht warten“ — denn daß das Telegramm wohlverwahrt in seinem Notizbuch ruhte und mithin weder Mutter noch Schwester sich über sein Nichtkommen aufregen würden, den Gedanken hatte das schwere Bier — Bockbier, frischer Anstich — völlig mit sich hinweggeschwemmt. — Peter war auf der Straße. Die sah doch ganz anders aus wie sonst? — Ueberall Laternen, überall etwas, wo er dagegen rannte! Und das Trottoir so entsetzlich schmal! Sollte er etwa? Unsinn, er war nicht betrunken! Ganz klar wußte er, daß sein Zug um ½8 abging, daß es der letzte war, denn der spätere, der D.-Zug, hielt nicht in dem Städtchen, wo seine Mutter wohnte. —

Wenn er sich nur nicht verlief! Mit langen Schritten trabte Peter dahin, immer auf der Mitte der Straße, wo er mehr Bewegungsfreiheit hatte — Das ging, so lange er in der Vorstadt war, jetzt wo er durch die Hauptstraße mußte, um den Bahnhof zu erreichen, wurde die Sache schwieriger. — Aber die Schofföre fuhren ja so geschickt, zudem war es leer um diese Zeit — gewonnen, da lag breit hingelagert, in ein Meer von Licht getaucht, der Bahnhof vor ihm. — Eben fuhr sein Zug aus der Halle, aber vorläufig hatte Peter Aust für abfahrende Züge, Zeit und dergleichen unbedeutende Sachen kein Verständnis, er hatte mit ernsteren Schwierigkeiten zu kämpfen, denn aus den immerhin engen Straßen, die sein Gleichgewicht gehalten hatten, galt es jetzt, den großen Platz in gerader Richtung zu überschreiten. Wagen, Autos, Fußgänger strömten ihm entgegen wie eine Flutwelle. Daß diese Welle mit dem ½8 Uhr-Zug zusammenhing, kam ihm nicht in den Sinn. — Da war ein Licht vor ihm, wohl ein Laternenpfahl, an dem wollte er ein Veilchen ruhen, denn es war ihm heiß geworden von der Anstrengung. Seine Hand griff ins Weite, bewegte sich der Pfahl? „Festhalten, festhalten?“ keuchend entrang sich dies Wort seinen Lippen, dann brach er bewußtlos zusammen. —

— — — — — — — — — —

Vor dem Bahnhof war eine große Menschenmenge in heller Aufregung versammelt. Ein Schutzmann stellte den Tatbestand fest. Von den dort haltenden Automobilen war der Schoffför eines Mietautos auf einen Augenblick in eine Stehbierhalle getreten. Spielende Knaben hatten versucht, das Auto in Bewegung zu bringen, und so war dasselbe führerlos, da die geängstigten Kinder abgesprungen, in die Menschenmenge gefahren. Einem großen Unglück war vorgebeugt worden durch die beherzte Entschlossenheit eines jungen Mannes, welcher in atemloser Hast auf das Automobil losgestürzt war, mit schneller Geistesgegenwart die Bremse ergriffen hatte, angezogen und mit dem Rufe „festhalten“ zusammengebrochen war. Eine äußere Verletzung war nicht konstatiert worden, doch hatte man den Bewußtlosen auf die Rettungsstation gebracht, wo die Personalien festgestellt werden konnten an der Hand eines nicht abgesandten Telegramms. Der wackere Lebensretter einer vielleicht großen Anzahl von Menschen war der Abiturient Peter Aust.—

Peter Aust ist heute längst in Amt und Würden. Bei feierlichen Gelegenheiten trägt er die Rettungsmedaille am Bande, die ihm verliehen wurde. — „damals, als ich das Auto anhielt“ wie er gern in bescheiden liebenswürdiger Weise erzählt. Seine Kameraden waren fest überzeugt, daß er mit vollständig nüchternen Sinnen sie verließ, um zum Bahnhof zu eilen, und auch ihm selbst ist es zur unumstößlichen Gewißheit geworden, daß er an jenem Abend die Bremse umklammerte, um seine Mitmenschen vor einer großen Gefahr zu retten.

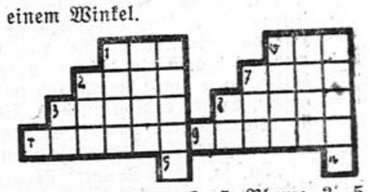
*

Die Aufmerksamkeit macht den Anfang der Bildung aus.

RÄTSEL-ECKE

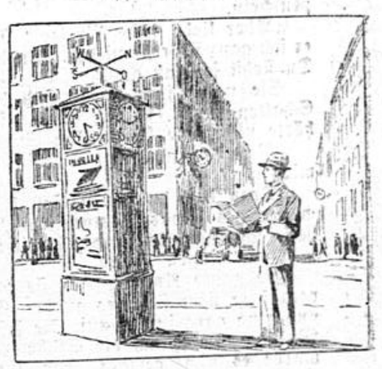
Winkel-Rätsel.

In die Figur sind Wörter nachstehender Bedeutung einzusetzen. In jedes Feld gehört ein Buchstabe. Das zu suchende Wort ist waagerecht-senkrecht einzutragen, verläuft also in einem Winkel.



1—5. Seesoldat, 2—5. Blume, 3—5. seelische Erkrankung, 4—5. Staatswagen, Galakutsche, 6—10. unorganischer Naturkörper, 7—10. militärischer Dienstgrad, 8—10. Gleichwort für „freisinnig“, 9—10. afrikanischer Strom.

Welche Uhr geht richtig?



Besuchskarten-Rätsel.

Hilda Suhr
GUBEN

Wo wohnt der Bräutigam der Dame?

Auflösungen aus letzter Nummer.

Lyra-Rätsel. 1. Harfe, 2. Trier, 3. Lachs, 4. Schaf, 5. Tiara, 6. Barde, 7. Loden, 8. Diwan, 9. Liane, 10. Sagan, 11. Inn, 12. Stern, 13. Schrank = Richard Wagner.

Zum Einschalten: Ritzen, Brücken, Metier, Rasten, Leuna, Bunde, Lagune = Zeitung.



Unterhaltungs-Beilage zum „Soester Kreisblatt“



Das Glöcklein des Glücks

Roman von LUDWIG ROHMANN

Urheberrechtsschutz durch Hermann Berger, Roman-Verlag, Berlin SW68

(Nachdruck verboten.)

(30. Fortsetzung.)

Er wollte die schweren Gedanken los werden, die der Anblick der Mutter ausgelöst hatte. Der kräftige Wein half der Stimmung nach, und die anfängliche Bedrücktheit hielt nicht lange vor. Als die Herren bei der Zigarre anlangten, war man so weit, daß auch weniger allgemeine Dinge angeschnitten wurden.

„Na, nun sag einmal — hast du denn deinen illustren Freund aufgesucht, den Professor?“

„Natürlich, das mußt' ich doch.“

„Zugegeben. Seid wohl auch viel zusammengewesen?“

„N—ein. Eigentlich nicht. Er steckt ganz in der Arbeit, und mir hat in diesen Tagen der Sinn nicht nach Arbeit gestanden.“

„Na, das ist ja zu verstehen. Aber, daß du nur auch nicht zu viel aus den Händen gegeben hast, mein Sohn. Das Buch, weißt du, das mußt du nun wirklich schreiben, und dazu hast zu Hause die beste Zeit und Gelegenheit.“

„Die Zeit vielleicht, Vater. Ob aber auch die Stimmung? Wenn man sich verloben und verheiraten will.“

„Daß du dich verloben willst, mein Sohn, ist gut; daß du bald heiraten willst, ist ausgezeichnet. Ich gestehe dir ohne weiteres zu, daß du deine Braut nicht vernachlässigen darfst, und ich kann auch verstehen, daß du dein Glück genießen willst. Aber nun hüte dich da in allem Anfang auch vor einem Zuviel! Marta ist ein brillantes Mädchen, mir scheint aber, sie hat ganz das Zeug dazu, die Zügel fest in ihre kleinen Hände zu nehmen. Man muß nun aber den Frauen den Herrn zeigen, und man muß es verstehen, auch der Herr zu sein. Und deshalb: Fülle deine Tage nicht mit verliebten Torheiten aus. Man bekommt sie schnell satt und gibt sich zu früh aus. Die Dinge liegen nun so, daß Marta mit ihrem Millionenvermögen dich wirtschaftlich absolut unabhängig macht, aber wenn du nun nicht ihre Illusionen füttern, wenn du nicht deine Arbeit und deine imponierende Stellung dagegen setzen kannst, dann bist du gleich im Anfang unterm Wagen.“

„Es ist bei alledem gewiß viel Wahres, Vater. Aber du mußt doch auch nicht vergessen, daß die letzten Wochen, in denen ich mich von den Strapazen der Expedition erholen wollte, mir alles eher als ein Ausspannen gebracht haben. Jetzt muß ich vor allem mit Marta ganz ins klare kommen.“

„Nanu — das bist du doch, sollt' ich meinen?“

„Ja und nein. Es ist da noch so mancherlei —“. Er suchte im Gefühl lebhaften Unbehagens nach einem passenden Wort und sprang dann in plötzlich ausbrechender Ungeduld von dem Gegenstand ab: „Verzeih, Vater, aber es läßt sich wirklich schwer darüber sprechen.“

„So — läßt sich. Na, ist mir am Ende egal. Nur, daß du mir nicht wieder alles in den Wind schlägst, was ich dir gesagt habe — verstanden?“

„Aber nein doch, Vater, gewiß nicht!“

„Ich laß mich nämlich nicht zum Narren halten, du! Nicht mehr. Einmal hast du's getan, und ich habe gute Miene dazu gemacht und bin ein artiger alter Herr gewesen, der eifrig Brücken hinter dir baute. Jetzt ist's genug damit und ich fordere Respekt von dir — verstehst du? Respekt!“

„Aber lieber Vater — ich denke wirklich nicht daran, dir den zu versagen. Wenn du mir nun aber erlauben wolltest, gute Nacht zu sagen — ich bin furchtbar abgespannt und möchte morgen frisch sein.“

„Was ihr jungen Dächse doch für Schmachtlappen seid! Hei du, da war ich ein anderer Kerl! Tage und Nächte hätte ich reiten können um eine glückliche Stunde. Und du kommst und erzählst von deiner Erschöpfung, weil du ein paar Stunden dich in Samtpolstern herumgerätelt und vergnügt und gut gegessen hast. Aber geh nur, ich laß dich. Grüß mir deine schöne Mutter, denn bei ihr findest du die Frische ja doch wieder, die du bei mir eingebüßt hast — Duckmäuser du. Und nun gute Nacht und schlaf gut im Elternhaus. Ich bleibe noch ein Weilchen bei der Flasche sitzen.“

„Aber du solltest doch —“.

„Denk du daran, was du sollst. Was ich soll, das ist allemal auch das, was ich will. Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Vater.“ —

Frau von Wannoff saß wirklich oben in Ulrichs Stube — die Hände im Schoß gefaltet, den Kopf vornübergeneigt, wie im Gebet.

„Liebe Mutter — ich hab Angst um dich! So viel Sicherheit und Trost habe ich mitgebracht, und nun hab ich dich gesehen, wie du geworden bist — so sterbensmüde, so grau und alt, und alles wankt wieder in mir, und ich weiß kaum, was ich nun soll. Hast du mich denn nicht mehr lieb, Mutter?“

„Lieb?“ Sie sah ihn mit trauervoller Zärtlichkeit an und legte ihre Hand auf sein Haar. „Ob ich dich lieb habe, fragst du! Du Einziger, der mich ans Leben bindet! Es ist nur eine Unterscheidung in meine Liebe gekommen. Früher war meine Liebe nur Glück. Jetzt ist sie Leid geworden. Wenn es möglich wäre, dich mehr zu lieben, als ichs stets getan habe — ich würde sagen, daß ich um des Leides willen dich nur noch tiefer und inniger liebe. Ich leide namenlos um dich!“

„Mutter, was sagst du mir da?“ rief er erschüttert, während er den Kopf in ihren Schoß vergrub.

„Hast du das wirklich nicht gewußt?“ Sie streichelte ihm ganz leise das Haar, während sie gedankenverloren auf ihn niedersah. „Vielleicht sind's nur die Mütter, die dahin geführt werden, so lieben zu müssen, weil sie doch einmal leiden und dulden sollen in alten wie in jungen Tagen.“ Sie schwieg einen Augenblick, dann beugte sie sich nieder und küßte ihm leise den Scheitel. „Suche deine Sicherheit wieder, denn du brauchst sie. Suche deinen Trotz, denn er hilft dir. Schließlich bleibt es doch wahr, daß das Glück vielgestaltig ist wie die Menschen. Und ich will mit dem andern schon fertig werden.“

„Mit welchem andern, Mutter?“

„Mit meiner Torheit, wenn du willst. Ich habe doch nur dich, und meine Liebe und mein Stolz haben so viel Schönes und Großes und Reines in dich hineingedichtet! Daß ich dich dann so ganz vermenschlicht finden mußte — so, wie du wirklich bist —“.

„Das hast du nicht ertragen?“

„Nein. Aber ich werde mich daran gewöhnen, dich menschlich zu sehen.“

Nach einer Weile hob er den Kopf und sah ihr ins Gesicht.

„Hast du Eve einmal gesehen?“

„Einmal, Ully. Es war ein böses Wiedersehen für uns beide.“

„Und wie geht es ihr?“

„Eve ist stark und stolz. Sie wird sich ins Leben finden und es tragen.“

Ulrich sprang auf und suchte einen Augenblick nach Worten.

„Ich hatte ihr geschrieben — nachdem die Sache mit Marta entschieden war, weißt du. — Sie hat meinen Brief zurückgeschickt.“

„Und das sagst du nun als ob es dich kränkte!“ Sie mußte nun wirklich über den großen Jungen lächeln. „Weil es dir gefiel, ihr ein paar Worte zu sagen, darum sollte sie gleich auch nach deinen Händen greifen und deine Großmut bewundern und vergelten! Ully! Ully! Daß du deinen Brief wiederbekamst, das ist mir seit langem wieder eine frohe Kunde. Das zeigt mir doch, daß Eve aufrecht steht und überwunden hat, wenn's auch im Herzen noch wühlen und brennen mag auf lange hinaus. Freue dich, daß sie es konnte, und hilf dir nicht mit wohlfeiler Sentimentalität über deine Schuld fort.“

Er nahm ihre Hände in die seinen und hielt sie fest.

„Ich bin so froh, Mutter, daß ich wieder hier bin. Du wirst mir helfen, daß ich mich wiederfinde, und du sollst auch wieder Freude an mir erleben.“ — —

Am andern Tag fuhr er nach Dambitzen. Marta trat ihm unter der Türe entgegen; er nahm sie stürmisch in die Arme, und ihre Lippen fanden sich zum Kuß. Sie hatte die Zurückhaltung ganz aufgegeben und kostete die Wiedersehensfreude aus.

Mit seinen Wünschen und Vorschlägen war sie einverstanden. Die Verlobung sollte sofort, die Hochzeit Mitte Oktober stattfinden. Die Verlobungskarten wollte sie selbst verschicken. Nach der Hochzeit wollten sie zunächst auf Reisen gehen — irgendwohin nach dem Süden. Sie wollte vor allem hinaus aus der Enge, um das Leben nun endlich in vollen Zügen zu genießen.

*

Zwei Tage später hielt Eve eine Verlobungskarte in den Händen. Sie stand ganz still und starrte darauf, aber die Buchstaben tanzten vor ihren Augen, und ihre Hände zitterten leise.

„Eve — was ist das?“ fragte Frau Anna beunruhigt.

Eve schrak zusammen. Einen Augenblick preßte sie die Hände gegen die Augen, dann reichte sie der Mutter die Karte. „Da!“

„Auch das noch — !“ sagte Frau Anna leise, während sie Eve in lebhafter Unruhe beobachtete. „Liebling, komm zu mir!“

Eve war an das Fenster getreten und sah verloren hinaus. „Laß mich jetzt, Mutchen — bitte, bitte!“

„Eve, was denkst du jetzt? Du darfst dich nicht wieder hineinversenken.“

Nun wandte sich Eve langsam ins Zimmer zurück

„Was ich denke, Mutter? Ich weiß nicht — ! Ich habe nur so eine sonderbare Empfindung. Als wäre ich abgestürzt — tief, tief, und müßte mich nun wundern, daß ich nicht tot bin. Ich fühle jetzt wieder Boden unter mir und den Himmel über mir. Nun kann ich doch verstehen, weshalb mir all das Schwere angetan wurde, und nun will ich nur fertig damit werden — nun kann ich es auch — !“

Sie ging zu Frau Anna hin und küßte sie.

18. Kapitel.

Lieber Pöplau!

So ist es denn also getan. Das Doktorhaus ist mein, und wir zwei sind Nachbarn geworden. Ich will es Dir nicht vergessen, wie vielen und großen Dank Du an dieser, für mich hocherfreulichen und mehr, als du ahnst, bedeutungsvollen Wendung hast, und Du mußt es Dir schon gefallen lassen, daß ich Dir danke. Glaubst Du, daß ich nun eine ungestüme, drängende Sehnsucht habe, nach Tunkenhof zu kommen und alles und alle wiederzusehen? Es fällt mir schwer, gerade jetzt in Berlin aushalten zu müssen . . . Aber es hilft nichts. Ich muß arbeiten. In meiner Arbeit liegt ja auch ein Teil der Erfüllung meiner Wünsche, denn je fleißiger ich bin, um so eher kann ich hoffen, meinen Traum von einem glücklichen Idyll in Tunkenhof erfüllt zu sehen. Wie wäre es denn aber, wenn Du mich zu Weihnachten einladen würdest? Acht Tage könnte ich mir dann schon gönnen, und es wäre hübsch, wenn ich mich schon jetzt darauf freuen dürfte.

Grüße mir die Damen im Doktorhaus, Du selbst nimm Gruß und Handschlag von Deinem getreuen

Walter Schlegel.

*

Lieber Professor!

Dein Brief hat mir Freude gemacht. Ist zwar ein Unsinn, das mit dem Einladen, aber weil Du es doch schon so haben willst, so lade ich Dich hiermit also feierlich ein, mich zu Weihnachten zu besuchen. Ist es recht so? Ich freue mich viel mehr als Du auf Dein Kommen; es gibt vielleicht auch noch mehr Leute hier oben, die Dir gern einmal wieder die Hand drücken werden.

Deine Grüße an das Doktorhaus habe ich bestellt, und ich soll wieder grüßen. Auch sonst habe ich da viel von Dir erzählt, weil ich den Eindruck habe, daß man sich dafür interessiert. Man — das heißt: Frau Anna. Von Eve weiß ich das nicht so genau, denn die ist jetzt — ja, wenn ich bloß wüßte, wie man den Zustand erklären soll? Man kann den Eindruck haben, als wäre sie mit ihren Gedanken weitab, und doch ist es auch kein totes Versunkensein . . . Uebrigens, das Bild. was ich mir ausgebeten habe, als ich bei Dir war, habe ich nicht mehr. Das habe ich kürzlich den beiden Frauen gezeigt; nachher habe ich es vergessen, und später meinte Frau Anna, es sei doch eigentlich richtiger, wenn der Herr des Hauses wenigstens im Bilde in seinem Eigentum sei. Willst Du mir ein anderes Bild schicken, so soll es mich freuen. Willst Du es nicht, so läßt Du's bleiben.

Womit ich bin Dein allzeit getreuer Pöplau.

*

Du bist ein Filou, mein lieber Pöplau! Ein hinterhältiger Mensch, der sich anmaßt, dem lieben Herrgott ins Handwerk zu pfuschen! Aber daß Du es nur weißt: ich durchschaue Dich, und wenn ich Dir dennoch verzeihe, so magst Du daraus ermessen, wie lieb Dein Professor Dich hat. Eigentlich sollte ich von Dir verlangen, daß du mein Bild einfach zurückforderst. Aber nun erfahre nur auch, was für ein Unglück Du mit Deinen Schlichen angerichtet hast: ich habe mich bereits daran gewöhnt, mit den Frauen die trauliche Gemeinschaft zu teilen, die mein schönes Doktorhaus bietet. Da ich nun aber auch Dich unter Augen haben möchte, so schicke ich dir zum andernmale ein Bild — allerdings in der ganz bestimmten Erwartung, daß Du es nicht wieder irgendwo „vergißt“. Nebenbei: Hast Du nicht ein Bild von Eve? Vielleicht gerät es dann einmal in einen Umschlag, der meine Adresse trägt. Ich verspreche Dir auch, es nicht wieder zurückzuschicken.

Gruß und Handschlag, alter Knabe. Walter.

*

(Fortsetzung folgt.)

2276

Eine Probe

Skizze von Maria Behrens.

„Aber Mutter — du hörst ja gar nicht zu.“

Der Ton klang enttäuscht und verdrießlich, und er blieb vor ihr stehen, ohne es zu bemerken, wie schmerzhaft verzerrt das blasse, magere Gesicht war und wie die kleine, zarte Gestalt sich im Lehnstuhl krümmte.

Er war im Zimmer auf und ab gegangen und hatte alle seine strahlenden Zukunftspläne vor ihr entwickelt. Alles das, was er wünschte und hoffte, sollte morgen in Erfüllung gehen — morgen, an dem bedeutungsvollen Tag, an dem er vor dem großen Theaterdirektor und vor den hervorragenden Schauspielern die erste Probe in der Rolle ablegen sollte, die er, wie er fühlte, ganz beherrschte und in deren Worte er immer seine ganze junge Seele legen würde. Und dabei saß sie, seine Mutter, seine einzige gute Mutter, die sich doch sonst für alles erwärmte, was ihn begeisterte, die ihm über alles und durch alles geholfen hatte, ganz fremd und teilnahmslos da, obgleich sie wußte, daß er endlich an dem Ziel angelangt war, wonach sie beide gestrebt hatten. Er war zu seinem ersten, aber entscheidenden Examen zugelassen worden.

„Ja, ja, mein Junge,“ sie griff nach seiner Hand und liebkoste sie zärtlich mit ihren wachsbleichen Fingern. „Ich hörte es alles, alles, was du sagtest; aber — “ sie lächelte, um ihm die Tränen zu verbergen, die hervorzubrechen drohten — „aber ich ängstige mich so sehr!“

„Du ängstigst dich!“ Er nahm ihr Gesicht zwischen die Hände und küßte es. „Aber weshalb, ängstigst du dich, liebe Mutter? Du weißt ja, daß ich meiner Sache sicher bin, weißt, daß man mich engagieren muß. Komm, laß uns noch einmal proben. Du mußt mir aber die Stichworte sagen.“

Er griff nach einem kleinen, blauen Rollenheft, das auf dem Tisch lag, und reichte es ihr. Dann hob er sie mit ihrem Lehnstuhl auf und trug sie an den Tisch in den Lampenschein.

„Aber liebe, beste Mutter!“ In plötzlicher Angst beugte er sich ganz über sie nieder. „Du bist doch wohl nicht krank? Du siehst so blaß aus.“

Sie nahm ihre Brille und lehnte ihr Gesicht in den Schatten zurück, so daß er es nicht sehen konnte, und er hörte nicht, wie fremd ihre Stimme klang, als sie sagte:

„Nein, mein Junge ich bin nicht krank. Ich ängstige mich nur.“

„Dazu hast du keinen Grund. Es ist wohl auch nichts weiter als etwas Lampenfieber,“ lachte er, „nun, das habe ich auch. Es wird aber schon vorübergehen.“

Dann fingen sie an.

Die ganze Rolle gingen sie durch, und nach und nach vergaß er über sie alles andere. Er lebte sich in sie hinein und ging ganz in ihr auf. Sie saß, wie früher so manches Mal da und sprach die Stichworte, und er sah es nicht, wurde es nicht gewahr, daß ihre Mund vor Schmerz zitterte und daß ihre Augen vor Angst matt wurden.

Als er fertig war, stand sie auf, trat ans Fenster und blickte mit dem Rücken ihm zugekehrt hinaus und ihre Lippen bewegten sich wie im Gebet. Er blieb aber hinten am Tisch stehen und wartete ungeduldig auf ein Wort des Lobes und der Anerkennung.

„Nun, glaubst du jetzt noch, daß wir beide Grund haben, uns zu ängstigen?“ fragte er schließlich im scherzenden Ton, der indessen seine Enttäuschung über die ausbleibende Antwort nicht verbergen konnte.

„Nein, mein lieber Junge,“ sie wandte sich ihm lächelnd zu. „Mit Gottes Hilfe wird alles nach Wunsch gehen.“

*

„Hu—h, hei! In drei Sätzen nahm er die breite Theatertreppe, stürzte über den Marktplatz und hätte beinahe einige friedliche Passanten umgerannt, die ihm erregt und kopfschüttelnd nachschauten. Schon im nächsten Augenblick saß er auf dem Halteplatz in einer Droschke und versprach dem Chauffeur ein gutes Trinkgeld, wenn er ihn so schnell wie möglich nach Hause fahre.

Nach Hause zu der Mutter, um ihr einen langen und ausführlichen Bericht zu erstatten. Er hatte die Prüfung glänzend bestanden. Der Direktor hatte ihn gelobt und sofort für das Theater verpflichtet. Morgen sollte der Kontrakt unterzeichnet werden. Und die ersten Koryphäen unter den Mitgliedern hatten ihm die Hand gedrückt u[nd] ihm gesagt, daß aus ihm „etwas würde“. Und die li[e] Mutter, die sich um ihn geängstigt hatte, die immer [s]ein bester Freund gewesen war und ihm stets treu zur S[eite] gestanden hatte. Wie würde sie sich jetzt freuen! Ach, [wie] langsam es ging. Er rief dem Chauffeur zu: „Fahren [Sie] schneller! Fahren Sie schneller!“ Und dann versank er [wie]der in seine Zukunftsträume, und alles das Glückliche, [das] er heute erlebt hatte, trat ihm wieder vor das Auge.

Da hielten sie vor der Haustür. Er zahlte, fügte [ein] gutes Trinkgeld hinzu und stürzte die Treppe hinauf.

Oben stand die Korridortür auf; und im Flur stieß [er] auf den alten Hausarzt.

„Sie hier, Herr Doktor?“ Eine fürchterliche Angst [er]griff ihn. „Wo ist Mutter? — Sie ist doch nicht krank!“

Die Stimme war dem Schluchzen nahe, und er ha[tte] ein Gefühl, als schwanke der Boden unter ihm.

„Kommen Sie herein, mein Freund!“

Er zog ihn mit sich ins Wohnzimmer und ließ ihn [im] Lehnstuhl Platz nehmen.

„Wo ist meine Mutter? Wo ist meine Mutter?“ frag[te] er in höchster Erregung.

„Ihre Frau Mutter ist nicht zu Hause. Wir mußt[en] sie heute morgen in die Klinik bringen. Die Operati[on] ließ sich nicht länger aufschieben. Ihrer Probe wegen hab[en] wir so lange gewartet. Sie fürchtete, daß die Angst [um] ihr Ergehen eine nachteilige Wirkung auf Ihre Leistung [im] ausüben könne. Deshalb wurden wir uns darüber ein[ig], daß die Operation erst heute stattfinden sollte.“

„Ach, Mutter, arme Mutter! Ich hatte keine Ahnu[ng] davon, daß du krank seiest. — Was fehlt ihr nur, Her[r] Doktor? Sagen Sie mir, was ihr fehlt! Es ist doch nic[ht] lebensgefährlich?“

Er befand sich in der fürchterlichsten Erregung wä[h]rend er in ein so heftiges Schluchzen ausbrach, daß [der] ganze Körper zitterte. „Ach, Herr Doktor, sie wird [doch] nicht sterben? Nein, sie darf nicht sterben!“

Der alte Doktor trat mit langsamen Schritten an [ihn] heran und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ob sie sterben wird, vermag niemand zu sagen. [Die] Operation ist ja reichlich lange aufgeschoben. Zu spät [ist] es wohl nicht. Hoffen wir also das beste. — Aber jetzt m[uß] ich gehen. Hier ist ein Brief.“ Er griff in die Brusttas[che] und legte den Brief auf den Tisch. „Ihre Mutter bat mi[ch] ihn Ihnen bei Ihrer Rückkehr zu geben.“

Als der Arzt gegangen war, las er den Brief, der [mit] den Worten schloß:

„— — Mein lieber, guter Junge, begreift Du je[tzt] meine Angst, begreift Du, daß ich mich davor ängstig[e], daß die Probe uns für immer scheiden würde?

Deine Mutter.“

———::———

Der jugendliche Lebensretter

Peter Aust hatte sein Abiturientenexamen hinter [sich]. Das waren angestrengte Tage und sorgenvolle Nächte [ge]wesen. — Endlich schlug die Stunde der Befreiung, [und] stolzen Jünglinge schritten die Vordertreppe hinab u[nd] weit öffneten sich ihnen die Pforten des Gymnasiu[ms] Holde Mägdlein, reichbewaffnet mit Lorbeerkränz[en] standen draußen, freudig den Glücklichen die Siegeszeich[en] an den Hut heftend, — denn es war althergebrachte Sitte und auch ein Irrtum war ausgeschlossen, denn die Aer[m]sten, die nicht bestanden, wankten durch die Hinterpfo[rte] über den kleinen Kirchhof hinaus, wohin sie ja auch [ge]hörten, mit ihren begrabenen Hoffnungen! Peter Au[st] war durch die Vordertür ins Leben getreten, das goldig und leuchtend vor ihm lag.

Da kam die kleine Blonde an ihn heran mit ihr[em] sonnigen Lächeln, sie reichte ihm den Kranz und die klei[ne] Rechte, an der ein Tintenfleck es noch verriet, wie ei[lig] sie dem Seminar entflohen war, um ihn nicht zu verfe[hlen], der seit der Tanzstunde verbriefte Rechte auf ihr Herzchen besaß. — Wie im Traum zog das alles an Pa[ul] vorüber! Die hübschen Mädchen, seine kleine blo[nde] Freundin, der strenge Duft der Lorbeerkränze — [er] hatte es doch so gerochen? — Gott, das war ja am Sa[rge] seines lieben Vaters gewesen! Gute Mutter, wie wü[rde] sie sich freuen. Gleich wollte er das Telegramm auffe[tzen] — und eilig riß er ein Blatt Papier aus seinem No[ten]buch — — kritzelte die glückliche Nachricht darauf [und] fügte hinzu: „komme mit dem Abendzuge.“ —

2276

Nr. 301 Zweites Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, 23. Dezember 1933

Aus der Stadt

Weihnachten 1933

Et in terra pax — und Friede auf der Erde — so schwingt es heute in unserer Seele, denn geboren ist uns der Gottessohn, den wir in hoffnungsvoller und heilsgläubiger Erwartung ersehnten.

Das ist der Sinn der Weihnacht, daß Christus zur Welt, in die Welt, als Mensch geboren wurde, daß wir in ihm neu geboren werden, im Stalle und in der Stille, in Demut und abseits von Lärm und Hast, daß wir zu all der Größe und Herrlichkeit und Hoheit geboren werden, zu dem Licht und dem Glanz, zu der Innigkeit und Süßigkeit des Tages geboren werden und auch geboren werden zu der Freude und Art von Franz von Assisis und seiner Krippenfeier an bis zu den deutschen Krippen und Liedern und Christbäumen und Kerzen.

Ihr wißt alle, wie es um unser Volk, wie es um die Millionen Arbeitslosen, um die Familie mit den vielen Kindern, um die Mütter, die Kinder, die alten Leutchen steht. Wir wollen darum nicht viele Worte von dieser Not machen: sie ist erschütternd. Wer will in dieser Zeit zur Krippe der Liebe kommen mit kaltem Herzen und verschlossenen Händen, will kommen, ohne daß es gedient, geheilt, geholfen, getröstet hat? Wir wollen das Kindlein in der Krippe bitten, daß es uns alle, arm und reich, mit dem Geist der Krippe erfülle, daß wir Not und Brot teilen in diesem schlimmen Winter, daß wir Brüder und Schwestern werden, daß keiner mehr verlassen und verstoßen sei, daß den Arbeitslosen Arbeit, den Weinenden Tröstung, den Suchenden Licht, den Irrenden Weg, den Hassenden Liebe, daß insbesondere der Stern von Bethlehem über Deutschland aufgehen möge, daß Friede und Freude über die Geburt des Erlösers und das Licht der heiligen Nacht mit allen sei.

Weihnachten 1933 ist Weihnachten der Not und muß darum Weihnachten ernster, bereiter, opfervoller Liebe und Brüderlichkeit sein — nicht Weihnachten billiger Gefühle und Stimmungen. Und so und nur so wird Weihnachten 1933 trotz alledem ein Weihnachten der Freude und des Friedens sein.

SA.-Singschar „Rote Erde"

Das Konzert der SA.-Singschar „Rote Erde" findet nicht am 2. Weihnachtstag, sondern am

10. Januar 1934, 8 Uhr abends,

statt. —

Die im Vorverkauf befindlichen Programme behalten ihre Gültigkeit und berechtigen zum Eintritt.

Weitere Programme sind zu haben bei der SA., HJ., B. d. M. und der N.-S.-Frauenschaft.

Deutscher Arbeiterverband des Baugewerbes

Kreisleitung Soest.

In der Zeit von Weihnachten bis Neujahr ist unser Geschäftsraum Brüderstraße 54 geschlossen.

Heil Hitler!

H. Borggräfe, Verbandskreisleiter.



Wir Jungbauern im dritten Reich

Am Freitag nachmittag fand im Wiplerschen Saale die **Gründungsversammlung der Jungbauernschaft des Kreises Soest** statt. Der Kreisbauernführer Heymühle begrüßte die in großer Zahl erschienenen jungen Bauern aus der Börde recht herzlich. Er betonte die Notwendigkeit eines einheitlichen Zusammenschlusses aller, die einmal später die Scholle ihrer Väter übernehmen wollten.

Anschließend erteilte er dem Landesjungbauernführer Meyer das Wort. Der Redner betonte eingangs seiner Ausführungen, daß er nun als ehemaliger Führer des Junglandbundes nicht dessen Interessen vertreten wolle, wie man verschiedentlich von ihm angenommen habe, sondern es für ihn nur das eine gebe, nämlich die Aufrichtung einer einheitlichen Organisation für alle jungen Bauern. Diese zu schulen und vorzubereiten für ihren künftigen Beruf als Bauer und Landwirt sei eine der wichtigsten Aufgaben. Um dies aber mit Erfolg zu können sei die Zusammenfassung aller Jungbauern in einer Organisation unbedingt erforderlich und habe er deshalb die Auflösung der bisherigen Vereinigungen, wie des Landbundes, des Clubs junger Landwirte und der Vereine ehemaliger Schüler, verfügt. Diese Vereinigungen hätten sich meistens in der unredlichsten Art u. Weise bekämpft und einander die Mitglieder abzufangen versucht. Dies höre nun auf, denn nur intensive einheitliche Arbeit könne den erwünschten Erfolg bringen. Nicht Sonderinteressen, nein ein starker und unbeugsamer Wille auf einem geraden Wege müsse das Maßgebende sein. Werben wollen wir für unsere Arbeit, wie für unsere Schulen. Nach den Worten des Reichsbauernführers kann nur der in Zukunft Bauer sein, der auch eine Bauernschule mit Erfolg besucht hat. Jedem wird die Möglichkeit gegeben, sich an der Organisation und ihrem Aufbau zu beteiligen. Nur den Mann wollen wir ansehen und nicht nach der Anzahl seiner Morgen fragen.

Als Führer der Kreisjungbauernschaft wird der Pg. Richthoff ernannt. Landesjungbauernführer Meyer kam noch auf dem vom Club junger Landwirte gefaßten Beschluß über dessen Vermögen zu sprechen und betonte, daß er diesen Beschluß für ungültig erkläre. Die Vermögen der bisherigen Organisationen fallen der Jungbauernschaft zu, und wird denselben untersagt, noch weiterhin Veranstaltungen aufzuziehen. —

Die Jungbauernschaft wird sich in zwei Abteilungen gliedern. Die erste als kulturpolitische wird dem Jungbauer Josef Quante, Eickelborn unterstellt, als Leiter der zweiten für technische Vorausbildung wird der Jungbauer Erich Klewitz, Ellingsen, ernannt. Das heute allgemein übliche Führerprinzip findet auch auf diese neue Vereinigung junger Landwirte ihre Anwendung und ist der Führer derselben allein verantwortlich. Selbstverständlich wird eine sachliche Kritik nicht abgelehnt, jedoch kann nur die Kritik eines solchen angenommen werden, der auch wirklich als Nationalsozialist das nötige Verständnis und Kenntnis hat. Für die verschiedenen Aemter des Kreises Soest sind Leiter eingesetzt worden für die Angelegenheiten der jungen Bauern.

Herr Kreisbauernführer Heymühle begrüßte in seinem Schlußwort den Zusammenschluß aller Bauernsöhne und richtete an alle neuen Mitglieder die Mahnung, am neuen Werke tatkräftig mitzuarbeiten.

Nach einem Sieg Heil auf unseren Führer Adolf Hitler schloß die erste Jungbauernkundgebung.



Herr Knätschrich beim Einkauf.
»Na, Fräulein, wenn ich meiner Alten mit den Paketen durch den Winter helfe, ist das nicht Winterhilfe genug?«

Letzter Appell an alle Beamten des Kreises Soest!

Betrifft Reichsbund der Deutschen Beamten.

Auf Anordnung unseres Beamtenführers Neef tritt für den „Reichsbund der deutschen Beamten" am 29. ds. Mts. die Aufnahmesperre in Kraft. Für jeden Beamten, vor allem auch für die der Justizverwaltung, ist bis zu diesem Tage noch Gelegenheit geboten, Mitglied des Bundes zu werden.

Anträge, die nach dem 29. ds. Mts. eingehen, werden nicht mehr berücksichtigt.

Ich darf erwarten, daß nach dem 29. Dezember im Kreise Soest kein Beamter mehr vorhanden ist, der Wert darauf legt, als Beamter des nationalsozialistischen Deutschlands gewertet zu werden, aber nicht Mitglied ist des großen Einheitsverbandes des „Reichsbundes der deutschen Beamten", der nichts anderes kennt als Treue zum Führer und hingebugsvolle, uneigennützige Mitarbeit an dem großen Werk, dem Wiederaufbau unseres geliebten Deutschlands nach dem Grundsatz

„Gemeinnutz vor Eigennutz"

Aufnahme-Anträge nehmen die bereits bekanntgegebenen Fachschaftsleiter entgegen.

Heil Hitler!

Hemmer,

Leiter des Amtes für Beamte der NSDAP. des Kreises Soest u. Kreiswart des Reichsbundes der deutschen Beamten.

Marktbericht vom 23. Dezember

Wurzeln, Bund 10 ₰, Porree, Bund 10 ₰, Rote Beete, Bund 10 ₰, Sellerie, Knolle 5 bis 10 ₰, Suppengrün, Bund 5—10 ₰, Endivien-Salat 5—10 ₰, Spinat, Pfd. 10 ₰, Kohlrabi, Stück 5 ₰, Rosenkohl, Pfd. 20—25 ₰, Rotkohl, Pfd. 6 bis 8 ₰, Weißkohl, Pfd. 6 ₰, Grünkohl, Pfd. 8—10 ₰, Radieschen, Bund 10 ₰, Zwiebeln, Pfd. 10 ₰, Steckrüben, St. 10 ₰, Winterbirnen, Pfd. 5 ₰, Molkereibutter, Pfd. 160 ₰, Eier, 6—7 Stück 1,— ℳ, Aepfel, Pfd. 10 bis 25 ₰, Schwarzwurzeln, Pfd 30 ₰, Blumenkohl, Stück 30—50 ₰, Apfelsinen, 10—20 Stück 1,— ℳ, Wallnüsse, Pfd. 45—55 ₰, Haselnüsse, Pfd. 45—55 ₰, Erdnüsse, Pfd. 25 ₰, Paranüsse Pfd. 45 ₰.

Ferienordnung für das Schuljahr 1934-35

Der Oberpräsident der Provinz Westfalen teilt mit:

Auf Grund der Ziffer 2 des Erlasses des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten vom 6. 11. 1933 (U III A 1603) setze ich für die Schulgattungen in Orten mit höheren Schulen in der Provinz Westfalen die Ferien wie folgt fest:

Ostern: Mittwoch, den 28. März 1934, letzter Schultag; Dienstag, den 17. April 1934, erster Schultag; 19 Ferientage.

Pfingsten: Freitag, den 18. Mai 1934, letzter Schultag; Dienstag, den 29. Mai 1934, erster Schultag; 10 Ferientage.

Sommer: Donnerstag, den 26. Juli 1934, letzter Schultag; Dienstag, den 4. September 1934, erster Schultag; 39 Ferientage.

Weihnachten: Freitag, den 21. Dezember 1934, letzter Schultag; Dienstag, den 8. Januar 1935, erster Schultag; 17 Ferientage. Insgesamt 85 Ferientage.

Schluß des Schuljahres: Freitag, den 5. April 1935.

In allen Schulen ist am letzten Schultage der Unterricht des planmäßigen Vormittagsunterrichts zu schließen.

Weihnachtssonderzüge

Samstag, den 23. 12. 1933.

10,00 Vorzug D 197 Kassel-Leipzig.
13,20 Vorzug 478 Dortm.-Süd-Langendreer.
14,02 Vorzug 333 Altenbeken — Goslar — Berlin.
14,14 433 Altenbeken.
14,23 485 Altenbeken.
16,26 Vorzug 334 Hagen — Elberfeld — Düsseldorf.
17,52 Vorzug 645 Altenbeken.
19,16 Vorzug 482 Dortm.-Süd—Speldorf.
20,02 Vorzug D 32 Hagen—Köln.
20,13 Vorzug D 198 Dortmund-Süd — Essen-Hbf.

Sonntag, den 24. 12. 1933.

10,00 Vorzug D 197 Kassel—Leipzig.
14,02 Vorzug 333 Altenbeken — Kreiensen.
14,14 433 Altenbeken.
16,26 Vorzug 334 Hagen — Elberfeld — Düsseldorf.

Kanarien- und Vogelschutzverein

An der Spitze der Bestrebungen des Soester Kanarien- und Vogelschutzvereins, unserer Heimat die Schönheit und Eigenart zu erhalten und unser Volk zu lehren, Freude und Belehrung aus der Natur zu schöpfen, steht der Vogelschutz.

Und er hat ein Recht dazu.

Der Soester Kanarien- u. Vogelschutzverein hat nun eine ganze Anzahl von Nistkästen und Futterhäuschen aufgestellt und bittet die Bewohner von Soest und Umgegend recht zahlreich die Ausstellung am 30. und 31. Dezember und 1. Januar zu besuchen, damit das Bestreben des Vereins weiter gefördert werden kann. Der Eintrittspreis ist der Zeit entsprechend auf 0,30 RM. herabgesetzt worden.

★

)!(**Lieder, die uns Hörer einsandten.** Heute zwischen 17,20 und 18 Uhr sendet der Westdeutsche Rundfunk die dritte Folge von Liedern, die aus dem Hörerkreis eingingen. Unter diesen wird auch ein Gedicht zum Vortrag kommen, das Herr Oberpostsekretär Josef Wübbecke einschickte. Es ist von unserem unvergeßlichen Ferdinand Freiligrath. Der Heimatkalender 1927 brachte es bereits. Wir sind dem Westdeutschen Rundfunk dankbar, daß er auch auf die Wünsche der Soester Hörer so bereitwilligst einging. Also heute zwischen 17 und 18 Uhr!

:=: **Hohes Alter.** Seinen 76. Geburtstag konnte gestern Herr Dietrich Hengst, Kohlbrink 19, begehen. Auch unsern Glückwunsch!

?:? **Weihnachtsfreude für Alleinstehende.** Heute nachmittag findet im Blauen Saal die Weihnachtsfeier statt.

:=: **Der Modersohn-Winkel im Mönchshof.** Ein großer Sohn unserer Stadt, O. Modersohn, hat nun im Mönchshof (Gasthof Wegener) eine Gedenkecke gefunden. Neben Originalgemälden und guten Reproduktionen finden sich dort Schriften und Bildnisse, die an den großen Künstler erinnern. Das ganze paßt sich dem alten Lokale in würdiger Weise an.

?:? **Vorzeitiges Rentenzahlen beim Postamt bei den Postagenturen und Poststellen.** Die Militärrenten für Januar werden schon Donnerstag, den 28. Dezember, die Invaliden- u. Unfallrenten Samstag, den 30. Dezember, gezahlt. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß für Januar die Rentenquittungen der Invaliden- und Unfallrenten amtlich bescheinigt sein müssen. Die Namen der rentenberechtigten Kinder oder Mündel sind zum Zwecke der Lebensbescheinigung in den Rentenquittungen anzugeben. Die Rentenzahlstelle befindet sich auch in diesem Monat im Hauptpostgebäude, Eingang Rathausstraße neben der Apotheke.

Allen unseren Lesern, Inserenten und Mitarbeitern in Stadt und Land ein

frohes Weihnachtsfest!!

Schriftleitung u. Verlag.

)!(**Der Christbaum für die Reisenden der Eisenbahn.** Er wird auch in diesem Jahre wieder aufgestellt. Wie im vorigen Jahre wird er seinen Platz in der Empfangshalle des Bahnhofs finden.

(!) **St. Thomas Pastor 60 Jahre alt.** Am Weihnachtsfest begeht Herr Pastor Koch seinen 60. Geburtstag. Mit den Glückwünschen seiner Pfarrkinder und Freunde schließen wir uns an und wünschen ihm ein weiteres segensreiches Wirken.

:?: **„Vom Koedel".** Im Kaffee Köhler spielt an den beiden Weihnachtstagen die Kapelle Hitzinger das Weihnachtspotpourri: „Vom Koedel". Wenn Sie Köhlers Weihnachtsdarbietungen aus den vergangenen Jahren kennen, werden Sie bestimmt auch jetzt für einige angenehme Stunden hereinkommen.

)!(**Jungmädel B. d. M.** Der Heimnachmittag fällt einschließlich Samstag, den 23. Dezember bis zum 10. Januar 1934 aus.

(!) **Achtung, Jungvolk!** Der Stamm Soest tritt heute nachmittag 3 Uhr auf dem Pollhof zum Weihnachtsappell an. Pakete für hilfsbedürftige Kameraden werden bis 4 Uhr im Stammbüro angenommen. Denkt daran, daß auch wir im Kampf stehen gegen Hunger und Kälte!

)!(**Neujahrsbotschaft an die Deutsche Jugend.** Reichsjugendführer Baldur von Schirach spricht am 1. Januar 1934 von 11—11,15 Uhr vormittags über alle deutschen Sender zur deutschen Jugend.

:=: **An alle Nationalsozialisten!** Der Führer ruft auf, das diesjährige Weihnachtsfest froh und ernst zugleich zu feiern. Der Führer hat oft die Christlichen Kirchen gebeten, ihm zu helfen bei seinem ihm von Gott aufgetragenen Werk und das deutsche Volk mit nun erneuter Freudigkeit zu den letzten Quellen menschlicher Kraft und Verantwortung zu rufen. So fordern wir als evangelische Laienbewegung für die Geltung christlichen Glaubens im dritten Reich alle Nationalsozialisten in Soest u. Börde auf, am Weihnachtsmorgen geschlossen in die Gottesdienste der Gemeinden zu kommen und an der Krippe mit uns anzubeten.

Die Glaubensbewegung Deutsche Christen.
Der Kreisleiter: D. Schürmann.

(!) **Am 13. Januar 1934** wird von 18,05 bis 18,35 Uhr über alle deutschen Sender ein Gespräch



zwischen Reichsjugendführer Baldur von Schirach und dem Reichsdramaturgen Dr. Rainer Schlosser über **„Junge Kunst"** übertragen.

Der Deutsche Automobil-Club

mit seiner großen Gefolgschaft blickt auf das erste Blatt seiner begonnenen Geschichte in dem Bewußtsein, keine „zweitklassige", sondern eine geradezu bedeutsame Organisation zu sein, und mit dem Vorsatz, durch hingebungsvollen Einsatz aller Kräfte sich des ihm erwiesenen Vertrauens und des ihm gebührenden Vorzuges würdig zu zeigen.

Weil die Grundlage unseres Ausbaues und daher unsere Vorkämpfer für die Zukunft entscheidend sein werden, bestimme ich hiermit im Einvernehmen mit dem Führer der deutschen Kraftfahrer, Obergruppenführer Hühnlein, folgendes:

Alle, die bis Ende 1934 sich in unseren Reihen vereinen, werden in späteren Jahren den Vorrang der „D. D. A. C.-Stammgruppe" haben und in Verbindung mit dieser Ehre auch sonstiger Vergünstigungen teilhaftig werden.

Dieser Vorrang entspricht dem neuen Aufbgeist, der bewußt dem Vorkämpfer den allzeit ersten Platz einräumt.

Es gibt keinen Zweifel darüber, daß der „DDAC" sich zur größten Kraftfahrerorganisation Europas und erst recht zu einem Machtfaktor im neuen Deutschland — immerdar zugunsten Deutschlands — entwickeln wird. Schon bald naht die Zeit, wo inmitten einer Gefolgschaft von Hunderttausenden die oben gekennzeichnete „DDAC-Stammgruppe" als eine Elite gelten wird, die in die spätere Entwicklung hineinragt wie ein festgefügtes, weithin richtungsweisendes und allen Stürmen trotzendes Bollwerk. Ich mache es daher allen, die bereits heute dem „D. D. A. C." angehören, zur Pflicht, sich dieses Vorranges bewußt zu sein. Wer gleichgültig oder zu schwach ist, möge unverzüglich seinen Austritt erklären. Wer demnächst Mitstreiter gewinnen will, — neue Werbeschriften sind ab 18. Dezember beim DDAC. erhältlich —, wende sich grundsätzlich nur an ihm wahrhaft würdig erscheinende Kraftfahrer. Wir wollen 1934 keine Massenwerbung, sondern eine Auslese erreichen! Wir wollen unter „DDAC-Stammgruppe" nicht eine vergängliche Phrase, sondern einen bleibenden Begriff verstehen!

Und nun ans Werk! Unsere Freude am glücklichen Staat vereine sich mit unserem Willen zur nie erlahmenden Hingabe!

In diesem Geiste werden wir uns und den Kraftfahrern im besonderen, Volk und Vaterland im großen einen Dienst erweisen, auf den wir dereinst stolz sein dürfen. Deshalb glaubensstark und tatenfroh:

Es lebe Der Deutsche Automobil-Club!

Der stellv. Führer des NSKK und DDAC:
(gez.) Oppermann.

Erschütternde Dankesbriefe

gehen beim Volksbund für das Deutschtum im Ausland ein für die Lebensmittelsendungen an die hungernden Volksgenossen in Rußland. Als Beispiel sei ein Schreiben aus der Ukraine, aus dem Dorf Hoffnungsfeld in der Nähe von Odessa, wiedergegeben, in welchem es heißt:

„Liebe Brüder, besten Dank für die Wohltat wo sie an uns getan haben, das heißt, 19 Mark haben wir erhalten durch den Torgsin in Odessa, dan haben wir bekommen für das Geld 24 Kilo zweite Sorte Mehl, 4 K. Perlingrüze, 3 K. Hirsengrüze, 2 K. Reis, 1 K. Butter, 1 K. Oel, 1 K. Zucker. Vielen Tausend Dank für die Sendung, es kommt uns Heimatlose sehr gut weil meine Familie ist fast verhungert, es war höchste Zeit, daß wir Hilfe bekommen haben von ihnen. ach war das eine freude wo meine Kinderchen das alles gesehen haben sie sagen jetzt brauchen wir nicht mehr verhungern. Hilft uns doch noch weiter. Sein Herzlich gegrüßt Liebe Brüder von mir und meine Frau ..... X.

13 Akademiker und eine Schuldienerstelle

Hart und fast aussichtlos ist das Schicksal des akademischen Nachwuchses in den meisten Nachfolgestaaten. Die deutsche Intelligenz wird fast überall systematisch von allen amtlichen u. halbamtlichen Stellungen ausgeschlossen. So haben sich kürzlich in der böhmischen Stadt Schlan dreizehn Akademiker um eine Schuldienerstelle beworben. Unter den Bewerbern befanden sich nicht weniger als elf Doktoren und zwei Professoren.

Turnen, Spiel, Sport

Vorschau des VfR. Soest.

Nach langer Zeit findet wieder einmal ein Fußball-Großkampf zwischen den beiden Lokal-Gegnern Spiel und Sport und VfR. statt. Diesmal auf dem Platz von Spiel und Sport. Das Spiel bietet dadurch eine besondere Delikatesse, weil die Braun-Weißen an der Spitze der zweiten Kreisklasse stehen, während die Grün-Weißen in der Mitte der 1. Kreisklasse zu finden sind. Daraus darf man eigentlich den Schluß ziehen, daß die Spielstärke beider Mannschaften ausgeglichen ist. Vielleicht ist Spiel und Sport in der Verteidigung etwas besser, während der VfR. im Sturm etwas mehr Technik zeigt.

Irgendetwas über den Ausgang des Spieles zu orakeln ist zu schwer. Meistens entscheidet bei Lokaltreffen die Tagesform.

Das eine wünschen und hoffen wir, daß Weihnachtsstimmung auch über diesem Spiele schwebt. — Der VfR. tritt voraussichtlich in folgender Aufstellung an:

Helmers H. Brusis Hake Otte Rosenkranz
Keitmann Wolf A. Brusis
Brotte Pokehr
Baroth.

Aus dem Kreise Soest und benachbarten Kreisen

Schwefe, 23. Dez. Am 2. Weihnachtstage, den 26. Dezember 1933, wird von der Hitler-Jugend Schwefe nachmittags um 3.30 Uhr im Dierksschen Saale eine Werbeveranstaltung aufgezogen. Alle Eltern und Angehörige der H. J. sind eingeladen.

Welver, 23. Dez. Am Mittwoch, den 27. Dezember ds. Js., findet um 14 Uhr in der kath. Schule die Mütterberatung statt.

Klotingen, 20. Dez. **Generalversammlung des Schützenvereins.** Der Schützenverein Klotingen hielt in der Gastwirtschaft Thiele eine außerordentliche Generalversammlung ab. Die zunächst von einem vorbereitenden Ausschuß entworfenen, neuen Vereinssatzungen, denen das Führerprinzip zugrunde liegt, wurden von der Versammlung genehmigt. Zum Führer des Vereins wurde einstimmig Schützenbruder Paul Pelshenke gewählt. Dieser ernannte die Mitglieder des Vorstandes. Stellvertretender Hauptmann wurde Sch.-Br. Dietrich Langenscheidt, erster Adjutant Sch.-Br. Anton Sternschulte, Schriftführer Sch.-Br. H. Hemmer, Rechnungsführer Sch.-Br. Wilh. Rosenhövel. Zum Schlusse dankte noch der Vereinsführer den letztjährigen Hauptmann Sch.-Br. Dietrich Langenscheidt für die dem Verein geleisteten Dienste. Die nächste ordentliche Mitgliederversammlung findet am Samstag, den 13. Januar 1934 statt. Auf die Tagesordnung soll ein Antrag auf Ernennung eines langjährigen, verdienten Mitgliedes zum Ehrenmitgliede gesetzt werden.

Von der Haar, 22. Dez. Tag für Tag zogen in den letzten Wochen die Schneegänse. Wer Glück hatte, konnte des öfteren Züge von 15, 20 und 25 dieser Tiere beobachten. Sie wurden auf dem Stausee und dem Ausgleichsweiher, aber auch auf den Wiesen zwischen Niederense und Günne, im Kohlsiepen und in der Richtung auf Westrich zu gesichtet. — **Drei Füchse in kurzer Zeit erlegt.** Der Fuchs ist am Möhnesee und in den angrenzenden Waldrevieren nie verschwunden. In kurzer Aufeinanderfolge wurden in den letzten 14 Tagen drei Füchse zur Strecke gebracht. Einer im Sperregebiet, einer in der Günner Waldflur, und einen dritten erlegte Konrad Böhne aus Deiringsen in der Brüningser Flur — Ferner gelang es einem Bauern auf der Haar, ein schönes Exemplar der Gattung Marder zu fangen.

Amt Werl, 23. Dez. Für die Gemeinden des Amtes Werl (mit Ausnahme von Wickede, Wiehagen und Schlückingen) findet die Tuberkuloseberatung am Freitag, den 29. Dezember ds. Js., von 15—17 Uhr im Mariannenhospital in Werl statt.

Achtung, Achtung! Hallo! —

Achtung, Achtung! Hallo! Haben Sie schon mit Ihren Weihnachtseinkäufen begonnen?

Für Liesel das Täschchen — für Fritz die Armbanduhr — für Gertrud den Kleiderstoff — für Ludwig die Sportmütze — für Vater und Mutter den Rundfunkapparat? Sie haben schon alles besorgt, sagen Sie!

Na, ich fürchte, Sie haben noch etwas sehr Wichtiges vergessen! Darf ich mir noch eine kleine Frage erlauben?

Haben Sie schon mal an die Familie in dem Haus schräg gegenüber gedacht? Da ist der Mann nämlich immer noch arbeitslos, und am Ende der Straße wohnt auch noch so eine kinderreiche Familie ohne richtigen Ernährer.

Vorläufig werden sie ja von dem Wohlfahrtsamt betreut, werden Sie mir erwidern. Und da Ihr eigener Familienkreis schon ziemlich groß ist, können Sie nicht noch daran denken, große Geschenke unbekannten Anderen zu machen. — Aber — ist denn — überhaupt eine große Geldausgabe — nötig?

Ich werde Ihnen jetzt einen Tip geben, wie Sie mit nur einer Mark das wertvollste Weihnachtsgeschenk Ihrem armen Nachbarn auf den Tisch legen können. Sie haben sicherlich von der „N. S. D. A. P.-Arbeitsbeschaffungs-Lotterie" gehört!

„Noch nicht viel", sagen Sie! Na, sehen Sie, das ist noch ein Grund mehr, mich anzuhören. Diese Lotterie gibt nämlich 1 Mk.-Lose heraus. Und jedes kleine Los verschafft neue Arbeitsmöglichkeiten Ihrem noch arbeitslosen Nachbarn. Und wenn die endlich Arbeit finden sollten, würde auch Ihr Geschäft besser gehen, denn dann geben die andern auch mehr aus. Das wandernde Geld läßt überall Wohlstand aufblühen. Wie glücklich würden da nicht nur die Armen in Ihrer Straße sein, sondern in allen deutschen Städten und Dörfern? Und besonders Sie würden sich über den flott einsetzenden Geschäftsgang freuen, d. h. wenn Sie ein Geschäftsmann sind. Und darauf wartet doch sicher schon lange Ihre große Familie.

Aber das ist noch nicht alles. Dieses 1 Mk.-Los birgt noch eine besondere Ueberraschung: Sie können etwas darauf gewinnen.

Geld? Ja, viel Geld! Einer kann sogar 200 000 Mark erhalten. Vielleicht sind Sie derjenige! Außerdem stehen im Ganzen fast 300 000 Gewinne in Aussicht. 1½ Millionen werden ausgelost. Und da wollen Sie noch zögern?

Ach, da habe ich ja ganz vergessen, Ihnen zu sagen, wo Sie die blauen Lose der „N. S. D. A. P.-Geldlotterie" „für Arbeitsbeschaffung, nationale und kulturelle Zwecke" kaufen können. Natürlich in allen Lotteriegeschäften, Sparkassen, Banken und — auch in Zigarrengeschäften, Papierläden! Also fast überall. Sie müssen sich aber ein bißchen beeilen, denn am 29. und 30. Dezember findet schon Ziehung statt.

Und wenn Sie jetzt noch vor Weihnachten Lose kaufen, da ist es sehr leicht möglich, daß dem Familienvater im Hause schräg gegenüber zur Weihnacht gerade das langersehnte Stellenangebot zukommt. Also Sie machen dann mit einer Mark indirekt einer ganzen Familie das größte Weihnachtsgeschenk, die höchste Weihnachtsfreude.

Was sagen Sie nun zu meinem Tip? — Großartig, gelt!

Ich freue mich aufrichtig, durch „Fernsehen" wahrnehmen zu können, daß Sie sich schon für die Straße fertig machen, den Mantel anziehen, um — in dem nächsten Lotteriegeschäft Lose der Arbeitsbeschaffungs-Lotterie zu kaufen .....

Heil Hitler!

Wetterbericht

Vorhersage für Sonnabend: Bei schwachen westlichen bis südwestlichen Winden noch Anhalten des trüb-nebligen Witterungscharakters. — Vereinzelt aufkommender Regen oder Staubregen. Temperaturen etwas zurückgehend. — Stellenweise leichter Nachtfrost.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Fortbestand des vorherrschenden Witterungscharakters. Um West schwankende Winde. Tagsüber Temperaturen nur wenig über dem Gefrierpunkt. Nachts leichter Frost.

Wie sind die Sportmöglichkeiten im Sauerland?

Hoher Asten: — 3 Grad, Schneehöhe 28 cm, Neuschnee 6—10 cm, Schneebeschaffenheit: Pulver, Sportmöglichkeiten gut.
Hohe Bracht: + 2 Grad, Schneehöhe 10 cm, Neuschnee 2 cm, Schneebeschaffenheit: vereist, Sportmöglichkeiten: nur Rodel
Briton: keine Sportmöglichkeiten.
Willingen-Usseln: — 2 Grad, Schneehöhe 10—30 cm, Sportmöglichkeiten: in den Höhenlagen gut.

Während Du gemächlich Deine Zeitung liest, haben die anderen Dir schon die Arbeitsbeschaffungslose fast alle weggekauft:—
rasch, rasch, Du willst doch auch gewinnen: 1 Mark das Los!





Rotationsdruck und Verlag des „Soester Kreisblatt". (Geschwister Mayne). Verantwortlich für Politik: Herm. Mayne; für Lokales, Provinzielles, Sport und den übrigen redaktionellen Teil: Heinrich Arens und für den Anzeigenteil: Carl Mayne, sämtlich in Soest.

Aus Westdeutschland

Wieder Ruhe am Rhein

Die Eisverhältnisse an der Loreley haben keine nennenswerte Veränderung erfahren. Den Bemühungen der Strombauverwaltung ist es gelungen, die festsitzenden Eisbrecher frei zu bekommen. Die Lage hat sich insofern erleichtert, als oberhalb der Eisgrenze das hoch angestaute Wasser, das zu dem Alarmzustand führte, wieder abfiel. Die Aufregung der letzten Tage hat sich daher gelegt. Man wartet die Weiterentwicklung des Tauwetters in Ruhe ab.

Eine entsetzliche Entdeckung

Drei Kinder während der Abwesenheit der Mutter erstickt

Ludwigshafen. Gestern vormittag wurde in einem Hause der Frankenthaler Straße ein furchtbares Unglück entdeckt. Hausbewohner bemerkten gegen 10.30 Uhr starken Brandgeruch, der aus einem Zimmer drang, das im vierten Stock liegt und von der Familie Rudolf Heß bewohnt wird. Da die Rauchentwicklung bedrohliche Formen annahm, alarmierte man die Polizei, die gewaltsam in die Wohnung eindrang. Dort bot sich ein entsetzliches Bild. Man fand die drei Kinder der Familie, zwei Knaben und ein Mädchen im Alter von 2 bis 6 Jahren, in der mit Qualm dicht angefüllten Wohnung in einem Zustand vor, der hoffnungslos war. Die Wiederbelebungsversuche waren erfolglos; auch im städtischen Krankenhaus gelang es der ärztlichen Kunst nicht, die Kinder ins Leben zurückzurufen.

Die sofort durchgeführte Untersuchung ergab, daß die Mutter frühmorgens die Wohnung verlassen hatte, um sich als Waschfrau den Lebensunterhalt zu verdienen. Gewohnheitsgemäß schloß sie die Kinder bis zu ihrer Rückkehr ein. Was sich während ihrer Abwesenheit ereignete, wird wohl immer ungeklärt bleiben. Auf dem Holzfußboden der Wohnung glimmten zwei Brandherde, die einen starken Rauch entwickelten. Bis der nach außen dringende Qualm bemerkt wurde, war ein Eingreifen zu spät. Die Brandherde sind entweder dadurch entstanden, daß sich die Kinder am Herd zu schaffen machten, und dabei glühende Asche auf den Boden warfen, oder aber dadurch, daß auf dem Herd selbst ein Topflappen oder ähnlicher leicht brennbarer Stoff Feuer fing und auf dem Boden die Brandherde verursachte.

Der Oberrhein bis Bingen eisfrei

Mannheim. Das badische Finanz- und Wirtschaftsministerium, Abteilung für Wasser- und Straßenbau, teilt über die Eisverhältnisse am Rhein folgendes mit: Der Oberrhein ist bis Bingen eisfrei. Bei Kaub noch Eisstand bei plus 2 Grad Luftwärme, am Niederrhein bis Köln bei plus 2 Grad Luftwärme noch ganz wenig Treibeis. Sonst unverändert.

Kind auf dem Eis eingebrochen und ertrunken

Zell an der Mosel. Donnerstag nachmittag brach der fünfjährige Hermann Schorn, Sohn eines Winzers, im Eis der Mosel ein und ertrank. Er war mit mehreren Spielkameraden über das Eis bis zum andern Ufer gegangen, geriet auf dem Rückweg an eine brüchige Stelle und verschwand unter der Eisdecke. Seine Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Der letzte Schritt

Mainz. Am Feldbergtor sprang gestern eine gutgekleidete Frau in den Rhein. Ein auf dem Boot Triton bediensteter Matrose, der den Vorfall beobachtet hatte, machte seinen Nachen los und ruderte der im Wasser treibenden Frau nach. Mit Hilfe von zwei Arbeitern wurde die Lebensmüde aus dem Wasser gezogen; sie war aber bereits tot. Die polizeilichen Ermittlungen ergaben, daß es sich um eine 76 Jahre alte Witwe handelt.

Weihnachtsspenden für 5000 Arbeiter der Dillenburger Herdindustrie

Dillenburg. Eine Anzahl Herd- und Ofenfabriken im hiesigen Handelskammerbezirk hat beschlossen, als Ausdruck ihrer Verbundenheit mit den Werksangehörigen an sämtliche Arbeiter und Angestellte eine Weihnachtsgabe in Gestalt von Bargeld zur Auszahlung zu bringen. Familienväter erhielten durch Gewährung von Kinderzulage noch eine besondere Zuwendung. Mehr als 5000 Arbeiter und Angestellte werden von dieser erfreulichen Maßnahme erfaßt.

Die Diebe des Polizeiautos vor Gericht

Limburg. Im vergangenen Jahr stahlen zwei Verbrecher in Wiesbaden den Wagen des damaligen Polizeipräsidenten Fritzheim und ergriffen damit die Flucht. Bei ihrer nächtlichen Durchfahrt durch Limburg verübten sie noch einen Einbruch. Sie zertrümmerten eine Schaufensterscheibe und nahmen zwei wertvolle Radioapparate mit. Am anderen Tage wurde der Wagen herrenlos in Köln gefunden. Als Täter kamen in Frage der 20jährige Anstreicher Ingebrand aus Köln und der 35jährige Arbeiter Johann Groß aus Mainz, der „Meenzer Schäng." Ihre verschiedenen Straftaten mußten sie abbüßen. Groß wurde unter Zusammenziehung seiner Strafen in Köln und in Wiesbaden zu sieben Jahren Zuchthaus von der Großen Strafkammer Limburg verurteilt, Ingebrand konnte nicht bestraft werden, da er wegen ein und derselben Sache nur einmal verurteilt werden kann.

Wintersonnwendfeier der Hitlerjugend

Weihe und Uebergabe von 21 Fahnen

Düsseldorf. Zu einer eindrucksvollen Wintersonnwendfeier hatten sich heute abend die Gefolgschaften des Obergebietes West aus Darmstadt, Frankfurt, Kassel, Köln, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Münster, Bochum usw. in der Barbarossapfalz zu Kaiserswerth versammelt, auf deren Zinne die ewige Schlageterflamme leuchtete, die Gedenktafel der gefallenen 21 Hitlerjungen von Fackeln umgeben. Nach einem Vorspruch und dem Gesang „Flamme empor" wurde der am Fuße der Pfalz aufgeschichtete Holzstoß entzündet, hoch loderten die Flammen empor, während der Obergebietsführer Hartmann Lauterbacher eine markige Ansprache an die Hitlerjugend hielt, in der er betonte, daß dieses Feuer der Wintersonnwende ein Symbol ist für den Wiederaufstieg des Lichtes, ein Symbol eines einigen und großen Deutschen Reiches. Er gedachte der 21 gefallenen Kameraden, die das neue Deutschland nicht mehr schauen durften, zu deren Ehren heute die 21 Fahnen mit den Namen der Gefallenen den besten Gefolgschaften des Obergebietes West übergeben werden. In dieser Stunde gelobt die gesamte HJ. Treue dem Führer in den kommenden Zeiten. Treu steht sie zum Volk und Staat sowie zum nationalsozialistischen Bekenntnis.

Kein Hitlerjunge wird rasten und seine Arbeit einstellen, bevor nicht der Führer das Werk, das er im Begriff ist aufzubauen, vollendet hat. Seine Ausführungen klangen aus in einem dreifachen Siegheil auf den Führer. Der Obergebietsführer nahm hierauf die Weihe der 21 HJ.-Fahnen vor, die an der Schlageter-Fahne Aufstellung genommen hatten und übergab sie den ausgezeichneten Gefolgschaften. Das von tausenden Hitlerjungen gemeinsam gesungene Lied „Die Fahne flattert uns voran" schloß die Feier.

Die Märchenstadt Duisburg

Eine sehr geschickte Weihnachtswerbung

Duisburg. Die Stadtverwaltung und der Duisburger Einzelhandel haben in gemeinsamer Arbeit mit der NS.-Hago eine geschickte Weihnachtswerbung durchgeführt, die ihresgleichen zu suchen hat. Eine Idee des Direktors des Verkehrs- und Presseamtes, Waterkamp, Duisburg zu einer Weihnachts- und Märchenstadt erstehen zu lassen, fand unter tatkräftiger Mitwirkung der Kaufmannschaft, des Handels und Gewerbes in wenigen Tagen ihre Verwirklichung. In den Hauptgeschäftsstraßen leuchten dem Beschauer schon weithin prächtig gezeichnete Märchenbilder, von Ernst Landwehr entworfen, entgegen. Tannengirlanden überqueren die Straßen. Meterhoch ragen an den Hausecken der Straßenkreuzungen bekannte Gestalten der deutschen Märchenwelt empor. Wohin der Blick schweift! Tannengrün, Licht und Märchengestalten. An den verkehrsreichen Plätzen haben Tannenbäume Aufstellung gefunden. H. Heiligenpoht baute an der Königstraße zwei Weihnachtskrippen, die allabendlich in hellem Lichte erstrahlen. Lautsprecherübertragungen weisen auf das nahegerückte Fest hin. In den letzten Tagen haben sich junge Leute gefunden, die durch die Straßen ziehen und alte deutsche Weihnachtsweisen zu Gehör bringen. — Aber nicht nur die innere Stadt hat den Gedanken Direktor Waterkamps aufgegriffen und verwirklicht, auch die Vororte ließen es sich nicht nehmen, mit allem Eifer den Mittelstädtern es nachzutun. So entstand ein Werk, das seine Zugkraft auf das kaufende Publikum nicht verfehlt.

Interessantes aus der Volkszählung

Fast jeder zweite Einwohner in Rheinland-Westfalen Großstädter — Von der Stadtflucht zur Landflucht

Das endgültige Ergebnis der Volkszählung vom 16. Juni dieses Jahres, das jetzt vom Preußischen Statistischen Landesamt für Preußen bekannt wird, gewährt einen interessanten Einblick in die Bevölkerungsbewegung Deutschlands. Es mag uns vielleicht befremdend anmuten zu erfahren, daß die Bevölkerungszahl in den Großstädten noch nach 1925 eine stetige Aufwärtsbewegung erlebt hat. Während im Jahre 1870-71 kaum mehr als zwei Millionen Menschen in Großstädten wohnten, sind es heute bereits annähernd 20 Millionen, die sich auf 52 Großstädte verteilen. Hieraus folgt, daß im ganzen Deutschen Reich fast jeder dritte Deutsche ein Großstädter ist. In Rheinland-Westfalen mit insgesamt 12 661 726 Bewohnern entfallen dagegen nicht weniger als 41,5 Prozent auf die Großstädte. Es ist also in Rheinland-Westfalen fast jeder zweite Großstädter. Im Hinblick auf die Mißwirtschaft und den Niedergang der Nachkriegsjahre kommt uns diese rasche Aufwärtsbewegung der Großstadtbevölkerung vielleicht unverständlich vor. Sie wird uns aber völlig klar, wenn wir bedenken, daß die Jahre nach der Inflation nur eine Scheinblütezeit waren. Leichte Arbeitsmöglichkeit und höhere Löhne lockten die Menschen scharenweise in die Stadt.

Mit dem Jahre 1930 kommt jedoch schon der große Zusammenbruch, und damit ist auch das Ansteigen der Bevölkerungszahl in den Großstädten unterbunden. Von hier ab tritt eine gegenteilige Bewegung ein, die Stadtflucht. Seit 1930 sind den Großstädten bereits über eine Viertelmillion Menschen verlorengegangen. Besonders stark betroffen wurde das rheinisch-westfälische Schwerindustriegebiet, das bis 1925 mit 8.8 Prozent den stärksten Zustrom hatte und heute mit 2,9 Prozent an letzter Stelle steht. Die größte Zunahme haben die ostpreußischen Städte zu verzeichnen. Weiter steht die Reichshauptstadt mit 7.8 Prozent an der Spitze. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Großstadtentwicklung im westlichen Deutschland am geringsten ist. Als beredtes Beispiel hierfür kann man Bochum anführen, das einen Verlust von über 5000 Seelen aufzuweisen hat. Die rheinische Metropole Köln hat dagegen einen Zuwachs von rund 56 000 erfahren. Mit einer Bevölkerungszunahme mit über 34 000 Seelen darf die Kunststadt Düsseldorf sich nun auch rühmen, in der Reihe der 100 Weltstädte zu stehen. Die Tatsache, daß die deutschen Millionenstädte Berlin und Hamburg insgesamt von 1925 bis 1933 eine Zunahme von 10,5 Prozent zu verzeichnen haben, der eine Zunahme von 13,3 Prozent der Städte von 100 000 bis 200 000 gegenübersteht beweist, daß der Zustrom vor allem in die kleineren Großstädte abgeht. Schließt man Düsseldorf in die Zahl der Weltstädte ein, so besitzt Deutschland deren heute elf. Die Zahl der Großstädte mit mehr als 400 000 Einwohnern beläuft sich heute auf 15.

Unter den Zwergen der deutschen Großstädte befinden sich zurzeit noch Würzburg, (101 790), Remscheid 100 638, Beuthen 100 357 und neuerdings auch noch Freiburg i. Br. Die jüngste Großstadt Deutschlands dürfte die schöne Rheinstadt Bonn sein, die vor kurzem ihren 100 000. Einwohner zählen konnte.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß sich die dichten Siedlungen vor allem in den Schwerindustriestädten allmählich lichten. Die Landflucht der Vor- und Nachkriegsjahre hat sich zur Stadtflucht gewandelt. Es wird dies unverkennbar ein Segen fürs deutsche Volk sein und entspricht voll und ganz den Wünschen und der unermüdlichen Arbeit unserer Reichsregierung.

Nach 11 Jahren identifiziert

Westerburg. Kürzlich war im Gemeindewald von Halbs (Kreis Oberwesterwald) ein menschliches Skelett gefunden worden, das nach den Schätzungen der Sachverständigen mindestens ein Dutzend Jahre dort gelegen haben muß. Die Annahme eines Verbrechens schied sofort aus, da das Skelett keine Spuren von Gewalttätigkeit aufwies. Außerdem lagen Wertgegenstände bei ihm. Nach wochenlangen Ermittlungen gelang jetzt die Identifizierung. Es handelt sich um die Ueberreste eines jungen Mannes aus Dierdorf (Kreis Neuwied) namens Karl Flammersdorf, der seit dem 26. August 1922 vermißt wurde und geistig nicht normal gewesen sein soll. An Hand einer Uhrkette und mehrerer Anzugknöpfe, die bei dem Toten gefunden wurden, haben Angehörige ihn erkannt. Wie Flammersdorf zu Tode gekommen ist, wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben. Vielleicht ist er im Walde umhergeirrt und vor Erschöpfung gestorben.

Die Errichtung der Erbgesundheitsgerichte

Köln. Wie wir aus Berlin erfahren, hat der preußische Justizminister auf Grund des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 verfügt, daß den Amtsgerichten, die ihren Sitz am Sitze eines Landgerichtes haben, vom 1. Januar ab ein Erbgesundheitsgericht angegliedert wird. In den Orten, in denen sich mehrre Amtsgerichte befinden, sind als Amtsgerichte am Sitz des Landgerichts anzusehen: in Bochum das Amtsgericht Bochum, in Dortmund das Amtsgericht Dortmund, in Düsseldorf das Amtsgericht Düsseldorf, in Duisburg das Amtsgericht Duisburg, in Essen das Amtsgericht Essen, in Frankfurt am Main das Amtsgericht Frankfurt am Main, in Hagen das Amtsgericht Hagen, in Köln das Amtsgericht Köln, in M.-Gladbach das Amtsgericht M.-Gladbach, in Wuppertal das Amtsgericht Wuppertal-Elberfeld.

Regierungsrat Kesselkaul an den Schienen tot aufgefunden

Köln. Gestern gegen 19.20 Uhr wurde am Ueberweg der Strecke Köln—Koblenz zwischen dem Gleis Koblenz—Köln bei Km. 34 die Leiche des Geheimen Regierungsrates Kesselkaul aus Bonn aufgefunden. Anscheinend ist Kesselkaul von einem Zuge angefahren worden.

Wichtige Beschlüsse des Aufsichtsrates der Reichsbahn

Größere Neubeschaffungen

Düsseldorf. In der Aufsichtsratssitzung der Rheinischen Bahngesellschaft wurde heute mitgeteilt, daß die beiden stellvertretenden Vorstandsmitglieder Direktor Diercks und Direktor Hammel aus Gründen der Vereinfachung der Verwaltung ihre Aemter zur Verfügung stellen. Von besonderem Interesse ist der Beschluß über die Beschaffung von sechs neuen Autobussen, die allerneuester Konstruktion und mit allem erdenkbaren Komfort ausgestattet sein sollen. Ferner wurden die Mittel zur Anschaffung eines neuen Triebwagens bewilligt, der in Bauart und Einrichtung für größere Schnelligkeit im inneren Stadtverkehr bestimmt ist und der eine schnelle Abwicklung an den Haltestellen ermöglicht. Am 1. Januar 1934 tritt die Tarifreform in Kraft, die eine nicht unwesentliche Herabsetzung des gesamten Bahntarifs der Lokallinien bringen wird.

Frauenmord in Düsseldorf

46jährige Ehefrau durch Messerstiche getötet

Düsseldorf. Die Polizeipressestelle teilt mit: Donnerstag abend gegen 20.45 Uhr wurde im Hofgarten die 46jährige Ehefrau Hubertine Adams aus Düsseldorf von dem 58jährigen Oberbauschachtmeister Josef Birkhofen aus Düsseldorf erstochen. Die Frau erhielt einen Lungenstich und wurde sofort zum Marienhospital gebracht, wo sie kurz nach der Einlieferung verstarb. Der Täter konnte an Ort und Stelle von einem Polizeibeamten, der auf die Hilferufe der Frau hinzueilte, festgenommen werden. — Der Täter hatte mit der Frau, die zeitweilig von ihrem Manne getrennt lebte, ein Verhältnis unterhalten. Als sie in letzter Zeit wieder mit ihrem Manne zusammenlebte, kam es zu Streitigkeiten. Die Beteiligten hatten sich zu einer Aussprache an der Tonhalle getroffen, und Birkhofen führte die Frau in den Hofgarten, weil er, nach eigenem Geständnis, die Absicht hatte, der Frau und sich selbst das Leben zu nehmen.

Schmuggler schwer verletzt

Aachen. Am Donnerstagmorgen gegen 5 Uhr stießen Zollbeamte im Wiesengelände bei Lichtenbusch auf eine Schmuggelbande, die mit Packen von der Grenze kam. Beim Erscheinen der Beamten ergriffen die Männer die Flucht und beachteten auch mehrere Warnungsschüsse nicht. Ein gezielter Schuß traf einen 21jährigen Burschen aus Stolberg in den Rücken und verletzte ihn schwer. Er wurde dem Maria-Hilf-Krankenhaus in Aachen zugeführt. 15 Pfund gebrannter Kaffee und Tabakwaren, die der junge Mann bei sich führte, wurden beschlagnahmt.

Polizeibeamter von Wildfrevlern niedergeschossen

Die Kriminalpolizei hat die Ermittlungen aufgenommen

Duisburg. Am Waldrand in Großenbaum in der Fichtestraße in Duisburg-Süd wurde der etwa 40 Jahre alte Polizeioberwachtmeister Josef Geßner aus Rahm in schwerverletztem Zustand mit einem Brustschuß aufgefunden. Er wurde in das St.-Anna-Krankenhaus in Huckingen eingeliefert. Nach Aussage des Verletzten befand er sich auf einem Dienstgang, um nach Wilddieben, die in letzter Zeit insbesondere durch Schlingenstellen in den Waldungen des Südens ihr Unwesen trieben, Ausschau zu halten. Dabei sei er auf drei verdächtige Gestalten gestoßen und habe sie gestellt. Im Verlauf der Auseinandersetzung sei ihm seine Dienstwaffe entrissen worden, aus der einer der Täter den Schuß auf ihn abgab. Die Kriminalpolizei hat sofort die Ermittlungen aufgenommen. Der Zustand des verletzten Beamten ist sehr ernst, jedoch nicht hoffnungslos. Die Kugel war unterhalb des Herzens eingedrungen und am Rücken als Durchschuß wieder herausgetreten.

Weiterbau der Versetalsperre

Lüdenscheid. Nachdem das Becken für die neue Versetalsperre im Laufe des letzten Sommers fertiggestellt worden war, sollen nunmehr die Arbeiten für den großen Staudamm in Angriff genommen werden. In einer Besprechung des Landrats des Kreises Altena mit Vertretern des Ruhrtalsperrenvereins erklärten diese, daß die weiteren Arbeiten nur in Teilabschnitten möglich seien, weil die Finanzfrage noch nicht völlig geklärt sei. Der Bau des Staudammes erfordere erhebliche Kosten, deren Aufbringungsmöglichkeiten noch geprüft würden. Ueber die Inangriffnahme der Bauarbeiten für den Staudamm soll der Vorstand des Ruhrtalsperrenvereins in seiner neuen Zusammensetzung demnächst Beschluß fassen.

Die Kosten des 12. November

Wie das VDZ.-Büro meldet, dürften die Gesamtkosten, die die **Reichstagswahl** und die **Volksabstimmung vom 12. November 1933** verursacht haben, etwa **1 800 000 RM.** betragen. Im Vergleich zu früheren Wahlen ist diese Ziffer sehr gering, denn zum erstenmal seit langer Zeit bleiben die Kosten unter der 2-Millionen-Grenze. Obwohl die Wahlbeteiligung diesmal unverhältnismäßig groß war, ist es der sparsamen Verwaltung unter der nationalsozialistischen Regierung gelungen, die Kosten der Wahl erheblich herabzudrücken.

Der größere Teil der Gesamtkosten ist zunächst nicht von den Reichs- und Staatsbehörden, sondern von den Gemeinden verauslagt worden, die ja bei den Wahlen auch den größten Teil der Arbeit zu leisten haben. Auf Grund des § 42 des Reichswahlgesetzes vergütet das Reich den Gemeinden für jeden Stimmberechtigten einen festen, nach Gemeindegrößen abgestuften Betrag, der so berechnet wird, daß mit ihm durchschnittlich 4/5 der entstandenen Kosten gedeckt werden. Für die Reichstagswahl und die Volksabstimmung vom 12. November hat der Reichsminister des Innern mit Zustimmung des Reichsrats soeben wieder die Reichseinheitssätze festgesetzt, nach denen den Gemeinden die Kosten ersetzt werden. Die Gemeinden sind wieder in 13 Gruppen eingeteilt, und zwar erhalten die Gemeinden der ersten Gruppe, die bis zu 600 Stimmberechtigte haben, für jeden Stimmberechtigten 1,3 Pfg. ersetzt, die der 7. Gruppe mit 20—25 000 Stimmberechtigten z. B. 3,2 und die der letzten Gruppe, nämlich die Großstädte mit mehr als 1 Million Stimmberechtigten 6,2 Pfg. für jeden Stimmberechtigten. Gemeinden, die die Stimmberechtigten durch Benachrichtigungskarten über ihren Eintrag in die Stimmliste besonders benachrichtigt haben, erhalten außerdem für jeden tatsächlich Benachrichtigten noch einen Einheitssatz, der gleichfalls in 13 Gruppen gestaffelt ist und zwischen 0,3 und 1,2 Pfg. schwankt. Die Landesregierungen haben bereits die Gemeinden angewiesen, unter Zugrundelegung dieser Reichseinheitssätze ihre Kosten anzumelden. Die endgültige Berechnung der gesamten Kosten wird mehrere Monate in Anspruch nehmen, so daß eine endgültige Ziffer vorläufig noch nicht wird genannt werden können.

Der neue katholische Oberhirte für Berlin

Dr. Bares,

der bisherige Bischof von Hildesheim, wurde vom Papst als Nachfolger des verstorbenen Bischofs Dr. Schreiber zum katholischen Bischöf der Diözese Berlin ernannt.

400000 Morgen Ackerland

Wie das VDZ-Büro meldet, veröffentlicht das amtliche Organ der Reichsleitung des Arbeitsdienstes „Deutscher Arbeitsdienst" ein Sonderheft, das die Entwicklung des Arbeitsdienstes in der Nordmark, besonders in Schleswig-Holstein, aufzeigt und auf die in Deutschland einzigartigen Arbeiten der Landgewinnung an der Nordseeküste eingeht. Es ist wohl den wenigsten im Reiche bekannt, daß hier unaufhaltsam durch die Arbeit des Arbeitsdienstes Neuland aus dem Meere gewonnen wird, das in Kürze zum fruchtbarsten Ackerland der Welt umgestaltet wird. Das dadurch gewonnene Neuland von etwa 400 000 Morgen wird ein Drittel des an Dänemark abgetretenen Landes ausmachen. Es wird nur noch als eine Frage der Zeit betrachtet, wann die der Nordseeküste vorgelagerten Inseln dem Festland angehören werden.

Spenden des Bauerntums und des Viehhandels

Daß das Werk der **Deutschen Winterhilfe** zugleich auch geeignet ist, den

Gedanken der Volksgemeinschaft

zu fördern, wird besonders stark deutlich aus der Tatsache, daß gerade beim Winterhilfswerk eine innige

Verbindung zwischen Land- und Stadtbevölkerung

hergestellt worden ist durch das Mittel der bäuerlichen Spenden.

Wie das VDZ-Büro meldet, haben die Landesbauernführer und Landesobmänner im Anschluß an ihre letzte Arbeitstagung die Reichsleitung des Winterhilfswerks im Reichstage besucht. Der Reichsführer des Winterhilfswerks, Hilgenfeldt, gab dabei einen Ueberblick über die hervorragenden Leistungen aller Schichten und Berufe des deutschen Volkes, die sich durch große Anstrengung bemüht zeigten, dem Willen des Führers entsprechend Hunger und Kälte aus jeder deutschen Familie in diesem Winter fernzuhalten. Insbesondere konnte auch festgestellt werden, wie stark das deutsche Bauerntum sich an dem Winterhilfswerk beteiligte, und zwar obwohl das deutsche Bauerntum durch eine jahrelange Mißwirtschaft in der Vergangenheit selbst in eine sehr schwierige Lage gekommen ist. Es ergab sich, daß allein

an Kartoffeln bisher etwa 5 Mill. Zentner

von der Landwirtschaft für das Winterhilfswerk gespendet wurden. Die Landesbauernführer gaben zu erkennen, daß auch in den kommenden Wintermonaten der Opfergeist des deutschen Bauern wachgehalten werden solle.

Ein Aufruf des Präsidenten des Reichsverbandes des nationalen Viehhandels e. V. an dessen 25 000 Mitglieder zur Teilnahme am Weihnachtshilfswerk des deutschen Viehhandels hat sehr starken Erfolg gehabt.

Innerhalb von etwa zehn Tagen wurden fast 1 100 Stück Vieh zum Berliner Zentralviehhof geliefert.

Weitere Sendungen sind unterwegs. Es wird angenommen, daß rund 1 200 Stück Vieh im Werte von etwa 200 000 RM. durch dieses besondere Hilfswerk den Bedürftigen zur Verfügung gestellt werden können, sodaß etwa

200 000 Pfund Fleisch zur Verteilung

bereitstehen würden. Dieses Fleisch soll in Berlin sowie in Nord- und Westdeutschland verteilt werden.

Denkschriften von der Saar

an den Völkerbund

Feststellungen der Deutschen Front

Die 19 Abgeordneten, die im **Saargebiet** im Landesrat in der **Deutschen Front** zusammengeschlossen sind, haben an den Völkerbundsrat eine **Denkschrift** gerichtet, die ein eindrucksvolles Bild von den gegenwärtigen Verhältnissen im deutschen Saargebiet entrollt.

Die Denkschrift betont, daß die Darstellung der politischen Lage im Vierteljahresbericht der Regierungskommission den tatsächlichen Verhältnissen im Saargebiet nicht gerecht werde. Die Regierungskommission versuche, durch unmittelbare Eingriffe den Gang der Ereignisse zu beeinflussen, indem sie gegen die Bevölkerungsteile, die sich zur Reichsregierung bekennten, Stellung nehme und den gegnerischen Teil begünstige. Bei dem Präsidenten der Regierungskommission bestehe eine erhebliche Fremdheit mit den saarländischen Verhältnissen. Die ständige Aufreizung und Herausforderung des überwiegenden Teiles der Saarbevölkerung durch die marxistische Presse scheine die Regierungskommission geflissentlich zu übersehen.

Ferner weist die Denkschrift darauf hin, daß der Präsident ausnahmslos jede nationalsozialistische Kundgebung verbiete, dem weitaus größten Teile der Saarbevölkerung mache er auf diese Weise jede politische Meinungsäußerung unmöglich, während sich die Sozialdemokraten ungehinderter Redefreiheit erfreuten. Seine Urteilsbildung pflege der Präsident in weitem Maße auf Mitteilungen aus sozialdemokratischen und kommunistischen Kreisen zu stützen. Die politische Betätigung deutscher Emigranten im Saargebiet arte unter Billigung und Förderung des Präsidenten zu einem Mißbrauch des Asylrechtes aus. Nicht nur dürften sie in der ihnen zugänglichen saarländischen Presse ungehindert Angriffe gegen die Reichsregierung richten; der Präsident gehe so weit, ihnen Posten in der zu seinem Ressort gehörenden Verwaltung mit Aufgaben des politischen Ueberwachungs- und Geheimdienstes zu übertragen.

Die Denkschrift führt dann einige Fälle an, aus denen sich ergibt, daß der Präsident französischen Einflüssen sich in einem Maße gefügig zeigt, das ihn zu schweren Verstößen gegen die Pflichten seines Amtes verleitet.

Die Denkschrift geht dann darauf ein, daß aus dem Ressort des Präsidenten Knox allein in der Zeit vom 8. bis 28. November nicht weniger als sieben Verordnungen ergangen sind, gegen die in aller Form Einspruch beim Völkerbundsrat eingelegt wird.

Zum Schluß betont die Denkschrift, es liege auf der Hand, daß bei einer solchen Verwaltungs- und Verordnungstätigkeit der Regierungskommission und ihres Präsidenten Spannungen und Beunruhigung in die Bevölkerung hineingetragen werden. Verschärft werde die Lage durch gewisse Aeußerungen des Präsidenten über die Frage der Hereinrufung militärischer Kräfte ins Saargebiet. Es sei ein unmöglicher Gedanke, eine Völkerbundsregierung könne auch nur erwägen, die Volksabstimmung unter den Bajonetten einer interessierten Macht stattfinden zu lassen.

Mit ernster Sorge, so schließt die Denkschrift, wenden wir uns an den Völkerbund, um seine Aufmerksamkeit auf diese Zustände und die Verwaltungsmethoden des Präsidenten der Regierungskommission hinzulenken, die weder den Interessen des Saargebietes noch dem Ansehen der Völkerbundsregierung dienen können.

Die Saarländische Handelskammer

hat zur Verordnung der Regierungskommission über Aenderung und Ergänzung des Handelskammergesetzes, die sogenannte Lex Karcher, in einer Denkschrift an den Völkerbund Stellung genommen.

Eingangs wird betont, daß durch die Verordnung die der Handelskammer nach dem bisherigen Gesetz zustehenden Rechte aufs schärfste eingeengt werden. Es wird betont, daß im Landesrat von den 30 Abgeordneten nur die drei sozialdemokratischen für die Verordnung gestimmt haben und daß auch die Landeskammer selbst in einer eingehenden Entschließung gegen den Entwurf Stellung genommen hat.

Die Handelskammer wendet sich gegen die getroffene Maßnahme, weil diese erstens den zum Schutz der Freiheit der Saarbevölkerung erlassenen Bestimmungen des Versailler Vertrages zuwiderläuft. Zweitens aber bestreitet die Handelskammer auf das allerentschiedenste die von der Regierungskommission zur Begründung ihrer Verordnung aufgestellte Behauptung, daß die Handelskammer entgegen den gesetzlichen Bestimmungen eine politische, über den Rahmen ihrer Zuständigkeit hinausgehende Tätigkeit ausgeübt habe. Es genügt festzustellen, so führt die Denkschrift der Handelskammer aus, daß die Handelskammer mit voller Sicherheit das Ergebnis der im Versailler Vertrag vorgesehenen Volksabstimmung voraussieht, und daher mit Sicherheit weiß, daß das politische Schicksal des Saargebietes nur in einer Rückgliederung an das übrige Deutschland besteht. Sie hält sich daher auch für durchaus berechtigt, bei ihrer Tätigkeit, soweit sie über das augenblickliche, unter der Regierungskommission stehende Regime hinausreicht, die Erkenntnis von dem künftigen politischen Schicksal des Saargebietes zugrunde zu legen.

Die Handelskammer richtete an den Völkerbundsrat die dringende Bitte, die Regierungskommission zu veranlassen, daß die juristisch und sachlich unberechtigte Verordnung aufgehoben wird und die der Handelskammer und damit von ihr vertretenen Saarbevölkerung zustehenden Rechte und Freiheiten in vollem Umfange wiederhergestellt werden.

In die Hitler-Jugend eingegliedert

Die Reichsjugendführung teilt mit: Der Reichsverband der **Deutschen Advent-Jugend** hat sich **aufgelöst** und seinen Mitgliedern den Weg in die Hitler-Jugend freigegeben, um die Einheit der deutschen Jugend zu fördern.

Auch der **Reichsverband zur Erziehung deutscher Jugend** (früher Verein Marine-Jugend Vaterland e. V.) hat die zur **Auflösung** seines Verbandes notwendigen Maßnahmen getroffen und dem Jugendführer des Deutschen Reiches seine Selbstauflösung gemeldet.

Die Befugnisse des Generaldirektors der Reichsbahn

Wie das VDZ.-Büro meldet, wird von zuständiger Stelle die neue am 1. Januar 1934 in Kraft tretende Geschäftsordnung der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft im Wortlaut bekanntgegeben. Es ergibt sich daraus, daß **der Gedanke des Führerprinzips** auch in diesem größten Betriebsunternehmen der ganzen Welt sehr stark in die Praxis überführt worden ist. Die Geschäftsordnung bestimmt, daß der an der Spitze der Hauptverwaltung stehende Generaldirektor für die gesamte Geschäftsführung der Gesellschaft verantwortlich ist. Er hat die endgültige alleinige Entscheidung in allen Fragen, „die ihm nach der Geschäftsanweisung für die Hauptverwaltung vorbehalten sind oder die er im Einzelfall selbst zu behandeln wünscht". Der Generaldirektor hat ein durchgreifendes Anordnungsrecht.

Genehmigungspflicht für Veranstaltungen „Kraft durch Freude"

Wie das VdZ-Büro meldet, weist der Gaubetriebszellenobmann Reichstagsabgeordneter Johlitz darauf hin, daß Veranstaltungen der NSBO und der Deutschen Arbeitsfront unter dem Motto **„Kraft durch Freude"** nur dann statthaft seien, wenn das Programm durch die Organisation „Kraft durch Freude" genehmigt wurde. Ebenso seien Kameradschaftsabende und Werksfeiern mit künstlerischem Beiprogramm genehmigungspflichtig. Die Genehmigung werde erteilt von der zuständigen Kreisbetriebszellenabteilung in Verbindung mit der Organisation „Kraft durch Freude". Es sei zwecklos, für eine einmal von der zuständigen Kreisbetriebszellenabteilung verbotene Veranstaltung die Genehmigung etwa beim Gau einholen zu wollen. Wer gegen diese Anordnung verstoße, setze sich der Gefahr eines endgültigen Verbotes der Veranstaltung aus. Außerdem werde der Veranstalter verantwortlich gemacht.

Der Deutsche Frauenarbeitsdienst

Zur **Leiterin des Deutschen Frauenarbeitsdienstes** ist die NS.-G[illegible]stsleiterin **Frau Gertrud Scholtz-Klink**, [illegible], ernannt worden. Der Frauenarbeitsdienst bildet einen Teil des gesamten nationalsozialistischen Arbeitsdienstes. An die Spitze der 13 Landesbezirke, die sich mit denen der Landesarbeitsämter decken, treten die Landesstellenleiterinnen.

Beschlüsse des österreichischen Ministerrats

Aus einer amtlichen Mitteilung über eine **Sitzung des österreichischen Ministerrats** erfährt man auch etwas über den Fortgang der Arbeiten an der Verfassungsreform und am ständischen Aufbau. Danach wurde im vorhergehenden Ministerrat eine aus Mitgliedern der Regierung und sachkundigen Personen der Ständebewegung bestehende Kommission zwecks Durchführung dieser Arbeiten eingesetzt und ein Bericht des Verfassungsministers Ender über die Vorarbeiten zum berufsständischen Aufbau entgegengenommen. Der Ministerrat hat weiter das Ende der Arbeiter- und Angestelltenkammern in Oesterreich in ihrer derzeitigen Form erklärt. Am 1. Januar werden auf Grund des kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes bei den Arbeitskammern zwecks Fortführung ihrer Aufgaben Verwaltungskommissionen ernannt, auf die das Sozialministerium einen weitgehenden Einfluß durch die Einsetzung eines Aufsichtskommissars nehmen wird. Durch eine weitere Notverordnung des Ministerrats werden die Angestellten der Sozialversicherungsanstalten den gleichen Verpflichtungen bezüglich des sogenannten staatsbürgerlichen Verhaltens unterworfen wie die Bundesangestellten Eine eigene Disziplinarkommission beim Sozialministerium wird über dieses Verhalten zu Gericht sitzen. Es handelt sich dabei um die Erlassung eines Streikverbotes für diese Angestellten und die Verfolgung der sogenannten staats- und regierungsfeindlichen Betätigung. Damit in Zusammenhang wird diesen Angestellten auch die seinerzeit viel besprochene Eidesleistung anbefohlen werden.

Sir John Simon in Paris

Ueber den französisch-englischen Meinungsaustausch ist in **Paris** am 22. Dez. folgender offizieller Bericht veröffentlicht worden:

Sir John Simon, der nach Capri reist, um dort die Weihnachtstage zu verbringen, hat seinen Aufenthalt in Paris dazu benutzt, dem Ministerpräsidenten und dem Außenminister einen Besuch abzustatten, mit denen er in Gesellschaft verschiedener Mitglieder des französischen Kabinetts gefrühstückt hat. Die englischen und französischen Minister haben einen eingehenden freundschaftlichen Meinungsaustausch über die aktuellen internationalen Fragen gepflogen. Sie haben **insbesondere die Verständigungsaussichten im Hinblick auf die Wiederaufnahme der Arbeiten der Abrüstungskonferenz geprüft und anerkannt daß es von Wichtigkeit wäre, die Autorität des Völkerbundes intakt zu halten.**

*

Ministerpräsident Chautemps erklärte nach der französisch-englischen Aussprache:

Unsere Besprechungen waren privater Natur. Doch kann ich versichern, daß wir beide zufrieden sind.

In französischen diplomatischen Kreisen versucht man natürlich, als ersten Eindruck von den französisch-englischen Besprechungen eine „deutliche Annäherung des englischen und französischen Standpunktes" festzustellen. Sir John Simon soll angeblich mit den französischen Politikern die Auffassung teilen, daß man den Völkerbund in seinen wesentlichen Grundzügen unbedingt aufrecht erhalten müsse, und daß die Genfer Prozedur den normalen Abschluß der gegenwärtig geführten diplomatischen Verhandlungen zu bilden habe.

Sir John Simon wird überdies mit dem tschechoslowakischen Gesandten Fühlung nehmen, um den Standpunkt der Kleinen Entente zu den verschiedenen schwebenden Fragen kennenzulernen.

Italien, Orient und Okzident

Mussolini bei den asiatischen Studenten

In Anwesenheit des Ministerpräsidenten wurde auf dem Kapitol in Rom ein Kongreß **asiatischer Studenten** eröffnet, an dem 600 Vertreter orientalischer Nationen teilnehmen.

Mussolini erklärte in einer Ansprache u. a. die Art der Zivilisation, die Asien nur als einen Markt für europäische Erzeugnisse und als eine Rohstoffquelle ansehe, müsse überwunden werden. Sie habe, auf den Kapitalismus und den Liberalismus begründet, die Welt erobert, aber ihr Zusammenbruch mache sich jetzt auf allen Kontinenten bemerkbar. Alle Erdteile seien an einer Gegenwirkung gegen die Entartungen des Kapitalismus und des Liberalismus interessiert, einer Gegenwirkung, die in dem revolutionären Glauben des italienischen Faschismus ihren Ausdruck finde, der sich gegen die Seelenlosigkeit und den Idealmangel dieser Zivilisation erhoben habe.

Mit der faschistischen Wiedergeburt, die vor allem eine geistige Wiedergeburt sei, bereiteten Rom und das Mittelmeer sich vor, ihr Einigungsamt zwischen Orient und Okzident, das sie schon vor zwei Jahrtausenden ausgeübt hätten, wieder zu übernehmen.

„Deshalb", sagte Mussolini, „hat das neue Italien Euch nach Rom gerufen. Zweimal schon haben Rom und der Orient in gemeinsamer Arbeit die Zivilisation gerettet, als sie von tödlichen Krisen bedroht war. Heute sind wir wieder in die Krise eines ganzen Systems von Einrichtungen und Gedanken hineingeraten. Wir Faschisten schöpfen aus der Erinnerung die Hoffnung, daß wir die gemeinsame 1000jährige Tradition der Zusammenarbeit wieder aufnehmen können."

Der Rede Mussolinis folgte eine eindrucksvolle Kundgebung für den Regierungschef. Ein persischer und ein arabischer Student sowie eine indische Studentin bekundeten ihren Dank dafür, daß der führende Mann einer großen europäischen Nation seine Sympathie für die Völker des Orients so klar zum Ausdruck gebracht habe

6 Monate Gefängnis für Hirtsiefer

Aberkennung der Befähigung zu einem öffentlichen Amt für drei Jahre

Im Hirtsiefer-Prozeß wies der Staatsanwalt **in seiner**

Anklagerede

einleitend auf die politische Umwälzung mit ihren für Volk und Staat sehr vorteilhaften Auswirkungen hin. Der Nationalsozialismus habe über ein Jahrzehnt den Kampf für ein besseres Deutschland geführt und damit auch zur Vereinigung der Oeffentlichkeit und des gesamten Verwaltungskörpers von Staat und Kommune. Es sei ein Verdienst des Nationalsozialismus, wieder

Sauberkeit in die öffentliche Verwaltung

hineingebracht zu haben. Mit der Wiederherstellung des Berufsbeamtentums habe er auch die **Moral in der Ausübung des Amtes wesentlich gehoben.** Wie sehr das frühere System in Staat **und Kommune gefehlt, hätten**

die Korruptionsprozesse

gezeigt. Der hier und da ausgesprochenen Ansicht, daß solche Prozesse nicht der Notwendigkeit entsprächen, müsse er entschieden entgegentreten. **Alle diese Prozesse, auch die, welche mit Freisprechung endeten, hätten schwere moralische Verfehlungen festgestellt.** Die Anhänger des Weimarer Systems seien zu der Ueberzeugung gebracht, daß vieles in Staat und Kommune faul war. Dieser Prozeß führe mit Recht in der Oeffentlichkeit den Namen „Hirtsiefer-Prozeß". Er sei ein Korruptionsprozeß. Korruption liege darin, daß der frühere preußische Wohlfahrtsminister Hirtsiefer sich ein Haus habe schenken lassen, sie bestehe auch darin, wenn dieses Haus zum Selbstkostenpreis errichtet worden ist. Er halte den Beweis für erbracht, daß

der „Heimbau" dem Minister dieses Wochenendhaus geschenkt habe als Anerkennung für dessen Bemühungen, dieser Baugenossenschaft reichliche Mittel aus dem Hauszinssteueraufkommen zugeführt zu haben.

In seiner Eigenschaft als preußischer Wohlfahrtsminister sei er einflußreich für das Weiterbestehen des Hauszinssteuergesetzes, das in weiten Kreisen der Bevölkerung leidenschaftlich bekämpft worden sei, eingetreten. Er habe es aber auch über sich gebracht, sich von einer Baugenossenschaft ein Wochenendhaus schenken zu lassen, das aus den zur Verfügung gestellten Hauszinssteuermitteln mit errichtet worden sei. Die Untersuchung in diesem Prozeß habe sich schwierig gestaltet, weil es nicht möglich war, durch Verhaftung Hirtsiefers Verdunkelungsgefahren zu beseitigen. Eben seine Immunität als Landtagsabgeordneter war hinderlich daran. Die dreitägige Prozeßverhandlung habe gezeigt, wie man eifrigst in Verdunkelung dieser Korruptionsaffäre gearbeitet habe. Der Staatsanwalt würdigte dann in längeren Ausführungen die gesamten Vorgänge dieses Strafverfahrens und die einzelnen Feststellungen des Prozesses und kam zu folgenden

Schlußfolgerungen:

Der Angeklagte Mock habe sich der vollendeten **handelsgesetzlichen Untreue** im Sinne des § 312 des Strafgesetzbuches, der Angeklagte **Bergmann der Beihilfe hierzu, der Angeklagte Becker** der **Beihilfe und der Begünstigung** und **Hirtsiefer** der **einfachen passiven Bestechung schuldig** gemacht. Den Tatbestand der Beihilfe zur handelsgesetzlichen Untreue hielt der Staatsanwalt bei Hirtsiefer nicht für gegeben. Es stünden dieser Annahme wesentliche rechtliche Bedenken entgegen.

Die Strafanträge

Der Staatsanwalt ersuchte dann das Gericht, gegen den früheren preußischen Wohlfahrtsminister **Hirtsiefer die Höchststrafe des § 312 des Strafgesetzbuches** zu verhängen.

Er beantragte sodann gegen den Angeklagten **Mock sechs Monate Gefängnis,** gegen die Angeklagten **Becker und Bergmann** je **vier Monate Gefängnis** und gegen **Hirtsiefer sechs Monate Gefängnis,** ferner bei ihm auch die **Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes für die Dauer von** drei **Jahren.** Weiter ersuchte er, **900 Mark für den Staat für verfallen** zu erklären.

Das Plädoyer der Verteidiger

Rechtsanwalt Dr. Karlsfeld, Verteidiger des Angeklagten Becker, kam zu dem Schluß, daß bei Beachtung der zivilrechtlichen Seite eine handelsgesetzliche Untreue nicht vorliegen könne, damit auch nicht nach der strafrechtlichen Seite. Er beantragte Freispruch für seinen Klienten.

Rechtsanwalt Westenkamp-Berlin, der Verteidiger des Angeklagten Mock, befürwortete aus subjektiven Gründen die Freisprechung seines Klienten.

Rechtsanwalt Dr. Dörpinghaus, der Verteidiger des Angeklagten Bergmann, legte dar, daß Bergmann als westdeutscher Leiter des „Heimbau" für die Ausführung des Bauprojektes des Wochenendhauses nicht als Mitbeteiligter in Frage kommen könne. Dieses Bauprojekt sei einzig Sache der Zentrale des Heimbaues in Berlin gewesen. Man könne ihn höchstens werten als unverantwortliches ausführendes Organ der Zentrale. Alle in der Sache gemachten Vereinbarungen seien erfolgt ohne jegliche Teilnahme Bergmanns. Es sei daher die Freisprechung des Angeklagten Bergmann bedingt.

Rechtsanwalt Pellmann, Verteidiger des Angeklagten Hirtsiefer, würdigte eingehend die gesamten Feststellungen des Prozesses und besonders die dem Bau des Wochenendhauses vorangegangenen Erörterungen und Vorgänge zwischen den Beteiligten, die allein schon klar erkennen lasse, daß eine Schenkung des Baues nicht beabsichtigt gewesen sei. Das ergebe sich aber auch weiter aus dem Verhalten des Angeklagten Hirtsiefer in der Zeit des Baues, wo er mehrfach Wert auf eine möglichst sparsame Bauweise gelegt habe. Der Verteidiger schilderte den Angeklagten in der Bearbeitung seiner persönlichen, geschäftlichen und finanziellen Belange als ungewandt; wie in diesem Falle des Wochenendhauses, so auch bei vielen seiner sonstigen persönlichen finanziellen Belange. Seine unglaublich hohe Inanspruchnahme als parlamentarischer Minister sowie die in dem kritischen Jahre noch hinzukommenden politischen Verhältnisse, die dem Angeklagten noch bedeutende Mehrarbeit aufbürdeten, ließen ihm nicht die erforderliche Zeit, seine privaten Verhältnisse so zu ordnen, wie es erwünscht gewesen wäre. Bei ihm liege lediglich „Bummelei" in Erledigung seiner privaten Verhältnisse vor. Er war eben hierin ein schlechter Wirtschaftler, wenn er auch in seiner Eigenschaft als Staatsminister eine größere Sorgfalt in Erledigung der Staatsgeschäfte obwalten ließ. Der Verteidiger kam zu dem Schluß, daß im Falle des Baues des Wochenendhauses keine Schiebung vorliege, auch keine Schenlung. Auch die von Hirtsiefer überreichte Schuldurkunde war echt und stellte keine Tarnung dar. Rechtsanwalt Peltkmann befürwortete unter Hervorhebung des guten Leumundes des früheren Ministers die Freisprechung.

Das Urteil

lautete gegen

Mock wegen handelsgesetzlicher Untreue auf **zwei Monate Gefängnis, 1000 Mark Geldstrafe,**

Bergmann wegen Beihilfe zur handelsgesetzlichen Untreue **ein Monat Gefängnis und 500 Mk. Geldstrafe,**

Becker wegen Beihilfe **ein Monat Gefängnis, 500 Mk. Geldstrafe,**

Hirtsiefer wegen einfacher Bestechung **sechs Monate Gefängnis.** Ihm wurde **für die Dauer von 3 Jahren die Befähigung abgesprochen, ein öffentliches Amt zu bekleiden.** Auch wurden **900 Mk.** aus seiner Bestechungssache dem Staate für **verfallen** erklärt.

Das Gericht hat nicht feststellen können, daß sich Hirtsiefer der Beihilfe zur handelsgesetzlichen Untreue schuldig gemacht hat. Es hat die Frage der Zuwendung des Wochenendhauses durch die Baugenossenschaft deutscher Heimbau Berlin an den Minister Hirtsiefer als solche bewertet, die bedingungslos in Verbindung stand mit dem Amte des Angeklagten als Minister. Straffschärfend bei dem Angeklagten Hirtsiefer hat das Gericht erwogen, daß er 11 Jahre lang eines der höchsten Aemter des preußischen Staates bekleidet hat. Der Fall Hirtsiefer sei traurig und beschämend für das ganze Volk. Er habe sich eines der schwersten Verbrechen schuldig gemacht, beschämend für Hirtsiefer sei es, daß er trotz seiner hohen Stellung und trotz seiner großen Bezüge sich nicht gescheut hat, seine Rechnungen lange Zeit schuldig zu bleiben und daß er sich Zuwendungen hat zuführen lassen, die unsittlich sind. Das Gericht stehe auf dem Standpunkt, daß eine solche Tat als Sühne die höchste Strafe erfordere. Durch sein Verhalten habe er sich unwürdig gezeigt, ein öffentliches Amt zu bekleiden.

Der Meineid Sönkes im Reichstagsbrandprozeß

Vor dem **Berliner Schwurgericht** fand der **Meineidsprozeß gegen den Feilenhauer Rudolf Sönke** statt.

Im Reichstagsbrandstifterprozeß hatte Sönke unter Eid falsche Angaben über seine Zugehörigkeit zur KPD. gemacht. Weiter war im Prozeß von einem Koffer die Rede, den Sönke für Taneff vom Anhalter Bahnhof abgeholt hatte. Sönke bestritt unter Eid. den Koffer abgeholt zu haben, womit er sich wiederum des Meineides schuldig gemacht hatte.

Das Schwurgericht kam, entsprechend dem Antrage des Staatsanwaltes, zu einer

Verurteilung des Angeklagten wegen Meineides zu drei Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

In der **Urteilsbegründung** erklärt der Vorsitzende, der Angeklagte habe in seiner Zeugenvernehmung im Reichstagsbrandstifterprozeß vorsätzlich eine Reihe falscher Aussagen gemacht. Es handele sich hier um einen Fall von besonderer Bedeutung. Das Gericht sei der Ueberzeugung, daß der Angeklagte diesen Falscheid nicht von sich aus geleistet habe, sondern daß er darauf gekommen sei durch die Schulung in der KPD., wo die Leute darauf gedrillt worden seien, vor Gericht falsche Aussagen zu machen. Der Meineid sei geleistet worden aus einem gewissen politischen Beweggrund, um die Strafverfolgung gegen die kommunistische Partei oder die Aufdeckung ihrer hochverräterischen Unternehmungen, auf die es im Reichstagsprozeß ankam, irgendwie zu verdunkeln. Es komme hinzu, daß der Vermittler zwischen Taneff und Sönke, „Wladi", wenige Tage, nachdem Sönke seinen Meineid geleistet hatte, spurlos aus Berlin verschwunden ist.

Erlaß des Kultusministers über Nebentätigkeit der Beamten

Der preußische Kultusminister Rust hat im Hinblick auf die besonderen Verhältnisse der Unterrichtsverwaltung besondere Bestimmungen über die **Nebentätigkeit der Beamten** getroffen.

Danach ist in Zukunft den im öffentlichen Schuldienst stehenden Lehrern die nebenamtliche Ausübung des Organisten-, Kantor-, Lektoren-, Kirchenchorleiter-Dienstes zu versagen, wenn die Kirchengemeinde für dieses Amt ein Gehalt auswirft, mit dem bei bescheidenen Ansprüchen eine hauptamtliche Kraft angestellt werden kann. Auch der Kirchenrendanten-Dienst wird regelmäßig durch kaufmännisch geschulte Kräfte ausgeübt werden können, ohne daß hierdurch der Kirchengemeinde zu hohe Kosten entstehen. Eine Genehmigung zur Ausübung der Nebentätigkeit dieser Art komme daher nur ausnahmsweise in Frage. Bei nichtplanmäßigen Beamten (Lehrern) ohne feste Bezüge und bei Beamten (Lehrern) im Vorbereitungsdienst sei gegen die Genehmigung der Erteilung von Privat- und Nachhilfeunterricht dann im allgemeinen nichts einzuwenden, wenn eine Benachteiligung der Dienstleistungen nicht zu befürchten ist und wenn die Einnahmen aus solcher Unterrichtstätigkeit unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Verhältnisse des Beamten (Lehrers) sich in einem angemessenen Rahmen halten.

Der neue Kündigungsschutz marschiert

Im Sinne des Nationalsozialismus sind von führenden Persönlichkeiten der Deutschen Arbeitsfront wiederholt Anregungen auf eine **Ausgestaltung des Kündigungsschutzes für die deutschen Arbeiter** gestellt worden. Dabei wurde hervorgehoben, daß das System der täglichen Kündigung, wie es in der Vergangenheit für die Mehrzahl der Fabrikarbeiter bestand, ständige Existenzsorgen für die Arbeiter bedeute und daß unter der hierdurch hervorgerufenen Beunruhigung auch der Betrieb leiden müsse.

Wie das VdZ-Büro meldet, gehen nun bei der Deutschen Arbeitsfront ständig Mitteilungen ein, wonach zahlreiche Betriebe ohne weiteres von sich aus der Anregung auf eine Ausgestaltung des Kündigungsschutzes gefolgt sind. Insbesondere beziehen sich die Betriebe dabei auf den entsprechenden Appell des Führers der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley. Neuerdings sind aus Altona mehrere solcher Verbesserungen der Kündigungsfristen bekannt geworden. So hat dort die Firma Jürgensen die bisher tägliche Kündigungsfrist für Arbeiter und Arbeiterinnen auf eine vierzehntägige erhöht, die Firma Hammerich und Lesser gewährt ihren technischen Angestellten nach einjähriger Betriebszugehörigkeit eine zweiwöchige Kündigungsfrist, nach fünfjähriger eine dreiwöchige und nach neunjähriger eine vierwöchige. Auch die Reemtsma-Zigarettenfabrik hat die Kündigungsfrist nach einjähriger Tätigkeit auf vierzehn Tage, nach zehnjähriger Tätigkeit auf vier Wochen festgesetzt.

Ausbildungszwang für Kraftfahrer bleibt!

Die Frage der Aufhebung des Fahrschulzwanges ist in letzter Zeit in der Oeffentlichkeit viel erörtert worden. Eine Erleichterung in der Ausbildung zum Führen von Kraftfahrzeugen war zur Förderung der Motorisierung von vielen Seiten vorgeschlagen worden; insbesondere war die bisherige Monopolstellung der Fahrschulen nach Auffassung aller Beteiligten — mit Ausnahme der Fahrschulbesitzer — unhaltbar. Völlige Freigabe der Ausbildung und Aufhebung jeder behördlichen Prüfung der mit der Ausbildung Beschäftigten schienen zu weit zu gehen. Die Entscheidung ist deshalb dahin gefallen, daß eine **Konzessionierung von Fahrschulen nicht mehr** stattfindet und daß die **Ausbildung in die Hände von Fahrlehrern** gelegt wird, **die behördlich zu konzessionieren** sind. Die Befähigung der Fahrlehrer wird durch eine Prüfung gesichert werden und der hohe Stand des Ausbildungswesens in Deutschland so erhalten bleiben.

Ausweisung der Rabbiner aus den Schuldeputationen

Wie das VdZ-Büro meldet, hat das preußische Staatsministerium durch ein Gesetz zur Aenderung der Bestimmungen des Volksschulunterhaltungsgesetzes in konsequenter Weiterverfolgung der neuen Rassenpolitik auch aus den Schuldeputationen und Schulvorständen die Vertreter der jüdischen Rasse ausgeschlossen. Das Volksschulunterhaltungsgesetz sah bisher vor, daß in allen Fällen, in denen in der Stadt mindestens 20 jüdische Volksschulkinder sich befanden, auch der dienstälteste Ortsrabbiner in die Schuldeputation, die die Schulverwaltung der Gemeinde zu besorgen hat, eintreten soll. Ebenso war die Hinzuziehung des Rabbiners für den Schulvorstand vorgesehen. Das neue Gesetz, das bereits in Kraft getreten und verkündet worden ist, streicht alle Bestimmungen aus dem Volksschulunterhaltungsgesetz, die die Einbeziehung von Rabbinern vorgesehen haben, so daß damit aus der Schulaufsicht der Volksschulen das jüdische Element ausgeschaltet ist.

Französisch-amerikanisches Handelskompromiß

Die Vereinigten Staaten haben ein Kompromißvereinbarung mit Frankreich in der Frage der gegenseitigen Einfuhr erreicht. Frankreich gestattet die Einfuhr von 20 000 Tonnen amerikanischer Aepfel und Birnen ohne Rücksicht auf Tarife und Einfuhrabgaben, und die Vereinigten Staaten erlauben Frankreich, Wein in höchstens dem doppelten Betrage des Mindestkontingents von 784 000 Gallonen einzuführen.

Langjährige Zuchthausstrafen wegen Totschlags

In dem Prozeß wegen der **Ermordung des SS-Mannes Hans Cyranke,** der am 1. November 1932 vor seinem Sturmlokal in **Hamburg** von Reichsbannerleuten **niedergeschossen** wurde, fällte das Hanseatische Sondergericht das **Urteil.** Wegen gemeinschaftlichen Totschlages erhielten der Reichsbannermann **Purle 12 Jahre Zuchthaus** und sein Genosse **Heinz 6 Jahre Zuchthaus.** Die Angeklagten Heß und Dethloff wurden wegen Begünstigung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

*

Das Schwurgericht in **Köslin** verurteilte die Kommunisten **Kons** und **Drews,** die den **Tod des Standartenführers Kreth** und von **Dr. Roß** aus Berlin verschuldet haben, zu einer **Zuchthausstrafe von je 15 Jahren wegen gemeinschaftlichen Totschlages, drei Mittäter** zu einer **Zuchthausstrafe von je zehn Jahren.** Der Oberstaatsanwalt hatte für die Haupttäter Kons und Drews die Todesstrafe beantragt.

Es handelt sich um die Vorgänge im **Kösliner** Gollenwald am 4. Juli 1932, bei denen die SA-Führer von Kommunisten überfallen und erschlagen wurden.

Dr. Goebbels gegen die Lüge

Reichsminister Dr. Göbbels erklärt zu der **Lüge,** daß das **Urteil vom Reichsgericht** vor seiner Verkündigung Mitgliedern der **Reichsregierung vorgelegen** habe, folgendes:

In der englischen und dänischen Presse wird die Nachricht veröffentlicht, das Reichsgericht habe bereits das Urteil im Brandstifterprozeß gefällt und dieses Urteil dem Reichskanzler, dem Ministerpräsidenten Göring und Reichsminister Göbbels vorher zur Stellungnahme übermittelt, die Meldung ist eine schmutzige Lüge, die sich in den Augen aller anständig gesinnten Menschen von selbst richtet.

Vereinbarung über Fragen der deutschen Kulturpolitik

Zwischen dem **preußischen** Ministerpräsidenten General **Göring** und dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda **Dr. Goebbels** fand eine mehrstündige Besprechung über **Fragen der deutschen Kulturpolitik** statt.

Es wurde dabei im Wege freundschaftlichen Meinungsaustausches **volles Einvernehmen über die beiderseitigen Aufgabenkreise** erzielt. Die Ergebnisse der Aussprache werden den beteiligten Ressorts als Richtlinien für die zukünftige Arbeit auf diesem Gebiete zugeleitet werden. Sie liegen im Zuge einer starken Vereinheitlichung der deutschen Kulturpolitik, wie sie organisatorisch durch das Reichskulturkammergesetz bereits eingeleitet worden ist, und legen Zeugnis dafür ab, daß der Wille zu geschlossener deutscher Kulturgestaltung im Sinne der vom Führer verfolgten allgemeinen Politik auf seiten des größten deutschen Landes klar zum Ausdruck kommt. Beide Reichsminister werden in Zukunft in engstem Einvernehmen die sich berührenden Fragen lösen, um dadurch Reibungen innerhalb der Ressorts von vornherein auszuschalten.

Die Pariser Spionageaffäre

Zu den Verhaftungen in der **Spionageaffäre** berichtet Journal, daß **neun** der Verhafteten **finnländischer Staatsangehörigkeit** seien; sie sollen in engen Beziehungen zu der sowjetrussischen Botschaft in Paris und besonders zum sowjetrussischen Militärattachee gestanden haben. Eine der Verhafteten namens **Marieluise Martin** soll mit der Trägerin gleichen Namens identisch sein, die in dem Prozeß des englischen Leutnants Baillie Steward genannt worden ist.

Oeuvre berichtet, daß **der verhaftete Chiffreur** des sogenannten „Zweiten Büros" des französischen Marineministeriums, Professor Martin, **ein Sprachgenie** sei und **nicht weniger als 68 Sprachen und Dialekte beherrsche.** Petit Parisien schreibt, es bestehe die Ansicht, daß die Verhafteten weniger **für ein bestimmtes Land gearbeitet,** sondern die **Spionage wie ein Handelsunternehmen betrieben** hätten.

Ein Oberhemd?
Dann Doppelmann!
Ein Kragen?
Dann Bertelsmann!
Wo zu haben?
Bei Keienburg!

Winterhilfswerk des Deutschen Volkes!

Am 2. Weihnachtstage, am Neujahrs- und Dreikönigstage führt der M. G. V. Cäcilia-Körbecke im Schröder'schen Saale das Singspiel

WINZERLIESEL

mit Chor und Orchester auf.

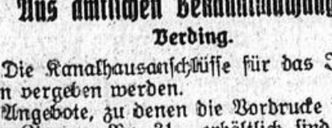
Der Reinertrag ist für die Winterhilfe bestimmt.

Karten zum Preise von 60 Pfg. werden von den N. S. V.-Helfern angeboten und sind an der Abendkasse zu haben.

Beginn: 19 Uhr.

Ich bitte, die gute Sache durch regen Besuch zu unterstützen.

gez.: Aug. Stockebrand
Ortsgruppenwalter.



Heiraten leicht gemacht!

Die Regierung hat alles getan, um den Weg zur Ehe möglichst Vielen zu eröffnen. Aber auch meine Firma will dazu beitragen, das Heiraten zu erleichtern. Ich habe darum ganz besonders günstige Angebote für Brautpaare in **Betten** und **Wäsche** zusammengestellt. Bitte, schenken Sie mir die Ehre Ihres Besuches. Es wird mir eine Freude sein, Sie zwanglos zu beraten.

Hermessen
Soest — Jakobistr. 10.



Spezial-Geschäft in
Schneiderei — Bedarfsartikeln
Große Auswahl in Futterstoffen,
Futterseide
Loden, Manchester, Reitcord, Zwirnstoffe,
Knöpfe - Nähartikel
Bügelgeräte.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

Verding.

Die Kanalhausanschlüsse für das Jahr 1934 sollen vergeben werden.

Angebote, zu denen die Vordrucke im Stadthaus, Zimmer Nr. 31, erhältlich sind, müssen dorthin bis zum Freitag, den 29. Dezember 1933 — 10 Uhr — in verschlossenem, mit entsprechender Aufschrift versehenem Umschlag zurückgegeben sein.

Soest, den 19. Dezember 1933.

Der Magistrat (Stadtbauamt):
Dr. Scharnow.

Bekanntmachung.

Seit einigen Wochen sind der Provinzial-Gutsverwaltung 2 Rinder zugelaufen und zwar ein schwarzbuntes und ein rotbuntes Rind.

Die Tiere können vom Eigentümer gegen Erstattung der Futterkosten wieder abgeholt werden.

Hovestadt, den 20. Dezember 1933.

Der k. Bürgermeister als Ortspolizeibehörde:
Graf Plettenberg.

M. L. Winterhoff,
staatl. gepr. Klavierlehrerin
Kons. München und silberne Medaille London unterrichtet
Anfänger und Fortgeschrittene,
erteilt auch
engl. Sprachunterricht
(Konversation)
Thomästraße Ia.
neben der Petri-Schule.



Bücherregal
oder
Bücherschrank
zu kaufen gesucht.
Angebote mit Preis und Maßen an die Gesch. unter Nr. 6000.



Sibylle Klein
Alfred Furchert
geben ihre VERLOBUNG bekannt
Bonn, Hauptstr. 125 a — Soest i. W.
Weihnachten 1933.



Einen
Gasherd
ohne jede Anzahlung
und sogar noch
15% städt. Zuschuß
dazu erhalten Sie nicht jeden Tag angeboten.
Niedrige Preise — Große Auswahl
finden Sie bei
Wilh. Heunert
Soest.
Ehestandsdarlehns- und Bedarfsdeckungs-Scheine werden in Zahlung genommen.



Die Zahl wird täglich größer,
denn die Hühner bekommen
Muskator
Das Geflügelfutter in richtiger Zusammensetzung
Bergisches Kraftfutterwerk G. m. b. H. Düsseldorf-Hafen

Sämtliche Muskator-Erzeugnisse zu haben bei:
E. Romberg,
Soest i/Westf., Tel. 845 — Wippringsen, Tel. Amt Körbecke 329

Märkische Landw. Zentrale, Inh. Rudolf Pass,
Soest, links vom Rathaus — Tel. Soest 745.

Für jede Hausfrau eine kleine Ueberraschung!

Dosen-Verschließ-Maschinen von *M* 18,— an,
Saftbrater,
Gansbrater,
Brotkästen,
Haushaltwaagen,
Brot- und Aufschnittschneidemaschinen,
Teigrührmaschinen,
Hack- u. Reibmaschinen,
Zimmeteisen,
Wasch- und Wringmaschinen,
aus dem Fach-Geschäft für Haus- u. Küchen-Geräte

Wilh. Heunert
Soest
Ehestandsdarlehns- und Bedarfsdeckungsscheine werden in Zahlung genommen.

Statt Karten

Ihre VERLOBUNG zeigen an
Friedel Pieper
Hans Alt
Soest — Köln
Lindenstr. 2
Weihnachten 1933

Alma Hunecke
Otto Coerdt
VERLOBTE
Soest
Salzgasse 3
Weihnachten 1933

Henny Meiners
Willy Zegenhagen
VERLOBTE
Bad Sassendorf — Welver
Weihnachten 1933.

Holz-Verkauf!

Donnerstag, den 28. Dezember, morgens 10 Uhr, werden in Westhoffs Holze oberhalb Brüningsen, Günner Mark an guter Abfuhr:

zirka 150 Raummeter Buchen Kloben,
zirka 40 Festmeter Buchen Nutzholz,
zirka 20 Festmeter Eichen zu Geschirrholz

öffentlich meistbietend verkauft. — Anschließend sollen im Kirchenwald Günne

zirka 5000 Stück Fichtenstangen 1.—6. Klasse

meistbietend verkauft werden.

Habe einen großen Posten Bohnenstangen abzugeben.

Günne. — B. Wierkeuker, Förster.

Feststimmung
bringen
Ahlemeyers Spirituosen
Niedrige Preise! - Feinste Qualitäten!

Unter jeden
deutschen Weihnachtsbaum
gehört ein deutsches Geschenk!
Braunhemden für die SA. und SS., für die H. J. und das deutsche Jungvolk.
Uniformen für sämtl. Formationen der NSDAP.
Deutsche Bücher u. **gute photogr. Aufnahmen** unserer großen Führer findet man in großer Auswahl im
Deutschen Buch- u. Uniformvertrieb Soest
gegenüber dem Central-Hotel — Brüderstraße 46
Sonntag nachmittag geöffnet.
Von der Reichszeugmeisterei zum Verkauf zugelassen.

Tischdecken und Gedecke
in Kunstseide
in Leinen
in Baumwollstoff
in großer Auswahl bei
F. W. Keienburg

UNION-CAFÉ
An beiden Weihnachtstagen!
Ab 4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends
Jean Baaron mit seiner Partnerin
außerdem
Konzert und Tanz
Samstag, den 23. d. Mts., abends
Konzert und Tanz.
Meinen werten Gästen zur gefl. Kenntnis, daß mein Betrieb am hl. Abend geschlossen ist.

Toilettartikel, Manicure- und Bürsten-Kästen, Parfümerien, Reise-Artikel und Bleikristalle
finden Sie als begehrte Geschenke in unerschöpflicher Auswahl bei
Koffer Middel, Soest, Brüderstr. 1a
Haus der Geschenke — Tel. Nr. 221

Wie, so trennscha... und nur Mk. 150,-
Rundfunkverkauf
Stahl im Osthofe...

Der
gute und billige
Aufschnitt!

Holländer Käse 20%	Pfd.	58 ₰
Holländer Käse vollfett	Pfd.	80 ₰
Edamer Käse 20%	Pfd.	58 ₰
Edamer Käse, vollfett	Pfd.	80 ₰
Tilsiter Käse, vollfett	Pfd.	89 ₰
Harzer Käse, Rolle 6 Stück		9 ₰
Schweizer Käse	¼ Pfd.	20 ₰

Denken Sie an unseren preiswerten **Schachtel-Käse.**

Plockwurst, schnittf.	Pfd.	96 ₰
Cervelatwurst	Pfd.	1,18
gek. Schinken	¼ Pfd.	27 ₰

Alles, was Sie zum **Füllen** Ihrer **Präsentkörbe** benötigen, finden Sie bei uns in allergrößter Auswahl. —

5% Rückvergütung
Hill Soest / Sassendorf

Nr. 301 Drittes Blatt **Soester Kreisblatt** Sonnabend, den 23. Dezember 1933

Gloria in excelsis deo!

Im Geiste kehr ich heute wieder,
Zu Dir mein Land der roten Erde,
Vor meiner Heimat knie ich nieder,
Daß alles in mir „Weihnacht" werde.

Ein Stern zieht durch die weißen Bäume,
Er grüßt aus meiner Kindheit Land,
Ich gehe still, durch Jugendträume,
Wo ich unterm Petriturme stand.

Nun klingen Glocken und das Gloria
Und tiefe Sehnsucht führt mich heimatwärts,
Das Christkind u. die Englein sind mir nah,
Ich sinke betend, Heimat, an Dein Herz!

Hanna Jost, Köln.

★

Interessante Einzelheiten über das Gloria-Singen aus dem Jahre 1809.

Folgendes zeigt den Schriftwechsel zwischen dem damaligen Bürgermeister von Soest, Dohm, dem Gymnasialrektor Goldmann und mehreren anderen Personen über die Frage, ob den Schülern des Gymnasiums am heiligen Abend die Beteiligung an dem Turmsingen gestattet sein sollte, oder nicht.

Unter dem 15. Dezember des Jahres 1809 richtet der Bürgermeister Dohm an den damaligen Rektor des Soester Gymnasiums Goldmann, folgendes Schreiben: „Es ist ein sehr alter Gebrauch, daß jedesmal den Abend vor Weihnachten auf der Gallerie des Petriturmes hierselbst musiziert und von den Schülern des Archigymnasii das Gloria und ein Weihnachtslied gesungen wird. Freilich sind bei solcher Gelegenheit öfters Unordnungen vorgefallen, welches wohl hauptsächlich daher rühren mochte, daß die Schüler entweder ganz oder ohne alle Aufsicht waren und sich selbst überlassen blieben, oder daß diejenigen, die die Aufsicht führten, sich nicht das gehörige Ansehen verschaffen konnten, besonders war es sehr zu mißbilligen, wenn die Schüler sich schon frühzeitig des Nachmittags in dem Gymnasialgebäude versammelten, daselbst sich lustig machten, Ausschweifungen begingen u. bis des Abends spät herumschwärmten. Diese Mißbräuche und Unordnungen begründeten wahrscheinlich schon im vorigen Jahre Ihr Verbot, Herr Rektor, **daß keiner von den Gymnasiasten am Abend vor Weihnachten den Turm besteigen und mitsingen sollte,** welchem Verbote auch damals, wie ich höre, Folge geleistet ist. Sie haben diesmal ein ähnliches Verbot erlassen, allein es scheint nach den mir zugegangenen Nachrichten, daß **vielleicht nicht die nämliche Folgsamkeit, wie im vorigen Jahre, eintreten dürfte.** Ob die Schüler etwa von anderen irre geleitet, oder was sonst für Ursachen und Bewegungsgründe vorhanden sind, das will ich nicht untersuchen, ob es gleich allerdings eine Zurechtweisung und einen Verweis verdient, wenn die Schüler sich gegen ihren Lehrer unfolgsam beweisen und den Anordnungen desselben gerade zuwiderhandeln wollen. Damit aber allen Irrungen vorgebeugt wird, und alle unangenehmen Verhältnisse zwischen Lehrer und Schülern vermieden werden, so ersuche ich Sie, Herr Rektor, es bei dem bisherigen alten Gebrauche zu belassen und den Schülern des Archigymnasiums frei zu geben, auf den Gallerien des Petriturmes mitzusingen, ihnen aber zu bedeuten, daß sie sich, sobald das Singen beendet ist, nicht nur ruhig nach Hause begeben, sondern auch vorher keine lustigen Zusammenkünfte halten. Um allen Mißbräuchen und Unordnungen gleich zu begegnen, weil ich selbst gegenwärtig sein und die nötigen Anstalten nicht allein zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung, sondern auch zur Abwendung alles etwaigen Schadens treffen. Sie, Herr Rektor, werden hoffentlich dieser Verfügung Ihren Beifall nicht versagen, und indem ich Sie davon benachrichtige, versichere ich Sie zugleich meiner vollkommensten Hochachtung!

Dohm.

Daß nun die Voraussetzung, der „Rektor Goldmann würde der Verfügung des Maires Dohm seinen Beifall nicht versagen", seitens des letzteren eine irrige war, sondern jener sein einmal erlassenes Verbot aufrecht erhielt, ersehen wir schon aus dem nun folgenden Schreiben, worin „Herr Wiskott als regierender Kirchen-Vorsteher der Petrigemeinde meldet", der Kantor Winkelmann, welcher damals den Gesangunterricht auf dem Gymnasium leitete, habe sich dahin geäußert, er werde ebensowenig die Schüler in dem hergebrachten Gesange auf den Vorabend vor Weihnachten unterrichten, als zur Direktion der Turmmusik und des Gesanges auf den Turm mitgehen, und zwar sei dieses von ihm in einer solchen Art und Weise geäußert, „als wenn er dazu einen determinierten Willen gefaßt hätte". In der Sakristei der Petrikirche geladen sei der Kantor Winkelmann auch in Gegenwart der beiden Prediger Sybel und Dohm hartnäckig bei seiner Weigerung geblieben, obgleich ihm dieserhalb von allen Anwesenden die dringendsten Vorstellungen gemacht wären. Das über den Vorgang aufgenommene Protokoll habe er sich geweigert zu unterschreiben. Was nun die Unvermögenheit angehe, womit der Kantor Winkelmann seine Weigerung entschuldige, so sei diese ein bloßes Vorgeben, „indem er noch Reisen mache und trotz der übelsten Witterung täglich bis zum späten Abend von einem öffentlichen Orte zum anderen herumwandere und übrigens, wie jeder sehe, recht gesund sei". Das Schriftstück schließt mit der Bitte des Kirchenkonsistoriums, „den Herrn Kantor Winkelmann durch angemessene Mittel zu seiner Schuldigkeit und Pflicht anzuhalten", und dies versucht nun der Maire Dohm in dem folgenden Schreiben, welches an den renitenten Kantor, hinter dem natürlich der Rektor Goldmann stand, gerichtet ist und folgenden Wortlaut hat: Das Kirchenkonsistorium bei der Petrikirche beschwert sich darüber, daß Sie, Herr Kantor, sich weigerlich hielten, einige mit ihrem Amte verbundene Geschäfte, unter anderen die Gymnasiasten im Singen zu unterrichten und die Musik und das Singen am Weihnachtsabend auf dem Petriturm zu dirigieren, gehörig vorzunehmen. Ihre Weigerungsgründe wünsche ich zu erfahren und zwar binnen drei Tagen, damit ich das Nötige verfügen kann. Sind Sie noch im Stande, wie es das Aussehen hat, diese Ihre Amtsobliegenheiten zu besorgen, so dürfen sie sich diesen schlechterdings nicht entziehen, wenn Sie nicht unangenehme Folgen gewärtigen wollen. Sollten Sie aber **Ihres Alters und Ihrer Schwäche wegen außer** Stande sein, Ihr Amt gehörig wahrzunehmen, so werde ich darüber bei der anderen Behörde Vortrag tun, **damit Sie ganz in den Ruhestand gesetzt werden, und die anderweitige Wiederbesetzung Ihrer Stelle erfolgen kann.**

Ich grüße Sie mit Hochachtung!

Dohm.

Inzwischen war bei dem Maire Dohm am 17. Dezember seitens des Rektors Goldmann folgendes Schreiben eingelaufen: Ew. Hochwohlgeboren verzeihen, daß ich Ihnen gegen die eben eingetroffene Verfügung, die Ihrem Versprechen vom Donnerstag nicht gemäß ist, einige Bedenklichkeiten äußern darf. Sie sagen, um Unordnungen zu vermeiden, möchte ich den Schülern verbieten, Zusammenkünfte zu halten und ihnen bedeuten, gleich nach dem Singen nach Hause zu gehen. Wie kann ich das? Werden die Schüler irgend folgen wollen, da sie sehen, daß der Ungehorsam, den sie durch das Singen auf dem Turme zeugen, durch die Bestätigung desselben gebilligt wird. Ohnedem glaube ich Ihnen am Donnerstage gesagt zu haben, daß ich nichts mehr mit der Schule zu tun habe, sondern nächstens nach Dortmund reisen werde.

Die Frage ist überhaupt, wie ich glaube, nicht die: Kann das Singen ferner unschädlich gemacht werden und also beibehalten werden, sondern die: Darf durch die Erlaubnis des verbotenen Singens der Lehrer compromittiert und die Autorität — auch des nachfolgenden — vernichtet werden? Das geschieht aber offenbar, wenn das von mir verbotene Singen doch gestattet wird. Das erste Gesetz der Pädagogik ist: Der vernünftige Wille (und das war in diesem Falle der meine, da ich den Schülern Moralität und Gesundheit erhalten wollte) des Lehrers muß dem Schüler „ehernes Gesetz sein, dem er sich nie ohne die nachdrücklichste Züchtigung entziehen kann". Wird dieses erste Gesetz der Pädagogik durchlöchert, so ist es um alles Gute, was der Lehrer stiften könnte, getan, und er mag nur abdanken, was ich auch getan haben würde, wenn ich nicht ohnedem wegginge. In einer Bildungsanstalt des Staates ist es also nach meiner Meinung unumgänglich notwendig, daß die Obrigkeit dafür sorge, daß das Wort des Lehrers den Schüler nicht hindere mit Ansehen und Kraft Gutes zu stiften.

Wenn nun gar die Obrigkeit die Autorität des Lehrers vernichten wollte, so wäre das über alle Begriffe, wie es denn der Soester Magistrat voriges Jahr wirklich tun wollte und durch den Herrn Konrektor in meiner Abwesenheit eine Verfügung für die Schüler publicieren ließ, worin ihnen das Singen auch gegen meinen Willen gestattet wurde, ohne daß die richtiger fühlenden Schüler dies benutzt hätten, da sie mich, der bei ihnen blieb, (was nicht die Sache ändert) mehr fürchteten, als daß sie den Wünschen des Magistrats hätten folgen sollen. Dies Benehmen des Magistrats hätte, wie auch Ihre eigene Meinung darüber, wie ich höre, ist, die strengste Rüge von der höheren Behörde verdient zu erhalten, wenn ich's der Mühe werth gehalten, es anzuzeigen.

Nach diesen Grundsätzen, die Herr Maire, auch die Ihrigen seyn müssen, dürfen Sie nach meiner Meinung das Singen nicht verstatten, weil die Autorität des Lehrers bei den triumphierenden Schülern dadurch vernichtet würde, und Sie das Gymnasium nur auf immer verschließen könnten. Ich wiederhole also nochmal meinen gutgesinnten freundschaftlichen Wunsch und bin so frei Sie an Ihr Versprechen zu erinnern.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung empfehle ich mich Ihnen gehorsamst.

G. Goldmann.

In seiner Antwort auf dieses Schreiben wirft der Maire Dohm dem Rektor Goldmann vor, durch sein Verbot der Teilnahme der Gymnasiasten an dem Turmsingen seine Befugnisse überschritten zu haben, da er ein solches Verbot nur nach vorheriger Rücksprache mit den Scholarchen und der Ortsobrigkeit hätte erlassen dürfen. Er pflichte dem Rektor gern darin bei, daß ein Lehrer nicht compromittiert und seine Autorität nicht untergraben werden dürfe. Deshalb habe er auch sein Verbot nicht aufgehoben, sondern den Rektor nur ersucht, den Gymnasiasten, da für die Abbestellung aller etwaigen Unordnungen gesorgt sei, das Singen zu erlauben, und die Erlaubnis hätte seines Erachtens der Rektor recht gut so ertheilen können, daß er nicht im Geringsten dabei compromittiert worden wäre. Jetzt sei die Sache soweit gediehen, daß er sich genötigt gesehen habe, die Entscheidung der höheren Behörde anheimzustellen. Dies geschieht denn von ihm in einem an demselben 17. Dezember an den Unterpräfekten des Arrondissements Hamm, Wiethaus, gerichteten Schreiben. In diesem wird zunächst betont, daß das Singen von der Gallerie des Petrithurmes ein uralter Gebrauch sei und deshalb die Beibehaltung desselben allgemein in Soest gewünscht werde. Dadurch, daß der Rektor Goldmann den Gymnasiasten das Thurmsingen verboten habe, sei es zu äußerst unangenehmen Auftritten auf dem Gymnasium gekommen und das bisherige gute Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern gestört worden. Denn da die Schüler gegen das Verbot des Rektors vorstellig geworden wären, dieser aber auf der strictesten Befolgung des Befehles bestanden habe, „so verursachte solches einen Unwillen, der zur Folge hatte, daß der Rektor Goldmann zuerst den Sohn des Konsistorialrats B. in D. relegierte, sodann aber das Gymnasium unter der Aeußerung verließ, daß er nicht wiederkommen würde". Sein, d. h. Dohms, Versuch zu vermitteln, sei vergeblich gewesen. Der Rektor sei nicht allein bei seinem Verbote geblieben, sondern habe auch erklärt, daß er mit der Schule überhaupt nichts mehr zu tun haben wolle. Letztere Aeußerung scheine doch etwas unüberlegt zu sein, und deshalb habe er dem Rektor bedeutet, daß er unter allen Umständen seine Amtsgeschäfte so lange wahrnehmen müsse, bis er seine Entlassung erhalten habe. Nunmehr stelle er es der Entscheidung des Unterpräfekten anheim, „ob der alte Gebrauch des Musicierens und Singens am Weihnachtsabend auf der Gallerie des Petrithurmes ganz aufhören, und es bei dem Verbote des Rektors Goldmann sein Bewenden haben sollte, oder nicht". Im letzteren Falle werde er, der Maire Dohm, für die Abstellung aller etwaigen Mißbräuche und Unordnungen selbst Sorge tragen.

Inzwischen hatte auch das Gymnasial-Kuratorium, oder wie man es damals noch nannte, das Scholarchat, zu dem Streite, der zwischen dem Oberhaupte der Stadt und dem des Gymnasiums ausgebrochen war, Stellung genommen und erklärt, daß es sich verbunden fühle die Autorität der Lehrer zu unterstützen und zu diesem Zwecke seine Mitwirkung zur Abhaltung der Schüler von der verbotenen Feier zur Verfügung stelle. Allein das Scholarchat sollte nicht in die Lage kommen, zu beweisen, daß dies mehr als leere Worte waren, denn bereits unter dem 19. war durch folgendes Schreiben die Entscheidung des Streites seitens der Obrigkeit erfolgt:

Dortmund, den 19. Dez. 1809.

Der Präfekt des Ruhrdepartements an den Herrn Maire Dohm in Soest.

Ich bin unterrichtet, daß in Soest der Gebrauch herrsche, daß die Schüler am Weihnachtsabend von dem Thurm der alten Kirche ein Lied herab singen.

Die Gewohnheit der Chorschüler ist fast veraltet, ebenso die Nachfeier der Weihnachten, manche Unordnungen haben beide Gebräuche verwerflich gemacht.

Gar zu bekannt ist es, daß auch bei dem gedachten Singen vom Thurm sehr viele Unordnungen vorfielen, und an sich kann dieser Ort ebenso wie die Zeit, wenig passend zur öffentlichen Andacht sein.

Und da auch schon voriges Jahr dieser Gesang, der, wenn er unten gehört werden soll, die Schüler sehr angreifen und sie also den Wirkungen der kalten Luft desto mehr aussetzen muß, eingestellt worden ist, so finde ich mich bewogen zu verordnen, daß dieser Gesang vom Thurme auch dieses Jahr nicht stattfinden soll. Sie wollen die desfallsige Verfügung erlassen.

Ich grüße Sie mit Achtung.

von Romberg.

★

Von dem Inhalt dieser unmittelbaren Verfügung an den Maire von Soest macht dann unter dem 20. Dezember der Präfekt des Ruhr-Departements dem Unterpräfekten Wiethaus zur Nachricht auf den ihm über die Angelegenheit dem Thurmsingens gehaltenen Vortrag Mittheilung, bei welcher Gelegenheit noch nebenbei bemerkt wird, daß die Gegenwart des Maire, der sich ja erboten hatte, etwaige Ausschreitungen durch sein persönliches Erscheinen beim Thurmsingen zu verhindern, „hierbei auch wenig schicklich gewesen sein möchte". So war also der Rektor Goldmann als Sieger aus diesem Kampfe hervorgegangen. An den Maire Dohm, seinen Gegner, richtete er unter Einsendung der originalen Präfektur-Verfügung, durch welche seine Entlassung von der Leitung des Soester Gymnasiums genehmigt wurde, triumphierend folgendes Schreiben:

An den Maire Dohm.

Auf Ihr Geheiß, daß ich die bisherigen Amtsverrichtungen ferner wahrnehmen sollte, und auf die Androhung sehr nachtheiliger Folgen sende ich Ihnen die Einlage als Antwort, die ich mir aber gleich zurückbitte. Ich habe die Ehre, mich Hochachtungsvoll zu unterzeichnen.

Goldmann.

★

War nun auch durch jene ganz im Geiste und Sinne des pietätlosen französischen Aufklärungsbureaukratismus abgefaßte Verfügung des Präfekten von Romberg vorläufig die alte, schöne, mit einem Hauche echt christlicher und deutscher Poesie umwobene Sitte des Thurmsingens abgeschafft, so ist sie doch nach dem Sturze der französischen Fremdherrschaft aufs Neue wieder ins Leben gerufen, und so ertönen, doch noch alle Jahre am heiligen Abend hoch oben vom Thurm der alten Kirche das Gloria und andere Weihnachtslieder unter Musikbegleitung weit über Stadt und Land hinaus zu melden allen, die guten Willens sind, sie anzunehmen, die frohe Botschaft, welche zum ersten Male durch den Engel des Herrn unter frohem Lobgesange der himmlischen Heerscharen den Ohren der Hirten auf dem Felde von Bethlehem ertönte: Euch ist heute der Heiland geboren!



O du fröhliche, o du selige gnadenbringende Weihnachtszeit

„Kam die Zeit, und ist der Weiße,
Den die Christen laut bekennen,
Den Allvaters Eingebornen
Und das Friedenskind sie nennen."

„Friedenskind", — „fridu-barn godes" ist im „Heiland" die häufigste Bezeichnung des Erlösers.

Der Geburtstag dieses Friedenskindes, die hochheilige Weihnacht (zewîhen nachten" — „zu den heiligen Nächten") ist eines der lieblichsten Feste des ganzen Jahres und von jeher von der Kirche mit der größten Feierlichkeit begangen. In der Christnacht, der Nacht vor dem Weihnachtsfeste, die man in früheren Zeiten gleich der vor Ostern und Pfingsten singend und betend durchwachte, soll nach altem Volksglauben mancher Orte der Hopfen selbst im tiefsten Schnee wohl fingerlang emporschießen zwischen 11 und 12 Uhr nachts alles Wasser zu Wein werden, das Vieh in den Ställen aufstehen und sprechen, auch jeder, der rückwärts die Deele hinabgeht, alles sehen, was im Hause sich ereignen wird. An vielen westfälischen Orten aber klopfen die Mädchen die Geflügelschar wach und meinen, daß sie noch vor Ablauf eines Jahres heiraten werden, wenn ein Hahn kräht, jedoch noch lange auf ihre Hochzeit warten müssen, wenn ein Huhn gackert.

„Kräht der Hahn— krieg ich bald einen Mann;
gackert die Henn' — krieg ich noch ken'n."

„Weihnachten ist Religion und Poesie zugleich; denn es ist Schönheit, Singen, Freude dabei. Das Kind um uns und in uns feiert dann seinen Festtag: Die Urkraft der Seele, die gestaltende, erfreuende Seele. Dieser Ton ist nicht von der Erde, sondern von droben, es ist Offenbarung, die herabfällt aus der liebenden Urmutter Nacht."

Das Weihnachtsfest trat an die Stelle der heidnischen Feier der Wintersonnenwende, des nahenden Wiedererwachens der Natur infolge der immer länger und kräftiger strahlenden Sonne. Wie nach dieser Sonnenwende die Tage zu- und die Nächte abnehmen, so begann auch seit Christi Geburt die Macht des Heidentums dem Lichte der Wahrheit zu weichen.

Schon kurz nach Mitternacht verkünden die Glocken die frohe Mär: „Welt war verloren, Christ ist geboren. Freue dich, freue dich, du Christenheit!" Und in aller Frühe versammeln sich die Gläubigen zur „Ucht". Bei den Bewohnern der geschlossenen Orte, auch auf dem Lande bei den jetzigen Verkehrsmitteln (Rad, Wagen, Auto, gepflasterte Straßen usw.) will das allerdings jetzt nicht viel mehr bedeuten, als einige Stunden eher die Federn verlassen. Aber in früherer Zeit brachten die Bewohner des flachen Landes schon ein nicht geringes Opfer durch den Besuch der „Ucht". Aber trotz tiefer, nächtlicher Dunkelheit kamen alle, die nur eben abkömmlich waren, auf oft grundlosen holprigen Wegen zur „Krippe des Herrn". Das Wort „Ucht" war früher mehr gebräuchlich. Man sprach von „Uchten-Dreschen", d. h. in früher Morgenstunde (von etwa 3 Uhr ab) auf der Tenne mit dem Dreschflegel arbeiten. „Ucht" hat die Bedeutung von „Morgen" oder „Osten". Vom Osten, vom Morgenland her, kam uns das Heil der Welt, der Erlöser. In dem Ortsnamen „Ochtrup" (bei Münster) ist das „Ucht" erhalten in der älteren Form. Der Ort hieß nach alten Urkunden früher „Uchtrup", welches wir als „Ostendorf" übersetzen können.

Bei dem Gang zur „Ucht" achteten die Leute genau auf Wetter und Windrichtung; denn so darf man das Wetter auf 40 Tage erwarten. In älterer Zeit galt es als unpassend, am Weihnachtsfeste ein Gasthaus zu besuchen. Auch Leute, die weite Kirchwege zu machen hatten, traten ohne jegliche Stärkung im Orte den Heimweg an. Mit dieser Sitte hat die Neuzeit gründlich aufgeräumt.

Die Zeit vom 24. Dezember bis 6. Januar heißt allgemein die Zeit der „heiligen zwölf Nächte" oder der „Zwölften". Sie spielen eine gewichtige Rolle seit alters her. Bei den heidnischen Vorfahren standen sie unter dem Segen der über das Land ziehenden Gottheiten; seit Einführung des Christentums sind sie Wetterorakeltage erster Ordnung, Zeiten, in denen allerlei Geisterspuk sein Unwesen treibt. Die zwölf Nächte" — denn die alten Germanen zählten nach Nächten und nicht nach Tagen, — die ehedem die Zeit der Wintersonnenwende währte, füllen jetzt genau die Zeit vom Weihnachts- bis zum Dreikönigstage (6. Januar). Während dieser „heiligen Nächte" ruhte früher jede größere Arbeit; die Knechte und Mägde konnten sich nach Belieben betätigen. Wer in den „Zwölften" den „Zaun bekleidet", d. h. Wäsche reinigt und trocknet, muß im neuen Jahr auch einen Toten bekleiden. Wer Mist aus dem Stalle wirft und auf das Feld bringt, verliert an Vieh und macht das Feld unfruchtbar. Vor allem darf nichts „rund gehen", d. h. gesponnen, gedroschen werden, wenn nicht Tod und Unheil dem Hofe sich nahen soll. Sagt aber die ganze Festzeit, in der früher auch noch die Tage Johannes Ap. und Evg. und der unschuldigen Kinder (27. und 28. Dez.) gebotene Feiertage waren, durch verschärfte Sonntagsruhe zu heiligen, wurde gesungen, gespielt und getanzt.

Verschiedene Volkssprüche beziehen sich auf die Weihnachtszeit. „Von Weihnacht bis Dreikönigstag auf's Wetter man wohl achten mag; ist's regen-, nebel-, wolkenvoll, viel Krankheit es erzeugen soll." „Leb' mit Vernunft und Mäßigkeit, bist du vor'm Wetter gut gefeit." „Grünen Weihnachten die Felder und Wiesen, kann leicht zu Ostern der Frost sie verschließen; hängt zu Weihnachten Frost an den Weiden, kann man zu Ostern Palmen schneiden." Ein mildes Wetter zu Weihnachten ist der Gesundheit wenig zuträglich; daher „grüne Weihnachten, fette Kirchhöfe." „Der Winter will einmal sein Recht haben, ist es nicht zu Weihnachten, denn doch zu Ostern." „Steckt zu Weihnachten die Krähe im Klee, sitzt sie zu Ostern tief im Schnee." „Weihnachten naß gibt leere Speicher und Faß." „Wenn der Christabend und die Christnacht hell und klar sind, hofft man auf ein gesegnetes Jahr." „Christwetter, hell dunkel in den Scheunen." „Ist der Abend auf die Christnacht klar, ohne Wind und ohne Regen, nimm aber wahr, ob die Sonne hat des Morgens ihren Schein, das nächste Jahr wird bringen viel Wein."

Die Witterung eines jeden Tages während der „heiligen Zwölften" soll die eines Monats erkennen lassen. Andauernder Sonnenschein an einem solchen Tage kündet für den entsprechenden Monat vornehmlich heiteres, trockenes Wetter an. Unterscheidet sich das Wetter des Vormittags von dem des Nachmittags, so wird auch der betreffende Monat in seinen beiden Hälften verschiedene Witterung bringen. Auch andere Eigentümlichkeiten des kommenden Jahres glaubt man aus dem Wetter in den „heiligen Zwölf" voraussagen zu können. Ein alter Kalender schreibt darüber: „Sonderbare Anmerkung der zwölf Nächte. Wenn die Sonne am hl. Christtage scheint, so bedeutet das ein recht glückliches Jahr. Scheint die Sonne am zweiten Tag (St. Stephanus, 26. Dez.), so hat man eine Teuerung zu erwarten; den 3. Streit; den 4. droht es den Kindern Krankheit, Masern, Blattern; den 5. gerät Obst und Winterfrucht wohl; den 6. gibt Ueberfluß an Baum- und Feldfrüchten; 7. bedeutet es gute Viehweiden, hingegen aber Teuerung an Korn und Wein; 8. viel Fische und Vögel; 9. bedeutet es den Kaufleuten gute Geschäfte; 10. kommen gefährliche Ungewitter; 11. große Nebel, woraus pestilenzartige Krankheiten entstehen; 12. bedeutet es Krieg und Blutvergießen."

Die „sonnenlose dunkle Zeit" der heiligen Zwölfe stand schon im grauen Altertum bei unseren heidnischen Vorfahren in Ehren. In dieser Zeit war nach dem Volksglauben den dunklen Mächten besondere Gewalt gegeben. Alsdann fuhr der wilde Jäger, Wodans Heer oder des „wütige Heer", geführt von Hackelbernd, durch



Weihnachtsstimmung im Gebirge

Mantelträger, ist ein Beiname Wotans, des obersten Sachsengottes. Den Wodan dachten sich die Alten als einen einäugigen Greis mit einem breitkrempigen Hut und umhüllt mit einem blauen flatternden Mantel. Einäugig war Wodan, weil er eines seiner Augen bei der Quelle des Mirmir für die Gabe der Weisheit verpfändet hatte. (NB.: Mirmir war der Gott der Weisheit; erhalten ist das Wort in Mirmirgardefort — jetzt Münster i. W.) Wodan ritt ein achtfüßiges Pferd, welches Sleipner hieß. Zwei Wölfe, Geri und Freki, begleiteten ihn auf seinen Fahrten; auf Wodans Schultern saßen zwei Raben, Hugin und Munin, Gedanke und Erinnerung, die ihm, was in der Welt geschah, ins Ohr flüsterten.

Der wilden Jagd vorauf fliegt eine Eule, die Turtusel, die einst eine Nonne gewesen sein soll, nach ihrem Tode aber dem Hackelbernd (Wodan) zugesellt wurde. Auch die Frau Holle, ein guter holder Geist, die Göttin der Häuslichkeit und des Herdes, muß in den heiligen zwölf Nächten mit dem wütigen Heere durch die Lüfte ziehen. Frau Holle wohnt nach dem Volksglauben im Walde an einer Quelle und hat Gewalt über die Wolken; durch Aufschütteln ihres großen Federbettes verursacht sie den Schnee. Sie beaufsichtigt die Spinnerinnen und hilft den fleißigen; den faulen aber zaust und brennt sie den Rocken.

So fährt um die Weihnachtszeit die wilde Jagd des Tages durch die Erde und des Nachts durch die Luft. „Nun saust es und braust es, das wütige Heer, ins wilde Getal und Gebirge." Nicht selten glaubten unsere Vorfahren in mondhellen Nächten und in der Morgenfrühe jene kämpfende und jagende Heldenschar Wodans hoch in den Lüften zu vernehmen und das Gekläff der Hunde zu hören. Sie wurden durch diese Erscheinung mit Freude und religiöser Stimmung erfüllt, solange sie heidnisch waren. Als sie aber nach Annahme des Christentums ihre früheren Götter für Unholde und böse Geister, für Mächte der Finsternis, anzusehen sich gewöhnt hatten, fingen sie an, vor jenem nächtlichen lustigen Spuk sich zu fürchten. Nunmehr kam die Frage auf, weshalb Christus, der holdselige Gottesknabe von Bethlehem, der doch das Reich der Finsternis überwunden hat, jene Züge des bösen Feindes und seiner unseligen Gefolgschaft zulasse. So kam man zu der Auffassung, daß jene Umzüge der gespensterischen Schar als Strafe für Sünde und Verbrechen anzusehen seien, wie z. B. beim wilden Jäger (Bonenjäger) das Urteil wegen Sonntagsentheiligung durch Jagd lautete: „So jage, jage, jage bis zum Ende aller Tage!!"

In einigen Gegenden Norddeutschlands hat sich noch der alte Name der heidnischen Sonnenwendfeier, die man auch „Julfest" nannte, bis jetzt erhalten. Das Wort „Jul" bedeutet Freude, Scherz; das Fest wurde durch üblichen Mummenschanz gefeiert wie Fastnacht. „Julklapp" ist ein Geschenk, das mit lautem Schall ins Zimmer geworfen wird.

B. Marell, Osterwick.

Friede auf Erden

In der heil'gen Nacht, im winterstarren Land,
Da der Stern so still und rein am Himmel stand,
Da der Heiland sollt zum Menschen werden,
War in hohen Lüften hell ein Klingen,
War von Engelchören süß ein Singen:
„Friede allen Menschen hier auf Erden!"

In der armen Krippe lag das Gotteskind —
Hirten kamen her vom Feld geschwind,
Beteten mit frommen Bittgeberden.
Wie sie betend ihre Kniee beugten,
War im kleinen Stall ein himmlisch Leuchten:
„Friede allen Menschen hier auf Erden!"

Fremde Könige und Weisen reisten her,
Brachten viele teure Schätze, reich und schwer.
Waren weit gereist auf müden Pferden.
Und sie huldigten dem Gottessohne,
Und das Kindlein lächelte zum Lohne:
„Friede allen Menschen hier auf Erden!"

Und die heil'ge Mutter küßt das Kindlein zart,
Joseph dankt dem Herrn, der sich hier offenbart.
Und die Hirten eilten heim zu ihren Herden. —
Hoch vom Himmel stiegen Engel nieder,
Sangen Gott zu Ehren fromme Jubellieder:
„Friede allen Menschen hier auf Erden!"

Wieder naht die hohe heil'ge Nacht,
Die den Heiland einst der Welt gebracht,
Wie des Alten Bunds Propheten lehrten. —
Laßt uns gläubig nach dem Sterne schauen,
Wollen fromm und freudig Gott vertrauen:
„Friede allen Menschen hier auf Erden!"

C. Sch. (1906).

Goldköppchen

Ein Weihnachtslied von Max Geißler

Drunten im Winterwald . . . zwischen bemoosten Steinen, in mausgrauen Dämmerungen singen zwei um Mittwinter. Ein langer und ein sehr kurzer: der Bach und der Zaunkönig. Der Bach unterm Eise vielleicht. Das klingt dann so ähnlich wie „Im tiefen Keller sitz ich hier . . ." Und der Zaunkönig trudelt darüberhin „Ein Sträußchen am Hute . . ." Das gibt ein sehr hübsches Duett. Um Mittwinter.

Im Föhrenwalde — ganz droben in den Wipfeln — singen um diese Zeit auch zwei. Ein langer und ein sehr kurzer: der Wind und das Goldköppchen. Den Wind hat der Eiskönig geschickt. Und das Goldköppchen? Ist wohl herausgehüpft aus dem Märchen. Ein Däumling im moosgrünen Kittel; und das auf seinem Kopfe — was drauf genietet ist wie ein Stückchen Apfelsinenschale — das ist sein Krönchen.

Wenn es weihnachtet in der Welt, finden sich ihrer im Föhrenwald ein Dutzend zusammen oder zwanzig huschen durch die hohen Wipfel und sagen sich's. Das hört sich an, als würden da droben Sonnenstrahlen gesponnen. Im Mittwinterwald. Und weil sich die Goldköppchen an die Zweige hängen wie die Meisen, um ein verstecktes Räupchen abzulesen, sieht man von unten ihre Krönchen flämmern: Lichter am Weihnachtsbaum.

Manchmal freilich in solchen gefrorenen Tagen macht der Wind die Waldmusik ganz allein. Dann spinnt Goldköppchen keine Sonnenstrahlen. Und die Flämmchen an den Zweigen sind alle ausgelöscht. Aber wenn der Wind sittsam ist und leise hinharft über den Traum der Föhren, dann macht das Goldköppchen mit ihm einen Zwiegesang.

Das ist sehr schön. Es klingt, als schlüge das Silberglöckchen des Christkindes hinein, das zu den Menschen geht. Aber hinein schlägt sein goldenes Herz. Und vor dem Stimmchen wird der Wald noch stiller. Die Sonnenstrahlen, die gerad aus einem Dachfenster des Wolkenschlosses schlüpfen — die Sonnenstrahlen gehen auf den Zehen . . . pst! Denn Goldköppchen singt . . .: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!"

Die Tanne

Diese Geschichte erzählte mein Vater und ich habe sie forterlebt. Sie wird sich auf Kind und Kindeskinder vererben. Sie handelt von einer Tanne, die Weihnachtsbaum werden sollte, es immer ist und doch nicht wird. Vielleicht ist es ein modernes Märchen. Märchen kommen aus dem Herzen, dem Empfindungsleben des Volkes, sie sind Erleben und Phantasie. Ist es ein Märchen, daß die Tanne noch immer auf unserem Hofe steht? Sie steht dort schon 60 Jahre. Mein Vater hat sie gepflanzt. Er brachte sie klein aus dem Walde. Sie sollte Weihnachtsbaum sein. Sie war aber so schlank und so rank, so taufrisch und lebensfroh, daß es meinem Vater leid tat. Er hatte sie mit der Wurzel genommen. Ich grub sie auf der Seite des Hofes ein, erzählte er immer vor Weihnachten. Und jedes mal vor Weihnachten dachte ich an meinen Weihnachtsbaum. Er wurde größer und schöner und wenn ich die Axt anlegen wollte, begann mein Herz weh zu tun. Da habe ich die Tanne tagtäglich gesehen, sie war mein Freund geworden. Ich erschlug sie nicht und holte eine andere, eine, die ich nicht kannte. Aber wenn sie mir im Laufe des Jahres im Wege stand, dann nahm ich mir vor, sie nächste Weihnachten zum Weihnachtsbaum zu machen. Sie wurde es nie, da mein Vater das Herz nicht hatte, sie zu vernichten. Da standen wir Kinder im Sommer und freuten uns, daß die Tanne höher und höher wuchs. Sie blieb schlank und in ihrer Krone gab es viele Vogelnester. Sie reichte schon über die Scheune hinaus, diente uns zum kindlichen Spiel, den Eltern aber als Zeichen für verschiedene Dinge: Für Sonn- und Mondaufgang, für die Windrichtung und wer weiß was alles ein Landmann sich merken, was er wissen muß. Und wenn der Schnee fiel, sich auf die Zweige legte, dann sprangen wir um die Tanne und sangen „O Tannebaum, o Tannebaum" und freuten uns, daß wir schon einen Tannebaum hätten zu Weihnachten. Vater hatte es gesagt: Der Baum muß fort. Er war zu groß für unsere Stube, aber man konnte ihn ja — kürzen. Schließlich gingen wir alle mit dem Vater, den Baum zu fällen. Einmal hat der Vater ausgeholt und wirklich zugeschlagen, da kam die Mütter dazwischen. Und er meinte, es sei wirklich Unrecht. Nur einen Schlag hat die Tanne in 30 Jahren bekommen, aber sie hat dreißig Jahre hindurch gesehen, wie Vater mit der Axt anmarschierte.

Und, weiß der Himmel wie es kam, nach dem Vater trieb ich es ebenso. Den Tannebaum hatten wir, aber die Tanne wurde es doch nicht. Sie muß gelächelt haben, wie 30 Jahre lang mein Vater mit der Axt kam und dann ich dasselbe Spiel zu treiben anfing. Sie muß wirklich gelächelt haben, sie muß wirklich gewußt haben, daß ihr nichts geschehen konnte, denn mir schien stets, als lächelte sie, wenn sie mich mit der Art sah. Und als ich das Jahre hindurch offenbar wurde, war die Tanne groß geworden, daß ich sie allein gar nicht mehr fällen konnte. Sie ist gestiegen bis in den Himmel und sie wird weiter emporwachsen und auf uns Menschen schauen. Sie wird einmal allein sterben, denn jetzt denken wir nicht mehr daran, sie zu fällen, jetzt erinnern wir uns nur noch, wenn der Schnee auf den Zweigen liegt oder der Rauhreif sie glitzern läßt, daß sie eigentlich schon lange hätte unser Tannebaum sein müssen und daß sie es vielleicht auch in anderem Sinne ist, denn sie mahnt uns jetzt, rechtzeitig an einen Tannebaum zu denken. Und die Kinder haben inzwischen ein herrliches Spiel erfunden: sie stecken an die lebende Tanne Lichter und tanzen am Abend um sie: „O Tannebaum . . ." Und mir ist es, als ob die Tanne lächelnd sagt: ist es so nicht schöner?

Sie raunt uns an den stillen Sommerabenden Geschichten zu, als ob sie mehr erlebt hätte als ich. Und doch weiß ich, wie sie eingepflanzt wurde. Der Vater hat es doch erzählt. Doch kenne ich ihre Geschichte. Aber vielleicht hat sie anders in die Welt geschaut. Sie blickt ja über die Hofmauer ins Land und kann weit, weit sehen. Und es geschieht ja so viel in der Welt. Könnte ich nur verstehen, was sie erzählt? Nur die Geschichte vom Weihnachtsbaum, die sie dann und wann zu erzählen anhebt, die kenne ich und die verstehe ich. Und dann überkommt mich ein Weh, dann denke ich, wie ich es wagen konnte, gerade sie fällen zu wollen, und dann ist es mir, als ob sie tröstet: Du hast es ja nicht getan. Und Dein Vater auch nicht. Ich soll ja der ewige Tannenbaum bleiben. Wenn Du nicht mehr bist und Deine Kinder nicht mehr sind. Ich werde dann immer noch sein und werde leben, um den Menschen Freude zu geben, auch Weihnachtsfreude.

H. K.

Der neusilberne Brotkorb

Geschichte eines Weihnachtsgeschenks

Ich war schon Doktor und hielt, um leben zu können, Literaturvorträge. Aber fünf Kronen monatlich daranwendete, durfte zweimal wöchentlich an meiner damals maßlosen Begeisterung für Tolstoi, Dostojewski, Gogol und Ibsen teilnehmen. In meinem leeren Zimmer — Möbel galt es erst zu verdienen — standen dreißig geborgte Stühle um einen bereits angezahlten langen Tisch und daran saßen dreißig bildungsbeflissene Wiener Damen.

Kurz vor Weihnachten begannen sie sich noch neugieriger als sonst in der seltsamen Behausung umzuschauen und ich sagte zu mir selbst: „Du sollst sehn, die schenken dir was!" Sie hatten es ja so leicht, es gab kaum einen Gegenstand, den ich nicht brauchen konnte. Und doch.

Am 23. Dezember erklimmen zwei Träger meinen vierten Stock. Ein ungeheurer Gegenstand mußte aus unzähligen Hüllen herausgeschält werden und vor mir stand ein Brotkorb aus Metallo bianco, groß genug, um Brot für zwanzig gefräßige Menschen auf einmal zu fassen. Der reichornamierte Gegenstand konnte mir keine besondere Freude bereiten; von seiner Unverwendbarkeit für meinen winzigen Haushalt ganz abgesehen. Aber das Schlimmste war, daß ich physische Schmerzen bei seinem Anblick litt: der Künstler, der ihn geschaffen hatte, konnte sich nämlich nicht entschließen, den köstlichen Korb von gewöhnlichen Füßen tragen zu lassen. Er schuf zu diesem Zwecke zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, aus Metallo bianco, ihnen ließ er den Korb, während sie die Händchen schlaff hinunterhängen lassen mußten, an die junge Brust anwachsen. Schon damals kinderlieb, konnte ich diese Kindermarterei nicht ertragen. Ich sperrte die Kinder mitsamt dem Korb in die Kammer und beschloß, das Ganze zu vergessen. Aber schon am nächsten Morgen wußte ich, daß es mir vollkommen unmöglich sein werde, mit diesem Gegenstand unter einem Dache zu hausen.

In dieser Not fiel mir plötzlich eine überaus alberne und langweilige Person ein, die eine geschmacklose Fremdenpension für Herren und Damen unterhielt. Mich durchfuhr es wie ein Blitz: dorthin gehört dieser Brotkorb! Als ich ihn aber so in seiner schnöden Nacktheit besah, schien es mir hart, noch jemand mit ihm zu enttäuschen. Ich ging also in einen Laden und ließ ihn mit schönen Früchten füllen und dachte, kränkt sie der Korb, so freut sie das Obst.

Ziemlich zufrieden mit mir feierte ich den Weihnachtsabend. Aber am Weihnachtsfeiertag um 9 Uhr morgens — ich hätte so gerne ausgeschlafen— klopfte die Pensionsinhaberin Frau L. an meine Schlafzimmertür. „Lassen Sie mich ein", sagte sie mit ihrer Stimme, die schmeckte, wie schwach gesüßtes Teewasser, „ich kann meinen Dank nicht länger zurückhalten. Ihre gestrige Gabe war die Krone unseres Festes. Ein Glanz ging davon aus. Man fühlte die Liebe, die aus dem Geschenk strömte." Mein Kopf sank immer tiefer. „Und", fügte Frau L. hinzu, „wissen Sie was das Schönste ist? Als ich meine Gäste fragte: „Können Sie raten von wem das herrliche Geschenk kommt? Wem sieht es ähnlich?" da riet die ganze Gesellschaft wie ein Mann auf Sie. Liebste."

Als sie ging, fühlte ich mich wie als Gymnasiastin, wenn ich nach der mathematischen Formel für die Berechnung der Sonnenstrahlen im Regenbogen gefragt wurde. Beschämt und hoffnungslos. Aber die Fälle waren doch verschieden. Die mathematische Formel habe ich nie kapiert, der neusilberne Brotkorb aber, der mir so viel Ehre eintrug, hat mich gelehrt: nie etwas zu verschenken, was man nicht glühend gern selbst behalten möchte.

E. S.

Weihnacht

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus.
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.
An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.
Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!
Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Joseph von Eichendorff.



Die Tür zum Weihnachtsparadies

Glasbläsers heilige Nacht

Erzählung von Richard Euringer

Da nahm ein uralter Glasbläser eine junge Magd ans Herz. Und sie genas eines Knaben.

Wie Simeon selig wog er das Bündlein in greiser Hand, das ihm so später Bund geschenkt: „Nun laß in Frieden scheiden deinen Knecht!"

Aber er schied nicht; er blieb und wurde wieder jung.

Als der Knabe soweit gediehen, daß er sich an buntem Kram und baumelnden Nüssen freuen mochte, vergaß das Paar seine Armut und wurde reich im Eifer des Bescherens. Da gab es kein Ende mit Heimlichkeiten und hellen Mienen: „Was geht's dich an!"

Kam der Alte mit derbem Stecken durch den verharschten Bachgrund gestapft, flog flugs der Deckel auf die Truhe, schob sich der Riegel vor. Eilte dann aber trällernd die Frau, ihm den Mantel auszuschütteln, so hielt er ihr lachend die Tür vor der Nase zu und wich fein aus, irgendetwas zu vergraben.

Abends freilich, wenn der Junge, müde von Gerappel und Gezappel, sich auf einem Strohsack satt schlief, fing der Lampenschein sie hinter eisblumen-vergitzten Fenstern, und sie bosselten selbstander für ihr Kind.

Klimpernd klapperten die Stricknadeln an der Zipfelmütze, von der Ofenbank kullerte der Garnknäuel, kullerte zusamt der Katze durch die Stube. Rote Bälle, blaue Kugeln, Silberseifenblasen blies der Alte aus der Bläserflöte, daß ein Christbaumschmuck zustande kam, als hocke Gottvater selber am Handwerksherd und rolle Sonne, Mond und Sterne aus seinem grauen Bart zum Spielzeug für den Kleinen.

Alles, was die Andacht des Kindes nur erreichte: den ganzen Alltag rings in weiß verschneiter Einsamkeit, die geliebten Rehe im Wald, das Schnurrekätzchen der Stube, die rot getüpfte Forelle in felsigem Bach, die schmale Brücke drüber, die Fichte im Forst, das ganze Knusperhaus samt Eiszapfendach und blauem Rauch, alles, alles trieb sein Atem noch einmal aus dem Nichts, bannte es in gläserne Verzauberung.

Klein und kindlich bildete er all dies grobe Große für den Kleinen. Der unter Riesen lebte, der kleine Mann, sollte diese ganze Welt in seine Patscher nehmen als ein eigenes Reich. Selbst den Cherub mit den Flammenflügeln schuf der Alte brüderlich als puppiges Geschwisterpaar. Da brauchte er nicht mehr zu sagen: „Fürchtet Euch nicht!"

Und da die Tage sich neigten, Christtag über die Berge stieg, tat sich ihr Eifer nicht mehr genug: wie mit verbundenen Augen kramte eins am andern vorbei, wagte nicht aufzuschauen, ließ sich von Stube zu Stube verschicken, von Haus zu Haus, nicht dem andern in Werk und Weg zu stehen. Mutter schlug sich ein Tuch um und eilte ins Dorf; Vater schlich mit der Axt in den Wald; Kinder holten das Kind zum Schneemann-Bauen.

Aus versperrter Küche lockte ein Duft. In der Bettenstube knisterte Raschelpapier. Nach Tannengeruch und Honigkuchen roch es im Flur. Endlich blaute die Dämmerung der wohlig warmen Stube von wächsernem Kerzenschein durch vereiste Scheiben. Endlich, endlich war alles bereit, sie hatten nichts vergessen, nun fehlte nichts mehr.

Aber wo war das Kind? Fragend schraken die beiden sich in die Augen und lasen schlechtes Gewissen. Kinder hatten das Kind entführt. Noch liefen die Stäpflein durch den Schnee. Aber die Flocken wirbelten, rosig versank der Abend.

Da griff sich die Frau nach dem Halse. Da stockte dem Alten das Herz. „Mein Gott, wo war es geblieben, das Kind!?"

Ueber all der Sorge und Sorgfalt, über Scheuern und Putzen und Schmücken und Zieren, über Flitter, Spiel und Tand hatten sie das Einzige vergessen!

Das Kind, das Kind, dem sie doch galten — dieses Fest und diese heilige Nacht und all die vergeßliche Liebe!

Von Stube zu Stube, treppauf, treppab, vom Brunnen zum Bach hastete ihr Schrecken. Mit Windlicht und Laterne, von Hütte zu Hütte klagte ihr Ruf um das Kind: wer hat es gesehen? Wem lief es nach? Wer hält es versteckt? Wo ist es geblieben?

Niemand hat es gesehen. Keiner hält es versteckt. In allen Hütten Glorie und Glanz, Feier und Festlichkeit.

Da zittern dem alten Mann die Hände, da zog die Frau das Wolltuch fröstelnd um den Hals, und beide irrten weiter, stumm, mit offenem Munde und trostlosen Augen, in verkrampften Fingern das Stümpfchen Licht. Ausgestoßen, wie Bettler, bettelnd um ihr Kind.

Flehend riefen sie das Dunkel an, die Brücke, den frierenden Bach, die schneeverwühlten Büsche, das kalte Felsgestein: eisig, frostig, wortlos starrte die Finsternis.

Im wankenden Laternenschein umkreisten sie die Hütten, umkreisten ihr armes Heim, das nun erloschen lag inmitten der Lichter und Lieder. Wind stieß die Tür auf, Schnee fegte durch den Flur. Das Kind fand nicht nach Hause.

Nachbarn erbarmten sich endlich, spät in der Nacht, überall erblindeten die Fenster, überall schwieg der Gesang. Hundert schwarze Gestalten tappten durch das Dunkel, knirschten mit schweren Stiefeln durch den Schnee, suchten das Tal ab, forschten im Tann, bahnten mit Besen und Spaten einen Weg. Irrlichter tasteten über die verschneiten Hänge, warfen weiche Kegel hinter Steingeröll, in Spalt und Schlucht.

Das Kind blieb verloren und fand nicht nach Hause.

Bis in die Schneisen der Wildbahn, bis in die Hegerhütte, unter die Raufen der Rehe leuchteten sie die Reviere ab.

Da tat die Frau einen schmalen Schrei und sank in die Knie, als sei ihre Kraft zu Ende. Denn wahr und wahrhaftig: Da lag das Knäblein im Stroh, halb erfroren, in Windeln weißen Schnees, umfangen von tiefem Schlummer, in der Berge der Tiere. Der Alte senkte die Stirn in die Hand, als schäme er sich der Regung. Peinlich zupften die dunklen Gestalten an ihren Kitteln und zogen den Hut, brummten etwas und stahlen sich weg, einer um den andern, die frohe Nachricht heim zu tragen: „Das Kind ist 'funden. Das Kind ist da!" Wirklich, da besann sich die Nacht auf den Stern, die Stunde auf ihre Weihe, das Fest auf seinen Sinn: nun erst brach Christgeburt an.

Und der es nit verloren,
und der es find't im Krippenstroh,
dem ist das Kind geboren
in dulci jubilo.

Laßt Kinder schenken!

Die Gestalterin des Weihnachtsfestes ist die Frau. Es ist mütterlicher Geist, der ihm seinen Inhalt gibt. Und tiefster Inhalt des Weihnachtsfestes ist die Liebe, das Lösen vom Ich, das stille Hinübergleiten zum Du. Das empfinden wir tief, das ist die Kraft, die uns führt, die Wurzel, die in der Weihnachtszeit reiche Blüten der Menschenliebe treibt. In dieses stille Wissen und Wirken sollen wir unsere Kinder einschließen. Sie sind gewöhnt, der Mittelpunkt der Weihnachtszeit zu sein, Nikolaus, Weihnachtsmann, alle Bräuche drehen sich um das Kind. Sie nehmen das alles mit Selbstverständlichkeit, mit dem Egoismus der Jugend. Die wenigsten haben erfahren, wie köstlich es ist, schenken zu dürfen, sie kennen noch nicht die Freude, die tausendfach zurückerhält, was sie gab. Deshalb laßt eure Kinder schenken, aber laßt sie Eigenes geben!

Solche Geschenke haben etwas zu sagen, in ihnen ruht ein tiefer Sinn. Man muß es erlebt haben, wenn ein Kind seine Handarbeit oder Bastelei unter den Weihnachtsbaum legt, dieses Ergebnis eigener Arbeit, das ihm so groß und wunderbar erschien, das es mit heißen, ungeschickten Fingern aneinander fügte und das ihm nun unter dem strahlenden Lichterbaum so nichtig und winzig erscheint, es aber dennoch mit Stolz erfüllt. Man muß es miterlebt haben, um zu wissen, was einem Kinde eine selbstgefertigte Arbeit bedeutet, wieviel Phantasie es dieser Gabe vermittelte, Phantasie, die das bunte Stück Papier, die bescheidene Decke so gewaltig wachsen ließ, daß eine Kostbarkeit daraus wurde. Man bedenke auch, ein Kind, das immer nimmt und „danke" sagen muß, darf geben, Eigenes, unter seinen Händen Entstandenes! Es trennt sich von diesem Eigentum wie von einem Stück seiner selbst. Es ist der tiefe, verborgene Sinn einer Kindergabe, daß ein Stück der Kinderseele darin liegt, dieser reinen, empfindsamen Seele, die wir nie ganz verstehen lernen, da sie für uns ein unendlich zartes, feines Gebilde ist.

Zweierlei vermitteln wir unserm Kinde, geben wir ihm die Möglichkeit zum Schenken. Es spürt schon früh die Lust am eigenen Schaffen, die Freude am Geleisteten und wir lösen es aus seiner ichbegrenzten Welt. Unsere Kinder sollen in eine Gemeinschaft hineinwachsen, sie sollen keine sich isolierenden Wesen sein, sondern mit anderen, für andere leben. Die Weihnachtszeit öffnet die Herzen der Menschen, sie macht auch die Kinderherzen empfänglich für menschliche Not und Armut. Es gibt gewiß noch viele entbehrliche Dinge in wohlhabenden Häusern, die in den Händen bedürftiger Kinder Glück und Freude auslösen. Von Kinderhand zu Kinderhand müssen sie gehen, ergänzt mit Tannenzweigen, Süßigkeit und all den weihnachtlichen Kleinigkeiten, die so leicht erschwinglich, unseren Gaben festliches Gepräge geben. Wiediel glücklicher wird ein Kind sein, wenn es unter den Weihnachtskerzen stehend, das Bewußtsein haben kann, daß in einem fernen Hause Kinderaugen wie die seinen glänzen, durch eine Freude, die es selbst vermittelte. Auch das ist Eigenes, was es zu geben hatte!



Der Weihnachtsmann hat uns reich bedacht

Krippenspiel der Flößer

Wie ein Weihnachtslied entstand

Von Hans Ernst Gehrke

Unweit Salzburg liegt hoch am Ufer der schäumenden Salzach ein kleines Bergdorf, Lausen geheißen. Die Gegend ist dort reich an allerlei Mineralien, vor allem Eisen und Salz, die von den Bewohnern abgebaut werden. So entwickelte sich eine Industrie, wenn auch bescheidenen Umfanges, immerhin aber ausreichend, um einer ganzen Anzahl von Schiffern, welche die Erzeugnisse des Lausener Gewerbefleißes weiter verfrachteten, Arbeit und Brot zu geben. Sie siedelten sich an dem hohen Ufer der Salzach an, und so entstand der Ort Oberndorf.

Diese Schiffer waren nun ein eigenartiges Völkchen, das hartnäckig an überlieferten Sitten und Gebräuchen festhielt. Zudem besaßen sie ein ausgesprochenes Talent für die edle Schauspielkunst, und wenn im Winter die zugefrorene Salzach ihnen die Ausübung ihres eigentlichen Gewerbes unmöglich machte, zogen sie in kleinen Gruppen im Lande umher, um sich durch die Aufführung von Volksstückchen ihr Brot zu verdienen. Es lag nahe, in der winterlichen Zeit Szenen aus der Weihnachtsgeschichte zu bevorzugen, zumal an sich schon die Handlung der einfachen Stücke der Kirchengeschichte entlehnt war.

So kam es, daß vor nunmehr 115 Jahren, kurz vor Weihnachten 1818, ein solcher Trupp bei dem Obersten der Gilde vorsprach, mit der Bitte, ihr Stück vorführen zu dürfen. Natürlich erhielten sie die erbetene Erlaubnis. Dieser hatte nun zufällig Besuch von einem jungen Geistlichen, Joseph Mohr, der seit einiger Zeit an der St.-Nikolas-Kirche angestellt war und von der Gemeinde nicht allein als Prediger, sondern auch als Dichter verehrt wurde. Der erste Sechsundzwanzigjährige wußte nämlich höchst ansprechende, wenn auch einfache und ungekünstelte Verse zu schreiben, die er des Sonntags von der Kanzel aus vorzutragen pflegte.

Als nun die Schifferknechte ihr Stück vorspielten, war Mohr ein aufmerksamer Hörer, der bald von der Kunst der einfachen Menschen gefesselt wurde. Das Spiel stellte die Geburt des Herrn in der armseligen Hütte dar, wie es ja jedem aus der Weihnachtsgeschichte bekannt ist. Es machte auf den jungen Geistlichen solch tiefen Eindruck, daß er, nachdem er sich verabschiedet, nicht den gewohnten Weg nach Hause einschlug, sondern in Gedanken versunken einen steilen Bergpfad hinan zum sogenannten Totenberg schritt. Im Dämmern des anbrechenden Abends saß er auf dem Berggipfel lange Zeit tief über das Geheimnis der Christnacht nachdenkend. Spät daheim angekommen, setzte er sich an den Schreibtisch, und seiner Feder entflossen die seither berühmt gewordenen Verse von „Stille Nacht, Heilige Nacht".

Nachdem dann der Abend völlig hereingebrochen war, machte Joseph Mohr sich auf den Weg, um seinem guten Freund Franz Xaver Gruber, Lehrer in dem nahen Arnsdorf, einen Besuch abzustatten. Auch Gruber war sehr musikalisch, er hatte manches Liedchen komponiert, das er dann mit viel Ausdruck auf seiner Gitarre zu spielen verstand.

Mohr las nun dem Lehrer die soeben entstandenen Verse vor und bat den Freund, eine dazu passende Melodie zu komponieren. Der Wunsch wurde bereitwillig erfüllt. Und am Heiligen Abend des Jahres 1818 hörte die zum Christgottesdienst versammelte Gemeinde in der St.-Nikolas-Kirche zu Oberndorf zum erstenmal das neue Weihnachtslied, das ihr junger Pfarrer und sein Freund gemeinsam geschaffen. Es war noch ein Hindernis zu überwinden gewesen, denn die Kirchenorgel versagte gerade an diesem Tage ihren Dienst und konnte daher die Begleitung nicht liefern. Gruber wußte sich indessen zu helfen. Er griff zu seiner getreuen Gitarre; er und Mohr sangen von der Kanzel herab der Gemeinde das Lied vor. Schnell wurde es in der Umgebung bekannt, und im Laufe weniger Jahre hatte „Stille Nacht, heilige Nacht" sich nicht nur ganz Oesterreich und Deutschland erobert, sondern auch einen Siegeszug in zahlreiche außerdeutsche Länder angetreten. Dort wird es auch heute noch zu den beliebtesten Weihnachtsliedern gerechnet. Allerdings, von Dichter und Komponist weiß man da draußen noch weniger als bei uns.

Nur in Oberndorf selbst hat man die beiden nicht vergessen. Seit Jahren schon dachten ihre Mitbürger daran, das Gedächtnis von Mohr und Gruber in ansprechender Weise zu ehren, doch erst nach dem Abschluß des Weltkrieges nahm der Gedanke greifbare Formen an. Im Jahre 1924 wurde der Grundstein zu einer Kapelle gelegt, die an der Stätte der inzwischen verschwundenen St.-Nikolas-Kirche das Gedächtnis an den Dichter und den Komponisten lebendig erhalten soll, die uns gemeinsam das schönste Weihnachtslied geschenkt haben.



Unter dem Weihnachtsbaum

Funkspruch an Berger

Eine Weihnachtsgeschichte von Robert Dube

Fritz Berger, Funkentelegraphist auf der „Weserland", die jetzt seit mehr als zwei Tagen zwischen Southampton und Newyork schwimmt, ist nicht recht bei der Sache.

Es ist der Vormittag des 24. Dezember. Die Gedanken des Telegraphisten irren über den Ozean zurück nach einem kleinen Haus in Bergedorf bei Hamburg. Dort gehörte er heute hin, zu seiner Frau und seinen beiden Kindern. Aber auf solche sentimentalen Erwägungen kann der transatlantische Schiffsverkehr keine Rücksicht nehmen.

Fritz Berger bekämpft ein Schlucken in der Kehle. So schwer wie vor vier Tagen ist es ihm noch nie geworden, zu Hause Abschied zu nehmen. Das war nicht nur, weil man für ihn dieses Jahr das Weihnachtsfest aus dem Kalender gestrichen hat, weil er sich erst Ende Januar mit einer kärglichen Nachfeier im Kreise seiner Familie begnügen muß. Er macht sich heute Sorgen um seine Frau.

Die letzte Zeit wurde sie so oft von Unwohlsein befallen. Berger hofft, daß es keine ernstliche Erkrankung ist. Aber kann man das immer so wissen? Vielleicht ist seine Frau jetzt zu Weihnachten schwer krank, und er erfährt es nicht. Er kann sich auch nicht darum kümmern, er ist Funkentelegraphist auf der „Weserland" und schwimmt mit ihr zwischen Southampton und Newyork.

Andere Menschen, wenn sie schon nicht mit ihrer Familie zu Weihnachten zusammen sein können, wissen doch wenigstens, wie es ihren Angehörigen geht, so denkt er bitter. Für ihn bleibt nichts als quälende Ungewißheit bis nach der Ankunft in Newyork.

Berger hat keine Zeit, seinen trüben Gedanken nachzuhängen. Es tickt in den Membranen der Kopfhörer. Mechanisch greifen seine Finger ein Formular, mechanisch nehmen sie den Bleistift.

Er malt die Worte auf das Papier. „Berger SS Weserland stop Krise eingetreten stop nicht zu beheben stop Operation zwecklos stop" — —

Knacks —, der Bleistift, der den Funkspruch auf das Papier gemalt hat, ist abgebrochen. Berger starrt die Zeilen an, die er eben geschrieben hat. Plastisch sieht er alles vor sich. Seine Frau ist also doch erkrankt. Der Arzt hat sie ins Krankenhaus schaffen lassen. Dort stellt man die Diagnose: Hoffnungslos! Und die Krankenhausleitung teilt ihm das funkentelegraphisch mit.

Funksprüche sind hart, nüchtern und sachlich. Sie beschönigen nichts und trösten nicht. Berger kennt das aus den Jahren seiner Dienstzeit. Mehrliche Telegramme sind oft durch seine Hand gegangen. Er hat sich schließlich nichts mehr dabei gedacht. Und jetzt liegt wieder ein solcher Funkspruch vor ihm und ist gerichtet an „Berger SS Weserland", das ist der Funkentelegraphist des Dampfers.

Der Telegraphist reißt sich mit letzter Kraft zusammen. Für seine Trauer und seinen Schmerz ist kein Platz. Die Membranen ticken weiter. Bergers Hand malt gleichgültige Worte an Mister Smith.

Endlich verstummt das marternde Ticken. Berger legt den Bleistift beiseite. Nun überfällt ihn die dumpfe Trauer mit aller Macht. Das ist nun sein Weihnachten: Die Frau hoffnungslos krank und er weit weg — —

Er bemerkt kaum, daß die Tür zu der Funkenbude aufgerissen wird. „Sagen Sie, Funker, der Bostoner Pelzhändler fragt mich nun schon zum dritten Mal nach einem Funkspruch aus Hamburg. Scheint wichtige geschäftliche Transaktionen zu betreffen. Noch nichts da?" Berger schüttelt müde den Kopf.

Der Steward überfliegt mit einem Blick den Aufnahmetisch. „Mensch, da liegt's doch!"

Mit fassungslosem Erstaunen sieht Berger, daß der Steward nach dem Funkspruch an „Berger SS Weserland" greift.

„Wie heißt denn der Pelzhändler?" stammelt er.

„Berger, Jonathan Berger!" ruft der Steward noch, und dann schlägt er die Tür von außen ins Schloß.

Der Funkentelegraphist Fritz Berger spürt, wie etwas Nasses ihm über die Backe rinnt. Er achtet nicht darauf. Er faltet seine Hände zu einem stummen Gebet. Er nimmt dieses Telegramm, das er falsch verstanden hatte und das auch gar nicht an ihn gerichtet war, sondern an einen Fremden, der zufällig auch Berger heißt, als sein vom Himmel gesandtes Weihnachtsgeschenk hin.

Nun weiß er, daß seine Frau gesund ist. Er kann seine überflüssigen Sorgen vergessen. Und das Weihnachtsfest, das er Ende Januar mit seiner Familie in dem kleinen Häuschen in Bergedorf feiern wird, kommt ihm mit einem Male nicht mehr kläglich vor. Mit vollem Herzen, fast mit einer kindlichen Sehnsucht, freut er sich jetzt darauf.